

Kasseler Gerontologische Schriften
Band 39

Begründet von R. Schmitz-Scherzer, H. Radebold
Und W. Tokarski

Hrsg. Von B. Jansen und F. Karl

Christian Waterkamp

**Haupt- und Ehrenamtliche / Freiwillig Engagierte
- Gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung -
mit Akteuren aus Stadtteilen, Kirchengemeinden,
Krankenhäusern und Altenheimen**

Die vorliegende Arbeit wurde vom Fachbereich Sozialwesen der Universität Kassel als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.) angenommen.

Erster Gutachter: Prof. Dr. Fred Karl

Zweiter Gutachter: Prof. Dr. Florian Tennstedt

Tag der mündlichen Prüfung

25. April 2007

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

Zugl.: Kassel, Univ., Diss. 2007

ISBN 978-3-89958-304-5

URN: urn:nbn:de:0002-3047

© 2007, kassel university press GmbH, Kassel
www.upress.uni-kassel.de

Druck und Verarbeitung: Unidruckerei der Universität Kassel
Printed in Germany

Vorwort

Der professionelle Hintergrund meiner vorliegenden Arbeit wurzelt in einer Projektarbeit zur gemeinwesenorientierten Altenarbeit auf der Ebene eines Stadtteils, in der ich als Student tätig war. Als Dipl. Sozialarbeiter und später als Dipl. Sozialgerontologe war ich als Referent des Landesverbandes der Diakonie mit Sitz in Münster mit Aufgaben der Initiierung und Begleitung unterschiedlicher Projekte der Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit mit älteren Menschen sowie der damit verbundenen verbandlichen Fachdiskussionen betraut.

Dem Eigenanspruch an Praxis- und Theorietransfer, wie er mir besonders im berufsbegleitenden Studiengang der Sozialen Gerontologie deutlich wurde, stellte ich mich in der Modellmaßnahme ‚Netzwerk zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen‘. Dort war ich von 1995 bis 1998 zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. In diesem Zeitraum fand die Untersuchung statt, deren Fragestellungen, Aufbau und ausgesuchte Ergebnisse hier präsentiert werden.

Daran anschließend wurde ein Teil der entstandenen Arbeitsfelder im Rahmen der Projekt- und Praxisberatung bis 2002 von mir weiterbegleitet. Seit 2002 bin ich als Geschäftsführer des Diakonievereins Bruchsal e. V. und Leiter des Ev. Altenzentrums Bruchsal, eines der größeren personenbezogenen regionalen Service- und Dienstleistungszentren in Nordbaden, tätig.

Auch wenn seit der durchgeführten Untersuchung zur Zusammenarbeit von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten einige Zeit vergangen ist, hat die leitende Fragestellung, wie es die aktuelle Literatur wiedergibt, nicht an Relevanz verloren. Mehr noch ist zu erkennen, dass das Zusammenwirken hauptamtlicher und ehrenamtlicher/freiwillig engagierter Akteure im Rahmen der Diskussion zum bürgerschaftlichen Engagement und zur Zivilgesellschaft zunehmend – wenn auch nicht ausreichend – an Beachtung gewinnt. Denn der gesellschaftliche Wandel stellt Werte in Frage, fordert Antworten des Einzelnen in seinen sozialen Bezügen, gibt Gruppen, Vereinen und Initiativen Raum zur Veränderung und lässt etabliert geglaubte Institu-

tionen wie z. B. Wohlfahrtsverbände, Kirchen und Kommunen nach neuen Konzepten suchen. Auch die berufspolitische Standortdebatte, nicht nur im Sozialwesen bzw. in Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit, spiegelt teilweise diese Entwicklung wider. In diesen Prozess gehört dann auch die Standortsuche zum Wissenschaftsverständnis generell und in der Sozialen Arbeit und der Sozialen Gerontologie speziell.

Die vorliegende Arbeit kann Ansatzpunkte zur Weiterentwicklung von Praxis, Lehre und Forschung der Sozialen Arbeit und der Sozialen Gerontologie liefern, ist aber auch eine Reflexion und Standortbestimmung meiner eigenen theoretischen und praktischen Ausrichtung, deren vorläufiges Ergebnis im Verständnis einer ‚angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung‘ zusammenfassend formuliert ist.

Für die Möglichkeit, in diesen Kontexten reflektieren zu können, habe ich vielen Wegbegleitern zu danken.

Besonders danke ich Herrn Prof. Dr. Fred Karl, der Nähe und Distanz, Mahnung und Motivation als Wissenschaftler und Pädagoge für mich vorbildlich vereinte.

Letztlich gilt mein Dank den Freunden und Kollegen aus der gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung insbesondere im Osnabrücker Land, die mir ihr Vertrauen schenkten.

Diese Arbeit widme ich meiner Frau Heike,
die meine persönliche und berufliche Entwicklung
auch in schwierigen Momenten begleitete und
mich auf vielfältige Weise unterstützte.

Gleichzeitig widme ich diese Arbeit unseren
Kindern Anna-Lena, Jule und Jan-Malte,
die mich mit ‚kindlicher Reife‘ beim Schreiben
‚meines Buches‘ anspornten.

Inhalt

Einleitung	10
-------------------------	-----------

I. Kapitel

Angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung am Beispiel der Modellmaßnahme ‚Netzwerk zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen‘	16
--	-----------

I.1 Einführung	16
I.2 Grundüberlegungen mit konzeptionsleitendem Charakter im Kontext der Modellmaßnahme ‚Netzwerk zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen‘	18
I.3 Ausgangssituation und Ziele im Praxisfeld	24
I.4 Vorgehen und Arbeitsergebnisse in der Modellmaßnahme	27
I.4.1 Netzwerkförderung der Modellmaßnahme	27
I.4.1.1 Im Bereich der formellen Netzwerkeile	28
I.4.1.2 Im Bereich der informellen Netzwerkeile	29
I.4.1.3 Übergreifende regionale Aufgaben	32
I.4.2 Erfahrungen aus Sicht der Engagierten in Initiativen	33
I.4.3 Hinweise zur angewandten Methode der aktivierenden Befragung zur Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen.....	37
I.4.4 Anmerkungen	38

II. Kapitel

Darlegung der eigenen Fragestellungen und Diskurs zum Netzwerkbegriff/-konzept in unterschiedlichen Disziplinen als Begründungszusammenhang für ein erweitertes Netzwerkverständnis	43
--	-----------

II.1 Einführung und Fragestellung	43
II.2 Der Netzwerkbegriff und Beispiele der Einbindung des Netzwerkkonzeptes in unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen	45
II.2.1 Die Sozialanthropologie als Ursprung des Netzwerkbegriffs zur Betrachtung von Beziehungen.....	46
II.2.2 Das Verständnis des Netzwerkbegriffs in der Individualpsychologie	48

II.2.3	Der Netzwerkbegriff in der Kommunikationswissenschaft.....	51
II.2.4	Der Netzwerkbegriff in einem aktuellen politikwissenschaftlichen Diskurs am Beispiel der Politikproduktion	52
II.2.5	Der Netzwerkbegriff als Paradigmenwechsel in der Biologie und Biokybernetik.....	53
II.2.6	Der Netzwerkbegriff in der Sozialen Arbeit.....	55
II.2.7	Ansatzpunkte für ein erweitertes Netzwerkverständnis bei Habermas sowie Hinweise zur Betrachtung des Praxisphänomens ‚Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten‘	60
II.2.8	Zusammenfassende Ergebnisse als Beantwortung der 1. leitenden Fragestellung	62
II.3	Das Netzwerkkonzept in der Sozialen Arbeit/Sozialarbeitswissenschaft	65
II.3.1	Ausführungen zur Sozialen Arbeit/Sozialarbeitswissenschaft und ihre Anknüpfung an das Netzwerkkonzept über das sozial-ökologische Paradigma	65
II.3.2	Angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung in der Tradition der Gemeinwesenarbeit als Praxistheorie.....	74
II.3.3	Das Netzwerkkonzept als Schnittstellen-/Verknüpfungsansatz zur Betrachtung von informellen und formellen Netzwerken	83
II.3.4	Zwischenergebnis als Beantwortung der 2. leitenden Frage und Grundlage der angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung in Handlung und Forschung	95
II.4	Zusammenfassende Ausführungen und Beantwortung der zentralen Fragestellung	99

III. Kapitel

Verständnis der Netzwerkforschung in ausgesuchten Disziplinen mit einer kritischen Betrachtung personenbezogener Unterstützungsforschung und der Einordnung angewandter gemeinwesenorientierter Netzwerkförderung

III.1	Einführung	109
III.2	Netzwerkforschung und Anwendungsbezüge in ausgesuchten Disziplinen	111
III.2.1	Zur Differenzierung eines sozialen Netzwerks durch Netzwerkanalyse/-verfahren.....	111
III.2.1.1	Morphologische Charakteristika eines Netzwerks am Beispiel struktureller und interaktionaler Variablen	111
III.2.1.2	Anwendung der Netzwerkanalyse und Hinweise zur Erweiterung dieses methodischen Vorgehens.....	113
III.2.2	Zur Diskussion der Netzwerkforschung in der Individual- und Sozialpsychologie.....	115
III.2.3	Netzwerkforschung und Politikproduktion	120

III.3 Soziale Netzwerke und Soziale Unterstützungsforschung am Beispiel älterer Menschen – eine folgenschwere Verwicklung	124
III.3.1 Die Begriffe ‚Soziale Netzwerkforschung‘ und ‚Soziale Unterstützung‘	125
III.3.2 Gerontologische Einstellungsforschung und die Gefahr der Beeinflussung subjektiver Altersbilder Betroffener bzw. Befragter durch Fragebögen	129
III.3.3 Praxisforschung in der Sozialen Arbeit als Orientierungsmerkmal für eine angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung	132
III.4 Praxisforschung am Beispiel im Sinne angewandter gemeinwesenorientierter Netzwerkförderung	134
III.4.1 Anknüpfungspunkte zur Verzahnung vorfindbarer Praxisphänomene mit Zielsetzungen für die Praxis unter differenzierter Betrachtung durch die Praxisforschung	134
III.4.2 Die Gruppendiskussion als qualitativer Teil der Untersuchung	137
III.4.3 Methodologische Überlegungen	142
III.4.3.1 Stand der Ehrenamtsforschung explizit bezogen auf die Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen	142
III.4.3.2 Reflexion der Rolle des Forschers	144
III.4.4 Beschreibung des Forschungsprozesses in der Praxis	146
III.4.4.1 Der qualitative Teil – Die Gruppendiskussionen	148
III.4.4.2 Der quantitative Teil – Die Befragung mit Hilfe eines eigens entwickelten Fragebogens	153
III.4.4.2.1 Datenerhebung	153
III.4.4.2.2 Auswertung und Darstellung ausgewählter Ergebnisse	155
III.4.5 Zusammenführende Betrachtung	168

IV. Kapitel

Reflexion des entwickelten Ansatzes einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung in Praxis und Forschung170

IV.1 Einführung170

IV.2 Drei Dimensionen zur Systematisierung von Praxiserfahrungen und Forschungsergebnissen171

IV.2.1 Die gesellschaftliche Dimension als Kontext der Entwicklung in der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen.....172

IV.2.1.1 Gesellschaft, Kirchen und Wohlfahrtsverbände beschreiben eine neue Struktur und Werthaltung mit den Akteuren im Bezugsrahmen des lokalen Gemeinwesens 172

IV.2.1.2 Zusammenfassung176

IV.2.2 Die personale/interpersonale Dimension als gemeinsame Reflexionsgröße für die in der Zusammenarbeit stehenden Akteure	177
IV.2.2.1 Neue Interaktionsstrukturen und institutionelle Rahmenbedingungen in der Zusammenarbeit der Akteure im lokalen Gemeinwesen in Folge eines veränderten Rollen- und Beziehungsverständnisses	177
IV.2.2.2 Zusammenfassung	182
IV.2.3 Die strukturelle/organisatorische Dimension zur Betrachtung von Rahmenbedingen für eine Zusammenarbeit	184
IV.2.3.1 Paradigmenwechsel in der Zusammenarbeit durch veränderte strukturelle Denkweisen und wertorientierte Neuorganisation	185
IV.2.3.2 Zusammenfassung	188
IV.3 Anforderungen an Praxis, Forschung und Lehre der Sozialen Arbeit	190

V. Kapitel

Ausblick	194
-----------------------	------------

Anhang	198
---------------------	------------

Abbildungsverzeichnis	198
Abkürzungsverzeichnis	199
Literaturverzeichnis	200

Anlagen	210
----------------------	------------

Anlage 1 – Übersichtspapier	211
Anlage 2a – Befragungsleitfaden für Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte	219
Anlage 2b – Befragungsleitfaden für Hauptamtliche	222
Anlage 3a – Fragebögen für Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte	225
Anlage 3b – Fragebögen für Hauptamtliche	232
Anlage 4 – Auswertungstabelle der Fragebögen	239
Anlage 5 – Ausführungen von Sprecher/innen neu gegründeter Initiativen	241
Anlage 6 – Protokolle der Gruppendiskussionen	245

Einleitung

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit dem Praxisphänomen der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten auseinander, wie sie sich insbesondere im Hinblick auf das bürgerschaftliche Engagement und die Vernetzung in sozialen Praxisfeldern darstellt. Unterschiedliche Motive sind – insbesondere bei den Wohlfahrtsverbänden, Kirchen und in der Politik – Ausgangspunkt, die Ressource ‚Ehrenamtliche‘ neu zu entdecken. Nur sehr undifferenziert wird dabei die vermeintliche Zielgruppe wahrgenommen. Ebenfalls ungenau und unvollständig ist die Vorstellung ausgeprägt, wie eine mögliche, wenn nicht gar notwendige Zusammenarbeit zu gestalten sei. Unterschiedliche Erwartungen der Akteure an eine solche Zusammenarbeit begegnen sich im Arbeitsalltag.

Der Autor dieser Arbeit sieht sich in der Tradition der Gemeinwesenarbeit, die als Arbeitsprinzip oder Praxistheorie der Sozialen Arbeit definiert wird, deren analytische Reichweite zur Diskussion des Praxisphänomens ‚Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten‘ als Schnittstellenbetrachtung informeller und formeller Netzwerke jedoch nicht ausreicht.

Im weiten Feld des Denkens und Handelns in Netzwerken findet der Autor eine neue ergänzende Reflexionsebene. Es ist zunächst der Naturwissenschaftler Capra, der mit seiner ökologisch-ganzheitlichen Sichtweise in seinem Buch ‚Lebensnetz‘ synergetisches Denken in Form wechselseitiger Abhängigkeiten aufzeigt und damit eine veränderte Ausrichtung der persönlichen Wahrnehmung bis hin zur wissenschaftlichen Systematik einfordert. Dabei kommt der Werterhaltung besondere Bedeutung zu.

Die weitere Auseinandersetzung, insbesondere mit der egozentrierten Netzwerkforschung, mündet in der Kritik, dass diese eine Verengung des Netzwerkdenkens mit sich bringt.

Im weiteren Literaturstudium konnten vielfältige Anknüpfungspunkte in unterschiedlichen Disziplinen gefunden werden, die das ‚Denken in Netzwerken‘ anwendungsbezogen aufgreifen. Nicht zuletzt sind es die Herkunftsdisziplinen des Autors selbst, die grundlegende Aspekte und Begründungszusammenhänge liefern, wie sie von Staub-Bernasconi, Wendt und Mühlum entwickelt wurden.

Die erweiterten theoretischen und praktischen Erkenntnisse aus der Praxis der Netzwerkförderung – speziell aus der Modellmaßnahme ‚Netzwerk zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen‘ und der begleitenden Untersuchung – wurden auf die Initiativarbeit mit vornehmlich ‚jungen Alten‘ fokussiert, bezogen auf alltägliche Hilfe- und Unterstützungsleistungen in Verbindung mit Institutionen wie Altenheimen, Krankenhäusern und Kirchengemeinden.

Leitthema dabei war das komplementäre Zusammenwirken informeller Netzwerke, hier der neu initiierten Initiativgruppen, mit vorhandenen formellen Netzwerken. Dieses Zusammenwirken setzt den Willen zu wechselseitigem Lernen und Respekt vor den jeweils komplementären Charakteristika und Qualitäten des anderen voraus. Deshalb ging es parallel auch um die Förderung allgemeiner Netzwerkorientierung auf regionaler Ebene mit Hilfe von Methoden der Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip der Sozialen Arbeit und mit dem Ziel, unterschiedliche Gruppen und Institutionen des Versorgungsnetzwerks zu verknüpfen und damit zu stärken (Meso-Ebene), die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Akteure (Mikro-Ebene) zu reflektieren und auf gesellschaftlich-politischer Ebene (Makro-Ebene) auf die Verbesserung von Lebens- und Versorgungsbedingungen der Menschen vor Ort hinzuwirken.

Dieses Vorgehen wird im I. Kapitel auszugsweise vorgestellt. Dazu dienen Erläuterungen, Schemata und persönliche Stellungnahmen der Akteure aus der genannten Modellmaßnahme.

Dem Autor ist es wichtig, dem Leser und sich selbst – als anwendungsorientiertem Wissenschaftler – einen eingegrenzten Reflexionsrahmen der Praxis aufzuzeigen. Denn mit diesem Hintergrund wird folgende Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit theoretisch diskutiert und mit Hilfe des Datenmaterials einer Befragung im Rahmen der Modellmaßnahme untersucht:

Welche Diskrepanzen und Übereinstimmungen lassen sich an der gegenseitigen Erwartungshaltung in der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten aus Initiativen und Hauptamtlichen im Bereich der Begegnungs-, Hilfe- und Unterstützungsarbeit beschreiben?

Damit ist eine Problemstellung aufgegriffen, die sich in der Praxisanalyse des Autors ergab und die sich in der Literatur zur Netzwerkförderung und in der Ehrenamtsforschung als zu ergründende Fragestellung wiederfindet.

Im II. Kapitel wird die Netzwerkdiskussion einer eingegrenzten Betrachtung zugeführt mit folgenden leitenden Fragestellungen:

Welchen entstehungsgeschichtlichen Hintergrund gibt es zum Netzwerkbegriff?

Welche methodischen Ansätze und Anwendungsbezüge lassen sich darstellen? Welche Kritik ist im wissenschaftlichen Diskurs erkennbar?

Ziel des Vorgehens ist es, einen Begründungszusammenhang als vorläufige Beantwortung des weiteren wissenschaftlichen Interesses dieser Arbeit herzuleiten, formuliert in folgender zentralen Fragestellung:

Wie lässt sich ein erweitertes Netzwerkverständnis neben dem klassischen egozentrierten bzw. personenbezogenen Ansatz aufzeigen und begründen?

Gibt es in einem solchen erweiterten Netzwerkverständnis, das vom Autor als **„angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung“** bezeichnet wird, Ansätze für die Schnittstellenbetrachtung informeller und formeller Netzwerke am Beispiel der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen?

Die zunächst unabhängig nebeneinander stehenden Fragestellungen resultieren nicht zuletzt aus dem Professionalisierungsprozess des Autors selbst und seiner zu begründenden Erkenntnis, dass aus der Netzwerkdiskussion – verbunden mit Grundlagen der Gemeinwesenarbeit sowie der Standortdiskussion in der Sozialen Arbeit – Antworten auf die Forschungsfrage zur Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen zu finden sind.

Die beschriebenen Analysen münden letztlich in das vom Autor so bezeichnete Verständnis der angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung. Dieses ist wesentlich für die theoretische Zuordnung einer vom Autor durchgeführten Befragung und ist gleichzeitig Begründung für die Einbindung in die vorliegende Arbeit.

Auf dieser Grundlage basieren kritische Überlegungen an der egozentrierten Netzwerkforschung mit dem Hinweis auf ein zu erweiterndes Verständnis – insbesondere bezogen auf Hilfe- und Unterstützungsleistungen – und mit der Aufforderung zur Entwicklung eines Ansatzes für angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkforschung. Dieses ist notwendig, da an Forschungskonzepten nachzuweisen ist, dass

bestimmte Erwartungen – um nicht zusagen Stigmata – bezogen auf ältere Menschen Einfluss nehmen auf die Fragestellungen und folglich auf die Ergebnisse. Analog dazu sind auch Erwartungen an die Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen, letztere eingegrenzt auf die ‚jungen Alten‘, herauszuarbeiten, die stigmatisierenden Charakter haben und die Zusammenarbeit beeinflussen. Denn gerade gegenseitiges Verständnis und Wertschätzung sind eine nicht zu unterschätzende Voraussetzung zur Zusammenarbeit, wie sie in der Netzwerk- und Gemeinwesenarbeit gefördert und gefordert wird.

Ein erweitertes Verständnis ihres vernetzten Beziehungsgeflechtes fördert bei den Akteuren ein besseres Verständnis füreinander und damit die Zusammenarbeit – unter dieser Prämisse kommt der Vorstellung des Forschungskonzepts, der Form der aktivierenden Befragung sowie der Präsentation der Ergebnisse gegenüber den Akteuren besondere Bedeutung zu.

Im III. Kapitel werden Ausführungen zur Ehrenamtsforschung und Diskussionen im Rahmen des bürgerschaftlichen Engagements bezogen auf die Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen aufgenommen. Dazu wird das vom Autor entwickelte Befragungskonzept, das am Ende der erwähnten Modellmaßnahme eingesetzt wurde, beschrieben und mit ausgewählten Ergebnissen vorgestellt.

Eine qualitative Befragung in Form der Gruppendiskussionen mit Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen / Freiwillig Engagierten wurde als Vorstudie durchgeführt. Der quantitative Teil der Befragung nimmt die Ergebnisse der Vorstudie auf. Der Fragebogen beinhaltet einen dialogisierenden Ansatz, indem er entsprechend der Netzwerkförderung in der Befragung zur Reflexion auffordert.

Das IV. Kapitel eröffnet den Blick auf die Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen in Praxis, Lehre und Forschung, wie sie im Arbeitsmodell des Autors als angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung entwickelt wurde, mit einer gewissen zeitlichen Distanz.

Hier wird in Ansätzen eine begrenzte Form der Sekundäranalyse vorgenommen, die die aktuelle Fachdiskussionen zur leitenden Fragestellung dieser Arbeit aufgreift und mit eigenen Erkenntnissen in Zusammenhang bringt.

Das V. Kapitel gibt einen resümierenden Ausblick, indem einerseits die Vorläufigkeit der gewonnenen Erkenntnisse angesprochen wird und andererseits die Perspektive einer nährenden Entwicklung für die Soziale Arbeit und die Soziale Gerontologie als Herkunftsdisziplin des Autors dieser Arbeit in Bezug auf die angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung aufgezeigt wird.

I . Kapitel

Angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung am Beispiel der Modellmaßnahme ‚Netzwerk zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen‘

I.1 Einführung

Am Beispiel der Modellmaßnahme ‚Netzwerk zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen‘ werden in diesem Kapitel Grundüberlegungen, Vorgehensweisen und Erfahrungen zu einer ‚angewandten, gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung‘, wie der Arbeitsansatz bezeichnet werden soll, auszugsweise dargelegt. Um den Reflexionsrahmen der Arbeit zu veranschaulichen, wird die praktische Vorgehensweise der Modellmaßnahme anhand ihrer organisatorischen und inhaltlichen Schritte aufgezeigt.

Der Fokus liegt einerseits auf institutionsbezogenen/fachspezifischen Inhalten von Einrichtungen und Diensten für ältere Menschen im Gesundheits- und Pflegebereich. Andererseits geht es um den Aufbau von Initiativarbeit mit vornehmlich ‚jungen Alten‘, bezogen auf alltägliche Hilfe- und Unterstützungsleistungen unter Einbindung von Akteuren aus Institutionen wie Altenheimen, Krankenhäusern oder Kirchengemeinden.

Grundthema dabei ist das komplementäre Zusammenwirken informeller Netzwerke, hier der neu ins Leben gerufenen Initiativgruppen, mit vorhandenen formellen Netzwerken, also Einrichtungen, Diensten und Kirchengemeinden. Dabei ist das Zusammenwirken von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen in Feldern der Sozialen Arbeit auch unter dem Blickwinkel sozialgerontologischer Erkenntnisse zu betrachten.

Diese Zusammenarbeit setzt den Willen und die Überzeugung zu wechselseitigem Lernen und Respekt vor den jeweils komplementären Charakteristika und Qualitäten des anderen voraus. Deshalb ging es bei der Modellmaßnahme ‚Netzwerk zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen‘ parallel auch um die Förderung allgemeiner Netzwerkorientierung auf regionaler Ebene. Hierzu fanden Vorgehensweisen der Gemeinwesenarbeit als Methode bzw. Arbeitsprinzip Sozialer Arbeit Anwendung. Ziel war es dabei, unterschiedliche Gruppen und Institutionen des Versorgungsnetzwerks zu verknüpfen und damit eine definierte lokale Größe zu stärken (Meso-Ebene). Mit eingeschlossen war der Versuch, auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Akteure (Mikro-Ebene) im Rahmen ihrer Zusammenarbeit in unterschiedlichen Konstellationen Einfluss zu nehmen. Nicht zuletzt ging es um gesellschaftliche Veränderungsprozesse im Wertewandel, bezogen auf bürgerschaftliches Engagement einerseits und den Paradigmenwechsel im Sozialstaatsverständnis andererseits (Makro-Ebene).

Im Folgenden werden konzeptleitende Überlegungen der Modellmaßnahme vorgestellt.

I.2 Grundüberlegungen mit konzeptionsleitendem Charakter im Kontext der Modellmaßnahme ‚Netzwerk zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen‘

Die soziale Netzwerkförderung findet zunehmend Beachtung in der Sozialen Arbeit, auch mit älteren Menschen. In der Praxis von Diensten und Einrichtungen, hier u.a. als Verbundsystem verstanden, aber besonders in der Selbstorganisation und Initiativarbeit vor Ort wird durch Begriffe bzw. Konzepte wie ‚Vernetzung‘ oder ‚Netzwerke‘ ein erweitertes Verständnis der Gestaltung des Lebensumfelds formuliert.

Auf diese Weise entstehen neue soziale Bewegungen, die neben der Stützung vorhandener sozialer Netze den Aufbau neuer informeller, ‚künstlicher‘ bzw. ‚außerfamiliärer‘ sozialer Unterstützungs-, Hilfe-, Begegnungs- und Innovationsnetze forcieren. Dieses geschieht angesichts der Neugestaltung von Sozialzusammenhängen infolge zunehmender Individualisierungstendenz sowie als praktische Konsequenz aus der Kritik an bestehenden Institutionen, wie den Kirchen, Wohlfahrtsverbänden, Parteien und Kommunen. Diese Kritik zieht den Anspruch nach sich, ihr durch den Aufbau neuer Vergesellschaftungsformen und Solidaritäten konstruktiv zu begegnen, und dies sowohl bei den Kritikern als auch bei den kritisierten Institutionen.

Die hohe Mobilität löst häufig Familienverbünde auf und erfordert neue Lösungsansätze im Zusammenleben der Menschen sowie in der häuslichen Versorgung und Begleitung älterer und jüngerer Menschen. Ein Artikel des Soziologen Ulrich Beck, der sich mit eben dieser Thematik auseinandersetzt, wurde wie folgt eingeleitet: „Die Gesellschaft leidet am Egoismus, klagen viele. Jeder sei sich selbst der Nächste. Pflichtgefühl? Unbekannt! Diesem kritischen Befund setzt unser Autor seinen politischen Traum vom solidarischen Individualismus entgegen – Ohne Ich kein Wir – Die Demokratie braucht Querköpfe. Plädoyer für eine Sozialmoral des ‚eigenen Lebens‘.“ (Die Zeit, 23.8.1996). Beck führt u. a. aus, dass sich familiäre Solidarität im weitest denkbaren Sinne darstellen lässt, ohne mit den Grenzen und Normen einer zu häufig verewigten Kleinfamilienordnung verwechselt zu werden. Der sich hieraus entwickelnde Werthorizont lässt eine Ethik individueller und kollektiver Verantwortung zu.

Für die Gesellschaft und damit auch für die Kirchen, die Wohlfahrtsverbände mit ihren Einrichtungen und Diensten, die kommunalen Verwaltungen u. a. m. stehen Umstrukturierungs- und Neuorientierungsprozesse an. Die Kirche vor Ort, also die Kirchengemeinden mit ihrem Kirchenkreis, sind nicht nur durch finanzielle Einschränkungen, sondern auch durch inhaltlich-konzeptionelle Defizite aufgefordert zur Entwicklung neuer Konzepte der Arbeit mit Menschen im Wohn- und Lebensumfeld, auch und gerade im Zusammenleben der Generationen. Dabei kommt der Partizipation vermeintlich Außenstehender eine wesentliche, wenn nicht entscheidende Bedeutung zu, wenn es darum geht, neue Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte zu gewinnen. So wird von den Herausgebern der Studie ‚Reformspielräume in der Kirche – Ortsgemeinden und Regionalstrukturen am Beispiel der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig‘ gefordert: „Zur Stärkung des ehrenamtlichen Engagements ist es notwendig, Möglichkeiten zum partizipativen Widerspruch im Raum der Kirche zu schaffen. Ein erster Schritt in diese Richtung könnte darin bestehen, selbstorganisierte Gruppen zu initiieren und zu fördern, die auf verschiedene Interessenlagen bezogen sind.“ (FEST, 1997, S. 28) In der selben Schrift fragt Volkhard Krech: „Wie aber lässt sich eine Partizipation der Laien an kirchlichem Handeln stärken [...]? Ein erster Schritt in diese Richtung könnte darin bestehen, selbstorganisierte Gruppen im Raum der Kirche zu initiieren und fördern, die auf verschiedenen Interessenlagen zugeschnitten sind. [...] Angesichts der Krise des sozialen Wohlfahrtsstaates liegt in diesem Bereich für die Kirche zugleich eine Möglichkeit, sich ihres gesellschaftlichen Standortes neu zu vergewissern.“ (Krech, 1997, S. 67)

Bei Diakonie und Caritas als kirchliche Wohlfahrtsverbände mit ihren Diensten und Einrichtungen besteht ebenfalls Handlungsbedarf. Dieser wurde u.a. ausgelöst durch das Gesundheitsstrukturgesetz und das Pflegeversicherungsgesetz mit der sich abzeichnenden Marktsituation bestehend aus Nachfragern und Anbietern mit konkurrierenden Angebotsformen. Anlass genug, um neben betriebswirtschaftlichen und fachbezogenen Konzeptentwicklungen der Neuausrichtung im lokalen Gemeinwesen hohe Priorität zukommen zu lassen.

Nicht zuletzt ist auf die Formen neuer Ehrenamtlichkeit hinzuweisen, wie sie in Entwürfen des ‚Freien Zeit-Engagements‘ oder des ‚Freiwilligen Engagements‘ beschrieben und umgesetzt werden. Partizipation, konkrete, zeitlich begrenzte Aufga-

benstellung, Eigenverantwortlichkeit und Selbständigkeit sind in diesem Zusammenhang stichwortartig zu nennen.

Neben den informellen (bzw. künstlichen) Netzwerken gilt es, die formellen Netzwerke, u. a. die Dienste und Einrichtungen, kommunalen Institutionen und Kirchengemeinden, in den Prozess der gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung einzubeziehen. Gerade unter zunehmendem Druck der Ökonomisierung im Sozial- und Gesundheitswesen finden Neuorientierungen insbesondere in den Dienstleistungsbereichen/-unternehmen statt. Dabei kommt es zur inneren und äußeren Umgestaltung der Arbeitsprozesse, die u.a. durch „Marketingstrategien freigemeinnütziger Unternehmen im Altenhilfesektor“ (Pantenburg, 1996) oder, wie der Titel einer Publikation zum Sozialmanagement verdeutlicht: „Unternehmen Barmherzigkeit – Identität und Wandel sozialer Dienstleistung“ (Öhlschläger u. Brüll, 1996) beschrieben werden. So fordert Pantenburg auf der Grundlage einer empirischen Untersuchung freigemeinnütziger Unternehmen die ‚Generalisten‘ als Komplett-Anbieter von Dienstleistungen für ältere Menschen auf, sich zu profilieren, „indem sie Selbsthilfe- und Freiwilligengruppen und Nachbarschaftsgruppen gründen und gezielt fördern. [...] das Unternehmen unterstreicht gleichzeitig die gesellschaftliche Verantwortung durch die Mitwirkung an der Umsetzung des Subsidiaritätsprinzips (Vorrang der jeweils kleineren Einheit). Solidarisches Handeln wird gefördert.“ (Pantenburg, 1996, S. 230f.). Damit wird dem lokal tätigen Generalisten eine gemeinwesenorientierte Arbeit nahegelegt, die ehrenamtliches Hilfpotential mobilisiert bei gleichzeitig fester Verankerung der Einrichtungen und Dienste in der lokalen Gemeinde (vgl. Pantenburg, 1996, S. 229).

Vor diesem Hintergrund, allerdings den einseitig benutzten Begriff der Professionalität für hauptamtlich bezahlte Kräfte kritisierend, fordert der Präsident der Diakonischen Konferenz: „Es muß zukünftig weiter darum gehen, noch mehr Entfaltungsspielräume zu schaffen, in denen es möglich ist, auf ganz unterschiedliche Weise mit unterschiedlichen Graden von Professionalität Freiwilligkeit einzuüben. Dies ist eine vorrangige Aufgabe von Gesellschaft und Politik. Für die Freiwilligkeit des Helfens verlockende und einladende Modelle zu schaffen, die diejenigen, die helfen wollen, mit ihrem Können, mit ihrer Professionalität ernst nimmt, gehört zu den vorrangigen Aufgaben der Diakonie.“ (Gohde, 1997, S. 23)

Für einen Trägervertreter und Mitinitiator der Modellmaßnahme ging es um die Weiterentwicklung von zwei kleineren Krankenhäusern in der Region hin zu sogenannten Gesundheitszentren. Dazu bedarf es im Innen- und Außenverhältnis bestimmter Grundhaltungen im Management sowie der Mitarbeiter untereinander und gegenüber anderen Personengruppen, wie es Lange bezogen auf eine Dienstleistungskultur mit entsprechender Führungskultur für nötig hält: „Die Managementfunktion ist Vermittlung zwischen der inneren Umwelt (den Menschen in den Organisationen) und der äußeren Umwelt (kulturell, sozial, politisch, ökonomisch, ökologisch), der Öffentlichkeit, der Gesellschaft“ (Lange, 1996, S. 187).

Bezogen auf das Krankenhauswesen fordert eine Veranstaltung in Wiesbaden zum Thema ‚Pflege in der Vernetzung‘ den verstärkten Dialog von Ärzten und Pflegepersonal mit dem Ziel, sich auf den gemeinsamen Auftrag zu besinnen: die Eigenverantwortung des Patienten in höchstmöglicher Selbständigkeit herbeizuführen. Fehlende Aufgabenverteilung, unvollständige Kommunikation, mangelnde interdisziplinäre Kooperation seien Gründe für eine qualitativ schlechte Versorgung und Begleitung der Patienten im Krankenhaus, aber auch in Verbindung mit dem ambulanten Sektor. Der Behebung dieser Missstände sollte allerdings ein weiterer Schritt folgen: Nicht nur die Bedingungen im ärztlichen und pflegerischen Bereich sind zu verbessern, sondern auch der Kommunikations- und Entscheidungsprozess vom Träger über das Management bis hin zum Patienten, seinen Angehörigen und weiterreichend zu Personen und Gruppen informeller Netzwerke u. a. im Sozial- und Gesundheitswesen, zunächst auf lokaler Ebene.

Vernetztes Denken – bzw. die Forderung nach umfassenden, ganzheitlichen Gesundheits- oder unterschiedlich ausgerichteten Sozialzentren – mit dem Ziel, die Eigenverantwortung des Patienten/Bewohners/Bürgers in höchstmöglicher Selbständigkeit zu erreichen, setzt genau dieses auch für Mitarbeiter voraus. Das bedeutet, Akzeptanz der verschiedenen Disziplinen, Partizipation an Entscheidungsprozessen, Förderung von Innovationen sowie das Zulassen von Phantasie und Kreativität im Berufsalltag insbesondere durch Projekt- und Initiativarbeit im internen und externen Bereich sind zu unterstützen.

In der wissenschaftlichen Netzwerkforschung, bezogen auf die Analyse sozialer Netzwerke alter Menschen, liegen umfangreiche Ergebnisse vor. Sie entstammen der egozentrierten Netzwerkforschung, die im wesentlichen informelle Netzwerke, vorzugsweise innerhalb der Familie und Nachbarschaft, hinsichtlich ihrer Unterstützungs- und Hilfeleistungen für den einzelnen, älteren, ggf. hilfe- und pflegebedürftigen Menschen untersucht. Bezüglich des Beziehungsverhältnisses, konkret der Zusammenarbeit informeller und formeller Netzwerke zur Unterstützung, Hilfeleistung und Innovation, liegen hingegen kaum Forschungsergebnisse vor.

Insbesondere die Soziale Arbeit und Soziale Gerontologie sieht sich herausgefordert, den alternden Menschen in seinen Lebensbezügen und Lebensumwelten wahr und ernst zu nehmen. Dabei sind alltagsweltliche Lebenserfahrungen, aktionsräumliches Verhalten sowie Wahrnehmungs- und Aktivitätsmuster älterer Menschen im Wohnumfeld zu berücksichtigen, wie sie die ökologische Gerontologie (vgl. Saup, 1993) vertritt. Dieses Verständnis wird auch unter dem Begriff 'ökosozialer' Arbeit formuliert, deren Gegenstand die Elemente der sozialräumlichen Lebensumwelt der Adressaten mit ihren wechselseitigen, zirkulären Mensch-Umwelt-Beziehungen sind. Diese Ausführungen fordern auf zur Erweiterung im Sinne einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung in Praxis und Theorie mit Alternden. Dabei sind auch die formellen Netzwerke, insbesondere Dienste und Einrichtungen für ältere Menschen, aber auch Kirchengemeinden und weitere Anbieter sozialkultureller Begegnungs- und Interventionsformen bis hin zu selbständigen Initiativen, Foren und Selbsthilfegruppen zu berücksichtigen.

Die beteiligten Personen aus Diensten, Einrichtungen und Initiativen etc. werden als Netzwerkakteure verstanden, die sowohl formelle als auch informelle soziale Netzwerke bzw. Netzwerkteile mitgestalten.

Entsprechend den Ansätzen und Konzepten sozialer Netzwerke werden die Individuen als Unternehmer sozialer Beziehungen (Boissevain, 1974) gesehen, als Ressource zur Lebens- und Konfliktbewältigung. Damit ist gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung eine Hinwendung zum Individuum, unter Berücksichtigung seiner Lebenslagen/-umwelten mit vorhandenen, ungenutzten, aktivierbaren und neu herstellbaren Ressourcen.

Vor diesem Hintergrund resümiert v. Kardorff: „In diesem Rahmen lässt sich die Förderung von ‚künstlichen‘ sozialen Netzen wie Nachbarschaftshilfen, Selbsthilfe- und Angehörigengruppen, die Aktivierung freiwilligen sozialen Engagements, die Vernetzung von Initiativen, die Anregung zur Bildung ‚selbstaktiver Felder‘ [zit. nach Pankoke, 1986] als fruchtbares Aufgabenfeld angewandter Netzwerkforschung für eine netzwerkorientierte Gemeinwesenarbeit im Gesundheitswesen und in der psychosozialen Versorgung begreifen.“ (v. Kardorff, 1991, S. 405)

Diese eher facettenhaft skizzierten Aspekte von Grundüberlegungen mit konzeptionsleitendem Charakter im Kontext der Modellmaßnahme bilden den Hintergrund für die umfangreicheren inhaltlichen Zielformulierungen. Diese sind im wesentlichen geprägt von unterschiedlichen Erwartungen der Maßnahmeträger.

I.3 Ausgangssituation und Ziele im Praxisfeld

Der Ev.-luth. Kirchenkreis Georgsmarienhütte ist der Zusammenschluss von 18 Kirchengemeinden im südlichen Landkreis Osnabrück. In dieser Region befinden sich vielfältige diakonische und caritative Dienste und Einrichtungen für ältere Menschen, insbesondere Altenheime, Diakonie-/Sozialstationen und Krankenhäuser, u.a. mit einer Geriatrie-Abteilung. Im Bereich informeller Aktivitäten sind – bezogen auf den erwähnten Bereich – vereinzelt, eher dem klassischen Ehrenamt zuzuordnende Arbeitsformen anzutreffen.

Teilnehmer eines Arbeitskreises im Kirchenkreis, zusammengesetzt aus Vertreter/innen der Kirchengemeinden und einigen diakonischen Diensten und Einrichtungen, tauschten ihre Erfahrungen zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen in der südlichen Teilregion des Kirchenkreises aus. Nach längeren Beratungen beschloss dieser Arbeitskreis, eine Anlaufstelle für Altenarbeit im Kirchenkreis einzurichten, um das Arbeitsfeld klarer zu beleuchten, mögliche Entwicklungen neuer Ansätze aufzuzeigen und zunächst strukturelle und übergreifende Arbeitsformen aufzubauen. Eine einzelfallorientierte Arbeit bzw. die Begleitung vorhandener klassischer Gruppenformen wurde bewusst zurückgestellt, um eher einem gemeinwesenorientierten Ansatz – im Vorfeld kirchengemeindlicher Arbeit – Raum zu geben.

Der Fokus lag somit auf den Schnittstellen von Bürgergemeinde, Kirchengemeinde, diakonischen/caritativen Diensten und Einrichtungen für ältere Menschen. Für dieses Vorhaben wurde eine ‚Koordinationsstelle Netzwerk Altern‘ eingerichtet und – auf drei Jahre befristet – mit einem wissenschaftlichen Mitarbeiter/Dipl. Sozialgerontologen mit kirchlich-diakonischer Vorerfahrung besetzt. Die Finanzierung übernahm im Wesentlichen die Hanns-Lilje-Stiftung, die zur Ev.-luth. Landeskirche mit Sitz in Hannover gehört.

Folgende Arbeitsschritte wurden im Vorfeld der Modellmaßnahme zunächst durch die Trägervertreter der Modellmaßnahme diskutiert:

1. Eine systematisierte Aufnahme der vor Ort existierenden Angebote für Senioren
2. Die Koordinierung mit vorhandenen unterschiedlichen Arbeitsbereichen und Ebenen (Kirchengemeinden, ambulante Dienste – wie Sozialstationen – Altenhilfeeinrichtungen und Ev. Krankenhaus, Beratungsdienste des Diakonischen Werkes im Kirchenkreis, auszuwählende Ärzteschaft in der speziellen Region des Kirchenkreises oder auch im gesamten Kirchenkreis Georgsmarienhütte)
3. Unterstützung der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen in den verschiedenen Bereichen der Arbeit mit alten Menschen, insbesondere durch Fortbildung

Wesentliche Anliegen waren es, Perspektiven und Möglichkeiten aufzuzeigen und ein Konzept zur Förderung der Lebenskultur älterer Menschen unter folgenden Gesichtspunkten zu entwickeln:

1. Das Spannungsverhältnis zwischen dem Wunsch nach Selbständigkeit und dem Angewiesensein auf Versorgung aufzuarbeiten
2. Gegenüber einem gesellschaftlichen Ideal von ‚Jugend – Gesundheit – Leistungsfähigkeit‘ ein angemessenes Umgehen mit Gebrechlichkeit, Schwinden der Kräfte und dem Blick auf das Lebensende zu fördern
3. Eine Kultur abschiedlichen Lebens zu entwickeln

Im Rahmen der Modellmaßnahme wurden die Situation älterer Menschen in der Region des Kirchenkreises analysiert, Konsequenzen aufgezeigt und exemplarisch anwendungsbezogene neue Arbeitsansätze umgesetzt. Dabei war neben den Kirchengemeinden das kommunale Umfeld einzubeziehen und somit die stationären und ambulanten Dienste und Einrichtungen in der Region, wie Krankenhäuser, Altenheime und Sozialstationen, zu berücksichtigen.

Letztlich galt es – entsprechend der gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung – formelle und informelle Netzwerke für ein Verbunddenken zu gewinnen und sowohl interne als auch übergreifende Formen der Zusammenarbeit zu initiieren.

Mit Beginn der Maßnahme wurden folgende Zielperspektiven aufgestellt, ohne durch die Reihenfolge eine Prioritätenliste zu implizieren:

1. Kirchlich-diakonische Arbeit als gesellschaftlichen Beitrag in der Region zu verdeutlichen am Beispiel der umfangreichen ehren- und hauptamtlichen Begegnungs-, Unterstützungs- und Hilfeangebote für ältere und alte Menschen
2. Chancen und Probleme einer „älter werdenden Gesellschaft“ mit den Akteuren aus Kirche und Diakonie zu skizzieren und – im Dialog u.a. mit den Kommunen, Vereinen und Verbänden – gemeinsame Schritte im Nahbereich praktisch umzusetzen
3. Neue Formen der ehrenamtlichen Arbeit aufzubauen und zu festigen
4. Neben den vorhandenen Angeboten für ältere Menschen insbesondere mit den ‚jungen Alten‘ entsprechende Arbeitsformen zu entwickeln, die Eigenverantwortlichkeit und Selbständigkeit unterstützen
5. Die Umsetzung des ‚Vernetzungsgedankens‘ in kirchlich-diakonischen Strukturen mit der dazugehörigen Kooperation, Koordination und fachlichen Beratung zu beginnen
6. In den diakonischen Diensten und Einrichtungen die Zusammenarbeit untereinander durch fachliche Beratung zu fördern und Wege der Öffnung ins Gemeinwesen zu erarbeiten; insbesondere bezogen auf informelle Gruppen
7. Die Dienste und Einrichtungen insbesondere für ältere Menschen mit den Kirchengemeinden in Verbindung zu bringen, wobei die Öffnung ins Gemeinwesen vorrangig ist
8. Neu entstandene Initiativen (Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte) mit Diensten und Einrichtungen und ggf. mit Kirchengemeinden zu vernetzen

I.4 Vorgehen und Arbeitsergebnisse in der Modellmaßnahme

Von Seiten der Hanns-Lilje-Stiftung wurde dem Trägerverbund der Modellmaßnahme empfohlen, einen wissenschaftlichen Beirat für die Zeit der Maßnahme einzusetzen, um die Arbeit fachlich zu begleiten und im Sinne der Modellhaftigkeit eine Übertragbarkeit zu gewährleisten.

Der Beirat traf sich dreimal jährlich und setzte sich zuletzt aus folgenden Mitgliedern zusammen:

Dr. Hanneli Döhner,

Universität Hamburg, Institut für Med.-Soziologie, Sozialgerontologie

Wolfgang Schönfeld,

Geschäftsführer, Das Diakonische Werk im Sprengel Osnabrück e.V.

Dr. H.-W. Riedesel, Chefarzt, Diakonie-Krankenhaus, Georgsmarienhütte

Klaus Meier-Wiedenbach, Superintendent, Ev.-luth. Kirchenkreis Georgsmarienhütte

Christian Waterkamp, Koordinator, Ev.-luth. Kirchenkreis Georgsmarienhütte

Als externe Berater nahmen teil:

Prof. Dr. Reinhard Schmitz-Scherzer,

Universität Gesamthochschule Kassel, Soziale Gerontologie

PD Dr. Fred Karl,

Universität Gesamthochschule Kassel, Soziale Gerontologie

I.4.1 Netzwerkförderung der Modellmaßnahme

Die eingerichtete ‚Koordinationsstelle Netzwerk Altern‘ arbeitete zunächst auf der Basis der vorhandenen Strukturen, d.h., sektorenspezifisch getrennt, mit Akteuren formeller und informeller Bereiche.

Es handelte sich einerseits um Kooperationen mit Krankenhäusern, Altenheimen und Diakonie-/Sozialstationen. Andererseits ging es um ehrenamtliche/freiwillig engagierte Gruppen, die z. T. erst gegründet wurden.

Folgende Arbeitsschritte konnten initiiert bzw. umgesetzt werden:

1.4.1.1 Im Bereich der formellen Netzwerkeile

Zur Begleitung der Einrichtungen und Dienste gehörten:

- Einrichtung einer interdisziplinären ‚Pflege- und Geriatriekonferenz‘
- Einführung eines medizinisch-pflegerischen Konzeptes für die Geriatrie
- Erarbeitung eines Arbeitsablaufkonzeptes zur Einstufung und Prozessbegleitung der Patienten (Qualitätssicherung)
- Beratung und Organisation von Ganztagsfortbildungen für den Bereich der Geriatrie
- Beratung und Konzeptentwicklung zur Kurzzeit-Tagespflege
- Initiierung und Begleitung der Hospizarbeit Dissen, mit Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten im stationären und ambulanten Bereich
- Beratung zur Öffnung nach außen über Veranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit sowie Kooperationen mit den entstandenen Initiativen
- Mitarbeit bei der Erstellung des ‚Leitbildes für Diakonie-/Sozialstationen‘
- Zusammenarbeit mit der Diakonie-/Sozialstation, der Kommune und der Kirchengemeinden in Dissen zwecks Aufbau einer Initiative für kleine alltägliche Hilfen im Vorfeld von Pflege (gemäß §17 NPflegeG)
- Initiierung und Organisation der Arbeitsgemeinschaft der Pflegedienstleitungen von Diensten und Einrichtungen für ältere Menschen im Kirchenkreis Georgsmarienhütte (alle evangelisch-diakonischen Dienste und Einrichtungen sowie zwei katholische Einrichtungen)
- Durchführung von Frühjahrs- und Herbstklausurtagungen der Arbeitsgemeinschaft der Pflegedienstleitungen zum Themenfeld ‚Arbeit im Verbund‘
- Initiierung und Begleitung der Arbeitsgruppe ‚Pflegeüberleitung‘ mit der Entwicklung eines dienste- und einrichtungsübergreifenden Überleitungsbogens und einer sich anschließenden Erprobungsphase

1.4.1.2 Im Bereich der informellen Netzwerkeile

Die Koordinationsstelle initiierte und begleitete sechs Initiativen und drei Projektgruppen in den Kirchengemeinden bzw. in Zusammenarbeit mit einem Altenheim, zwei Krankenhäusern und einer Diakonie-/Sozialstation.

Alle Initiativen beschäftigen sich mit der Organisation und Umsetzung von Begegnung, Unterstützung und Hilfen im Alltag für und mit älteren Menschen. Dabei kam dem generationsübergreifenden und gemeinwesenorientierten Ansatz besonderes Gewicht zu.

In der Aufbauphase konnten ca. 70 Freiwillig Engagierte im engeren Kontext und ca. 80 Personen im erweiterten Verständnis für die Arbeit gewonnen werden.

Zur Begleitung der Initiativen gehörten:

- Beratung der Initiativen ihrem Aufbau und ihrer Organisation
- Durchführung und Initiierung lokaler und überregionaler Öffentlichkeitsarbeit
- Finanzierungsberatung der Initiativen, Unterstützung beim Antragsverfahren
- Beobachtung der sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen vor Ort und darüber hinaus
- Beratung der Gremien von Diensten und Einrichtungen sowie der Kirchenvorstände bei der Konzipierung ihrer Arbeit
- Erstellen von Arbeitshilfen und Informationsmaterialien
- Aufbau einer Organisationsstruktur unter wesentlicher Beteiligung der Akteure aus den Initiativen (Beratung vor Ort, Sprecher/innen-Treffen, Klausurtagungen, Fortbildungen, interne und externe Öffentlichkeitsarbeit)

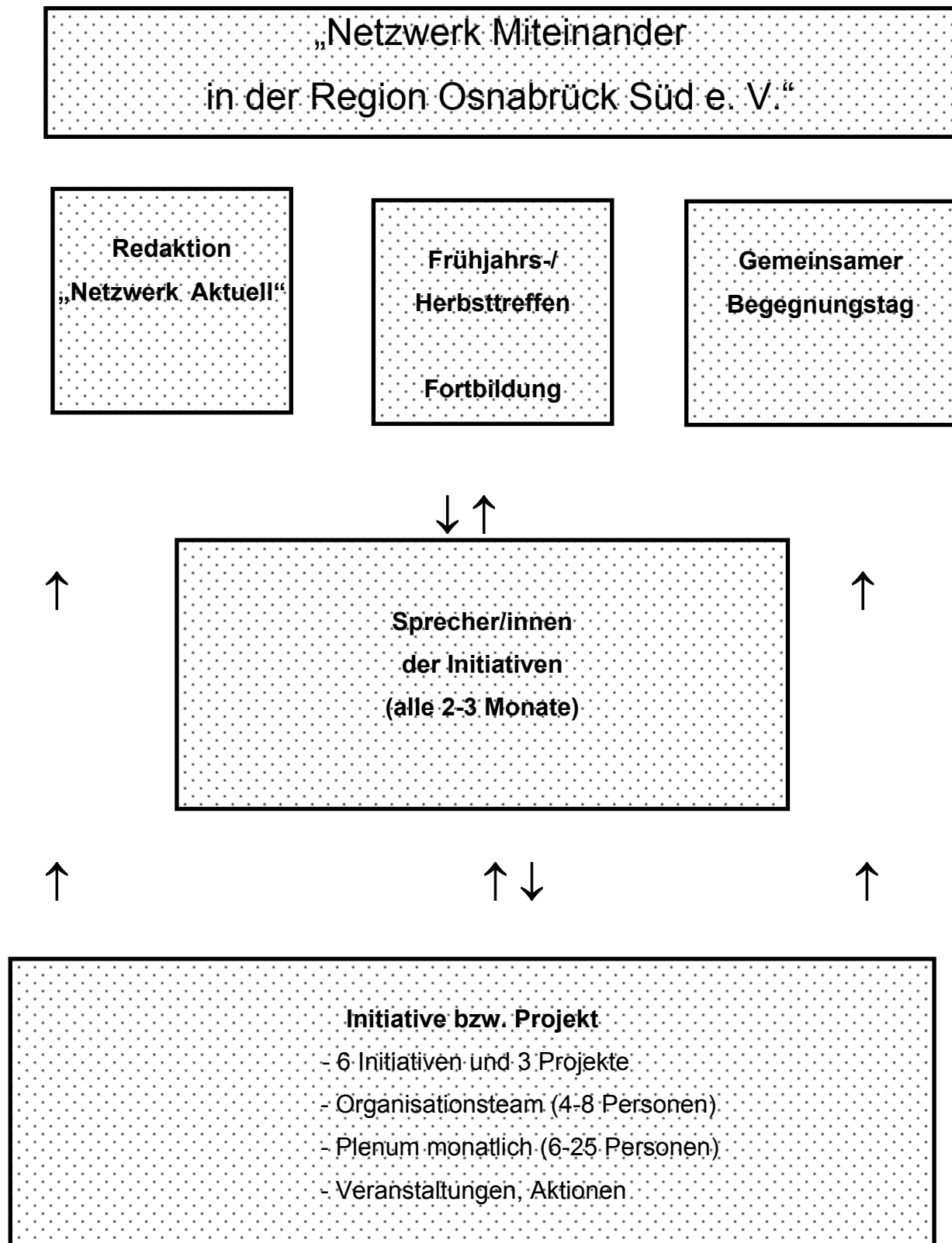


Abb. I.a. Struktur der Initiativarbeit im ‚Netzwerk Altern‘

Initiative/Forum	Erstes Treffen	Öffentliche Darstell.	Zahl der Initiatoren	Teiln.-Zahl	Anmerkungen/ Aktivitäten 1997/98 [Kg. = Kirchengemeinde]
Ak Seniorenarbeit in Bissendorf Leben und Wohnen in der Gemeinde Bissendorf			20	30	Koop. mit der Frauen- beauftragten für die Region Bissendorf
Forum Älterwerden in Bad Iburg	Aug. '96	April '97	30	45	Koop. mit dem Christophorusheim; der Kommune; den Kgs
Initiative Gemeinsam Füreinander Dissen	Okt. '95	Mai '96	8	15	Koop. mit der Ev. Kg. Begegnungsstätte Runder Tisch; Besuche
Laerer Miteinander Bad Laer	März '96	Nov. '96	5	12	Koop.-Projekt mit der Ev. Kg. Jugendarbeit; Aufbauarbeit
Geben und Annehmen Oesede/Georgsmarienhütte	Sept. '95	Mai '96	8	14	Koop. mit der Ev. Kg. Kirchenbus, Einkaufshilfen, Markt-Infostand, Runder Tisch
AHA - Alle helfen Allen Kloster-Oesede	Feb. '96	Sept. '96	5	10	Koop.-Projekt der Ev. Kg. Gesprächskreis ggf. Öffentl. arb.
Miteinander - Füreinander Sutthausen	Jan. '96	Dez. '96	10	18	Koop. mit der Ev. Kg. Abendgottesdienst Öffentlichkeitsarbeit Flohmarkt; Herbstfest
(L)eben miteinander in Hilter	Jan. '96	Juli '96	8	18	Koop. mit der Ev. und Kath. Kg. Öffentlichkeitsarbeit; Junge Alte
Freie-Zeit-Initiative Hasbergen	April '96	Juni '96	8	12	Koop. mit der Ev. Kg. Besuche, Gottesdienst Öffentl. arbeit durch Aktionen
Initiativkreis Hospiz und Sterbebegleitung Dissen und Umgebung	April '96	Juli '96	12	15	Koop. mit Albertinenkrankenhaus und der Diakonie-Sozialstation Institutionalisierung
Arbeitsgem. Der PDL in Einr. u. Diensten für ältere Menschen			8	14	Koop. mit den Diensten und Einrichtungen; Überleitungsbogen
Pflege- und Geriatriekonferenz im Diakonie-Krankenhaus			8	12	Koop. mit Interdisziplinärem Geriatrie-Team
Fachgruppe Seniorenarbeit		April '97	10	20	Koop. Mit den Ev. Kgs im Ev.-luth. Kirchenkreis
Gesamt			140	235	

Abb. I.b. „Netzwerk zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen“ im Ev.- luth. Kirchen-
kreis Georgsmarienhütte; Übersicht der Aktivitäten mit Teilnehmerzahlen (Stand: April 1997)

1.4.1.3 Übergreifende regionale Aufgaben

Zur übergreifenden regionalen Netzwerkförderung im Rahmen der Modellmaßnahme gehörten:

- Organisation, Durchführung und Dokumentation des Symposiums ‚Altern–Gesundheit–Pflege–Rehabilitation‘ im Kurhaus in Bad Iburg
- NPflegeG Infoblatt ‚Netzwerk Aktuell‘ (vierteljährlich)
- Arbeitspapiere und Materialien für die praktische Arbeit
- Durchführung eines Studienbegleitzirkels zum bundesweiten ‚Funkkolleg Altern‘
- Konzeptionierung, Organisation, Durchführung und Auswertung einer aktivierenden Befragung zur Reflexion der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen

Neben der regionalen Netzwerkförderung nahm Koordinationsstelle die Beobachtung von landes- und bundesweiter Entwicklungen in den betreffenden Arbeitsfeldern war und arbeitete punktuell mit im Beirat der ‚Modellmaßnahme Altenarbeit‘ im Amt für Gemeindedienst der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers. Mit der Ev. Akademie Loccum wurde eine Tagung konzipiert und durchgeführt zum Thema ‚Wohn- und Lebensformen im Alter Perspektiven sozialer Lebensgestaltung im generationsübergreifenden Netzwerk‘. Außerdem gehörte die Mitarbeit im Arbeitskreis ‚Altern und Gesundheit‘ der Landesvereinigung für Gesundheit in Niedersachsen zu den wahrgenommenen Aufgaben.

Die ausführliche Beschreibung der Aufgabenwahrnehmung ist zur Einführung in die differenzierte fachliche Arbeit auf unterschiedlichen Ebenen erforderlich. Sie verdeutlicht auch die notwendige Einbindung in inhaltliche Zusammenhänge, die zunächst nicht der Netzwerkförderung vor Ort im engeren Sinne dienen. Jedoch sind es auch überregionale Entwicklungen, die für eine gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung für den lokalen Kontext von Bedeutung sind.

I.4.2 Erfahrungen aus Sicht der Engagierten in Initiativen

An dieser Stelle kommen Engagierte aus der Initiativarbeit zu Wort. Gerade das ehrenamtliche/freiwillige Engagement konnte, wie in der Zielvorgabe beschrieben, in der Modellmaßnahme neu entwickelt und gefördert werden, auch bezogen auf die Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen.

Deutlich werden in diesen persönlichen und zur Veröffentlichung freigegebenen Stellungnahmen, wie und warum sich gerade ‚junge Alte‘ engagieren. Sie bleiben an dieser Stelle unkommentiert, da ihr authentischer und persönlicher Charakter vermittelt werden soll. Gleichzeitig sind sie Beleg für die Vielfalt vorhandener Werthaltung und Kreativität, bekunden Entschlossenheit und Weitsicht Freiwillig Engagierter.

„Mein Name ist Dietrich Störmann, ich bin 60 Jahre alt und Gebäudereinigermeister im Ruhestand. Bei einem Gottesdienst, den ich besuchte, wurde das Netzwerk spielerisch vorgestellt. Bei dem anschließenden Gespräch im Gemeindesaal ging es um Ziele der Modellmaßnahme. Ich fühlte mich von dem Thema angesprochen und entschloss mich, mitzumachen.

Mir persönlich ist besonders wichtig, der Ellenbogengesellschaft und der Gleichgültigkeit entgegenzuwirken, indem man Gemeinsamkeiten sucht. Außerdem ist es mir ein Bedürfnis, solange ich noch rüstig bin, zu helfen, anzuregen und den Menschen zu suchen.

Ich sehe für die Kirche – so sie denn bereit ist, auf die Männer, Frauen und Kinder aller Nationalitäten und Bekenntnisse zuzugehen und zu fragen, ‚Mensch, was willst Du, was brauchst Du‘ – die Chance, wieder mit den Christen ins Gespräch zu kommen. Dazu kann unsere Arbeit sehr viel beitragen.

Ich hoffe, dass unsere Arbeit, die ich für sehr wichtig halte, nicht umsonst war. Damit die Initiativarbeit auch weiterhin Erfolg hat, ist es nötig, dass wir professionell durch einen hauptamtlichen Mitarbeiter begleitet werden.“

Dietrich Störmann, Initiative, ‚Geben und Annehmen‘ Oesede/Georgsmarienhütte

„Ich bin 68 Jahre alt, seit 5 Jahren im Ruhestand. Als evangelischer Pfarrer war ich in den letzten Berufsjahren besonders stark belastet. Meine Frau (65) war nicht berufstätig, aber als Pfarrfrau ebenfalls in der Gemeinde sehr engagiert. So war unser Bestreben zunächst darauf gerichtet, zur Ruhe zu kommen und uns in der neuen Umgebung und Situation zurechtzufinden. Erst vor knapp zwei Jahren lasen wir von einem öffentlichen Podiumsgespräch zum Thema Älterwerden, an dem wir dann auch teilnahmen und dabei unser Interesse an einer weiteren Mitarbeit bekundeten. Unser Engagement schien uns sinnvoll, weil wir inzwischen Bad Iburg besser kennen gelernt und ein Defizit in der Kommunikation unter älteren Menschen und auch zwischen den Generationen bemerkt hatten. So hoffen wir, durch unsere Mitarbeit dazu beizutragen, dass einige Menschen in dieser Stadt das Älterwerden besser bewältigen können.

Wichtig ist uns dabei die Zusammenarbeit mit dem Christophorusheim (Altenpflegeheim) und seiner Leiterin, Schwester Hermine Hindriks. Sie hat erkannt, dass Diakonie nicht nur die dem einzelnen Menschen zugewandte Pflege ist, sondern immer auch eine Öffentlichkeitsdimension hat. Die offene Form des Forums sehen wir als eine wichtige Ergänzung zu traditioneller, institutionsgebundener kirchlicher Arbeit, weil hierbei ein intensiverer Kontakt zwischen Kirche und Gesellschaft entsteht. Wir hoffen, dass davon Impulse sowohl für die Ortsgemeinde als auch für die Kirchengemeinde und für deren Zusammenwirken ausgehen können.“

Martin Hüneke, Ulla Hüneke-Delbanco, Forum ‚Älterwerden in Bad Iburg‘

„Im Rahmen der Feiern zum 25-jährigen Bestehen des Christophorus-Heimes fand ein Diskussionsabend statt unter Moderation der Koordinationsstelle ‚Netzwerk Altern‘; Thema: Die Situation älterer Menschen in Bad Iburg. Aus dem Kreis der Zuhörer bildete

sich eine Gruppe von Menschen, die ein besonderes Interesse zeigte für dieses Thema. In den folgenden Monaten kam es zu regelmäßigen Treffen, immer fachkundig und Mut-machend begleitet durch Herrn Waterkamp, der uns dann schließlich auch den Weg zeigte zur Bildung des ‚Forum Älterwerden in Bad Iburg‘.

Ich hatte zuvor viele Jahre lang Besuchsdienst im Christopherus-Heim gemacht. Nach dem Tod einer Bewohnerin, deren Besuche für mich zunehmend schwierig und belastend geworden waren, hatte ich keinen Mut, mich schnell wieder einem anderen alten Menschen intensiv zuzuwenden. So zeigte ich großes Interesse an der Entwicklung des Forums, weil es auf einer anderen Ebene meinem Wunsch entgegenkam, mich mit alten Menschen zu beschäftigen.

In meiner beruflichen Arbeit als Krankenschwester in der Häuslichen Krankenpflege begegne ich vielen alten Menschen, die allein, einsam, unausgefüllt, unzufrieden, verlassen sind. Da ich während meiner Arbeit kaum Möglichkeiten habe, diese Situation zu verbessern, möchte ich dies in meiner ehrenamtlichen Tätigkeit versuchen.

Für mich selber ist es sehr wichtig, mich mit alten Menschen auseinander zusetzen und von ihnen zu lernen. So möchte ich mir mein Älterwerden bewusst machen, das Alter in mein Leben einbeziehen und mich darauf vorbereiten.

Die Arbeit im Forum bedeutet für mich einen großen Gewinn. Von den Menschen, mit denen ich zusammenarbeite, erfahre ich Anerkennung und ich fühle mich ernst genommen.“

Wiltrud Kühhirt, Forum ‚Älterwerden in Bad Iburg‘

„Anne Brehe, 58 Jahre, im Vorruhestand seit Januar’96.

Durch einen Bericht im Jan ’96 in der NOZ wurde ich auf das ‚Netzwerk Altern‘ im Ev.-luth. Kirchenkreis Georgsmarienhütte aufmerksam. Ich suchte eine neue Aufgabe, und so setzte ich mich mit der Koordinationsstelle ‚Netzwerk Altern‘ in Verbindung.

Nach einem Informations-Abend in Sutthausen bildete sich eine Arbeitsgruppe aus 8 Frauen und Männern.

Heute, März '98, besteht unsere Initiative aus 18 Mitgliedern im Alter von 29–74 Jahren. In dieser Arbeit sind mir die Begegnungen mit den Menschen – alt und jung – besonders wichtig.

Außerdem sehe ich hier die Möglichkeit, das Zusammenleben von Menschen wieder ‚neu‘ zu gestalten. Sich Zeit nehmen für den Nachbarn, sei es durch Helfen im Alltag, Gespräche, Zuhören, einfach als Mensch für den Menschen! Außerdem denke ich, auf diesem Weg das Leben in der Gesellschaft, aber auch besonders das Zusammenleben der Kirche und der Gesellschaft neu zu gestalten.“

Anne Brehe, ‚Initiative Miteinander Füreinander‘, Sutthausen

„Nach Erziehungsphase und Arbeitsleben zogen mein Mann und ich 1993 nach Hasbergen. Wir wollen hier unseren Lebensabend verbringen. Im Herbst 1996 wurden wir von unserem damaligen Gemeindepfarrer eingeladen, in der Initiatiativ-Gruppe ‚Älterwerden‘ mitzuarbeiten. Ich entschloss mich dort zu engagieren, weil ich mich unter tätigen, hilfsbereiten Menschen wohlfühle und hoffte, auf einen Kreis Gleichgesinnter zu treffen.

Durch meine Erfahrungen, die ich und mein Mann bei der Pflege unserer Mutter sammelten – sie starb mit 92 als Schwerstpflegefall –, halte ich das Konzept der Initiative für ausgezeichnet. In einer Welt, in der nur noch das Geld regiert und die alten Werte wie Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme kaum noch Erziehungsziel sind, wird der alte Mensch zunehmend zum ‚alten Eisen‘ und zum bevormundeten Betreuungsobjekt. Dieser Ellenbogengesellschaft sollten wir etwas entgegensetzen und auf unterster Stufe damit beginnen.

Nicht jede Unpässlichkeit im Alter ist ein amtlicher Pflegefall, aber auch alte gewachsene Nachbarschaft ist rar geworden. Es ist gut zu wissen: Da ist jemand, den ich anrufen kann. Er gibt mir kleine

Hilfestellungen, er macht eine Besorgung, er macht einen Spaziergang mit mir und hat Verständnis für meine Sorgen. Vor allem hört er mir zu! Schon der Gedanke, dass es so einen Menschen gibt, kann das Leben sehr erleichtern, zumal die Möglichkeit besteht, diesen Menschen weit vor dem ‚Ernstfall‘ in einer Gruppe kennen zu lernen.

Das mir Wichtige in einer selbstbestimmten Gruppe, als die sich die Initiativgruppen verstehen, ist:

- 1.) das unmittelbare, unbürokratische Miteinander*
- 2.) dass das Geld nicht die Hauptrolle spielt*
- 3.) dass es immer in der Hand des Helfenden bleibt, wieviel Zeit er für diese Hilfen einsetzen kann und will und dass sehr wohl ein Geben und Nehmen entstehen kann, das sehr segensreich ist. Ich sehe hier die Chancen zu einer Verbesserung des menschlichen Zusammenlebens, dass auch ein kleines bisschen in meinen Händen liegt. Für die Kirche wäre die Förderung und Unterstützung von Initiativen sicher von Vorteil. Sie könnte in der kleinsten Gemeinde christliche Nächstenliebe verstärkt vorleben und könnte als Institution wieder Kontakte zu kirchenfernen Gemeindemitgliedern aufnehmen."*

Renate Urban, Hausfrau, 63 Jahre, ‚Freie-Zeit-Initiative
Hasbergen Miteinander Jung und Alt‘

I.4.3 Hinweise zur angewandten Methode der aktivierenden Befragung zur Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen

Angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung beschäftigt sich auch mit der Entwicklung bzw. Zusammenschau von informellen und formellen Netzwerkanteilen. Eine Zuspitzung solcher Betrachtungen ist die Auseinandersetzung mit Motiven, Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für eine Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten aus Initiativen und Hauptamtlichen aus Einrichtungen, Diensten und Kirchengemeinden.

Im Rahmen der Modellmaßnahme konnte den Diskrepanzen und Chancen einer Zusammenarbeit durch eine aktivierende Befragung in Form von Gruppengesprächen (qualitativer Teil) und die Auswertung eines Fragebogens (quantitativer Teil) nachgegangen werden. Eine aktivierende Befragung verfolgt – als angewandte Methode im Praxisfeld – das Ziel, den notwendigen Dialog der Akteure über die Zusammenarbeit – zunächst gruppenspezifisch, dann übergreifend – in den Gruppengesprächen und durch die Beantwortung des Fragebogens zu vertiefen. Nicht zuletzt liegt in der Präsentation und Diskussion der Ergebnisse ein weitere Konkretisierung des Themenkomplexes, indem sie ihrerseits auf die untersuchten Netzwerke – gewissermaßen in Form einer Rückkopplung – Einfluss nehmen.

Von 176 versandten Fragebögen wurden 122 zurückgesandt. Damit handelt es sich um einen Rücklauf von fast 70%. Dieses gute Ergebnis ist sicherlich z. T. dadurch zu erklären, dass – neben einer guten Organisation – das Thema von zunehmendem Interesse ist. Während es sich bei den Ehrenamtlichen ausschließlich um Engagierte aus den im Rahmen der Modellmaßnahme entstandenen Initiativen handelte, wurden Hauptamtliche aus Diensten und Einrichtungen sowie Kirchengemeinden befragt, die ebenfalls in die Arbeit der Modellmaßnahme einbezogen waren. Die ausführliche Beschreibung zum Vorgehen und die Vorstellung ausgewählter Ergebnisse sind dem III. Kapitel zu entnehmen.

I.4.4 Anmerkungen

Im Rahmen der Aufbauphase der Modellmaßnahme entstanden sechs Initiativen und drei Projektgruppen, die sich mit der Organisation und Umsetzung von Begegnung, Unterstützung und Hilfen auseinandersetzen. Außerdem entstand eine Hospizarbeit in Zusammenarbeit mit einem Krankenhaus und einer Diakonie-/Sozialstation. Etwa 150 Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte gestalten die Arbeit und sind durch einen Sprecher/innen-Kreis sowie durch gemeinsame Fortbildungen verbunden.

Im Bereich der diakonischen Dienste und Einrichtungen (Altenheime, Diakonie-Sozialstationen und Krankenhäuser mit einer Geriatrie-Abteilung) gründete sich ein Arbeitskreis der Pflegedienstleitungen, der sich mit dem Konzept des Verbundsys-

tems konkret auseinandersetzt und die Öffnung der Einrichtungen und Dienste erarbeitet.

Für die Dienste und Einrichtungen und die dort z. T. leitend tätigen Mitarbeiter/innen, insbesondere in Trägerschaft des Diakonischen Werks im Sprengel Osnabrück, ist soziale Netzwerkarbeit durch die Modellmaßnahme praktisch und konkret geworden. Neben der Arbeit in der Arbeitsgemeinschaft der Pflegedienstleitungen konnte im Diakonie-Krankenhaus die Aufbauarbeit der Geriatrie unterstützt werden. Im Albertinenkrankenhaus und der Diakonie-/Sozialstation entstand eine Initiativgruppe ‚Hospiz und Sterbebegleitung‘, die von beiden Diensten als umgesetzte Vernetzung angesehen wird und ihren festen Platz im Arbeitsalltag gefunden hat.

Die Etablierungsphase im dritten und letzten Jahr der Modellmaßnahme wurde eingeleitet durch die schon erwähnte Befragung zur Zusammenarbeit der Akteure aus den Initiativen, den Diensten und Einrichtungen (Sozialarbeiter/innen, Krankenschwestern, Ärzte) sowie den kirchlichen Mitarbeitern (Pastoren/innen und Diakonen/innen). Darüber hinaus fanden Absprachen zur Kooperation zwischen den diakonischen Einrichtungen und Diensten und Initiativen statt.

Da die Modellmaßnahmeförderung und die damit geschaffene Koordinationsstelle auf drei Jahre befristet waren und wegen finanzieller Engpässe der Landeskirche keine neuen Stellen geschaffen werden sollten, musste die begonnene Arbeit laut Beschluss des Kirchenkreistages vom 22. Januar 1998 von anderen Mitarbeitern weiterbegleitet werden.

Es ist festzuhalten, dass die entstandene Arbeit nur deshalb möglich war, weil sich Menschen ansprechen ließen, die bereit waren, sich neuen Herausforderungen selbständig und vom Anspruch her in der Zusammenarbeit gleichberechtigt zu stellen. Damit wurde bürgerschaftliches Engagement als soziales und diakonisches Handeln im Gemeinwesen aufgebaut und mitgestaltet.

Der Aufbau und die mögliche Etablierung einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung erfordert von begleitenden Fachkräften, ohne die ein solches Konzept nicht umgesetzt werden kann, differenzierte Fachkenntnisse und prak-

tische Erfahrungen, insbesondere in der zu entwickelnden Zusammenarbeit der unterschiedlichen Akteure.

Ein hohes Maß an Motivation und Durchhaltevermögen, Visionen und Kreativität, das Ringen um gemeinsam festzustellende Werthaltungen – bezogen auf die Aktivitäten, aber insbesondere im Verständnis der unumgänglichen Zusammenarbeit – ist bei allen Beteiligten notwendig. Die vermeintliche christliche bzw. ethische Grundhaltung ist hier nur ein möglicher Ausgangspunkt, aber noch keine ausreichende Grundlage für eine konstruktiv-kritische Zusammenarbeit. Diese ist wiederum nötig, weil es in diesen sozialen Arbeitsfeldern immer wieder um gemeinsame Näherungsprozesse geht.

Auf Seiten der Hauptamtlichen sind Aspekte wie Professionalität mit Abgrenzung und Integration bezogen auf Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte zu bedenken. Auch sozialgerontologische Gesichtspunkte, beginnend bei der demographischen Veränderung im lokalen Gemeinwesen, über subjektive Altersbilder und deren Einfluss im beruflichen Alltag bis hin zu konkreten Vorstellungen zur Zusammenarbeit insbesondere mit Älteren erfordern Beachtung.

Für die Akteure in Initiativgruppen ist es unumgänglich, sich – neben dem bekundeten Interesse zum bürgerschaftlichen Engagement – der eigenen differenzierten Motivlage klar zu werden, Selbst- und Fremdwahrnehmung auch bezogen auf das eigene Altern zu reflektieren und der Analyse der Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen einen entsprechenden Stellenwert einzuräumen.

Die Modellmaßnahme hat verdeutlicht, dass der Dialog zwischen Kirchengemeinden, Einrichtungen und Diensten für ältere Menschen und Gemeinwesen auf lokaler Ebene dort fruchtbar wird, wo er sich den Fragen der Zeit stellt, Individualität fördert, Partizipation zulässt und neue Formen des Freiwilligen Engagements initiiert und unterstützt. In den vornehmlich diakonischen Einrichtungen und Diensten, die sich diesem Vorgehen stellten, sind z.T. neue Arbeitsfelder entstanden; in jedem Fall konnten Impulse für den Arbeitsalltag vermittelt werden.

Es besteht die Gefahr, dass sich die Kirchengemeinden, gerade auch unter zunehmendem Finanzdruck, nur um den Erhalt des Bestehenden bemühen und nur noch um die begrenzte Zahl derer kümmern, die mit gewisser Regelmäßigkeit im Gottesdienst erscheinen und in ‚traditionellen‘ Gruppen und Kreisen mitwirken. Dann ist kaum noch Raum für Innovation und Zukunftsverantwortung.

Weiter ist auf die besondere Situation der Modellmaßnahme einzugehen. Gerade die Ziele und die begrenzte Zeit erforderten von allen Beteiligten ergebnisorientierte, pragmatische Schritte, die oft nicht in lang angelegte Meinungsbildungsprozesse eingebettet sein konnten. Unter solchen Rahmenbedingungen kann bei Vertretern/innen etablierter Arbeitsfelder Konkurrenzempfinden entstehen, das häufig nicht sofort deutlich wird. Andererseits werden neue Inhalte transportiert, die oft erst nach der Modellmaßnahme Aufmerksamkeit gewinnen. Ganz praktisch wird dieses am Beispiel des Vorstandes der Mitarbeiterkonferenz im Ev.-luth. Kirchenkreis Georgsmarienhütte deutlich: Waren während der Modellmaßnahme die von ihr besetzten Themen wie ‚gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung‘ oder ‚Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen‘ eher zurückgestellt, so wurden sie nach Beendigung der Modellmaßnahme als Themen einer Mitarbeiterkonferenz vorgeschlagen. An diesem Beispiel wird deutlich, dass Maßnahmen durchaus nachhaltig wirken.

Ein weiterer Aspekt stellt sich mit der Anstellung von Fachpersonen ein, die gerade in anwendungs- bzw. wissenschaftsbezogenen Modellmaßnahmen tätig werden. Gerade im kirchlichen Bereich sind neben den Theologen und ggf. vereinzelt Juristen und Wirtschaftlern kaum oder keine weiteren Disziplinen vertreten. Da auch in Zukunft kaum mit Veränderungen dieses begrenzten Professionsprofils bei den Hauptamtlichen zu rechnen ist, ist es außerordentlich wichtig, wenn nicht notwendig, durch Projekt- und Modellmaßnahmen den Dialog der Disziplinen zu fördern, um auch dadurch eine inhaltliche Erweiterung eigener Kenntnisse zu ermöglichen. Interdisziplinarität ist ein wichtiger Schlüssel zur Lösung immer differenzierterer Probleme unseres Alltags, erst recht zukünftiger Herausforderungen. Für den Bereich der Arbeit mit älteren Menschen und freiwillig Engagierten sowie bei der Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen wurde während der Modellmaßnahme ein deutlicher Bedarf offenkundig.

Abschließend sind nochmals die Entwicklungen der Akteure zu betrachten. Hinter den Initiativen und deren Ideen stehen Menschen, die sich mit viel Zeit, hoher Kreativität und Phantasie sowie mit dem nötigen Durchhaltevermögen einsetzen und einsetzen werden. Gerade die zwischenmenschlichen Begegnungen, das sich allmähliche Näherkommen, die Begegnungen mit neuen Menschen und das sich Einlassen auf Unbekanntes sind prägende Elemente der Arbeit geworden. Auch die regionalen Zusammenkünfte im Rahmen der Sprecher/innen-Treffen (Vertreter/innen der Initiativen) oder Fortbildungen haben bestätigt, dass gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung nicht nur vor Ort, sondern darüber hinaus möglich und empfehlenswert ist.

Im Rahmen der Überleitungsphase (April bis Juni 1998) wurde am 5. Mai 1998 der Verein ‚Netzwerk Miteinander in der Region Osnabrück e. V.‘ gegründet. In der Satzung steht unter 2.2: „Der Verein macht es sich zur Aufgabe, die selbständige Lebensführung im Alter und bei Krankheit durch gegenseitige Selbsthilfe – z. B. durch praktische Hilfe im Haushalt, durch Besuche und Begleitung – zu ermöglichen bzw. zu erhalten und so der Isolation älterer und jüngerer Menschen entgegenzuwirken, Verständnis füreinander zu wecken, Vertrauen zu schaffen und die Verbindung zwischen den Generationen zu stärken. Darüber hinaus unterstützt und fördert der Verein die Initiativen bzw. Projekte, die sich in der Region Osnabrück Süd an verschiedenen Orten mit einer ähnlichen Zielsetzung entwickelt haben oder noch entstehen werden. Der Verein vertritt die Initiativen bei dem Kirchenkreis Georgsmarienhütte und bei anderen regionalen und überregionalen Institutionen. Die Initiativen werden durch die Mitgliedschaft im Verein in der Selbständigkeit ihrer Arbeit nicht beschränkt.“

Der Verein schloss dann eine Kooperation mit der Kreisarbeitgemeinschaft ‚Ländliche Erwachsenenbildung im Osnabrücker Land (LEB)‘ und beteiligte sich am Projekt ‚Chancen im Älterwerden‘. Unterstützt wird diese Arbeit durch das Niedersächsische Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales und den Landkreis Osnabrück sowie die beteiligten Kommunen.

II. Kapitel

Darlegung der eigenen Fragestellungen und Diskurs zum Netzwerk-begriff/-konzept in unterschiedlichen Disziplinen als Begründungszusammenhang für ein erweitertes Netzwerk-verständnis

II.1 Einführung und Fragestellung

Das II. Kapitel setzt sich mit Aspekten der wissenschaftlichen Diskussion zum Netzwerk-begriff und -konzept sowie deren Einbindung in unterschiedliche Wissenschaftsbereiche auseinander.

Daneben finden auch Vorstellungen zur Weiterentwicklung des egozentrierten Netzwerkansatzes hin zu einem erweiterten Netzwerkverständnis – im Sinne einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung – Berücksichtigung.

Zum Vorgehen sind folgende **leitende Fragen** von Bedeutung:

1. Welchen entstehungsgeschichtlichen Hintergrund gibt es zum Netzwerk-begriff?
2. Welche methodischen Ansätze und Anwendungsbezüge lassen sich darstellen?
Welche Kritik ist im wissenschaftlichen Diskurs erkennbar?

Das Ziel des beschriebenen Vorgehens, einen Begründungszusammenhang als vorläufige Beantwortung des in dieser Arbeit im Vordergrund stehenden wissenschaftlichen Interesses herzuleiten, formuliert folgende **zentrale Fragestellung**:

Wie lässt sich ein erweitertes Netzwerkverständnis neben dem klassischen egozentrierten bzw. personenbezogenen Ansatz aufzeigen und begründen?

Gibt es in einem solchen erweiterten Netzwerkverständnis, das vom Autor als ‚angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung‘ bezeichnet wird, Ansätze zur Schnittstellenbetrachtung informeller und formeller Netzwerke am Beispiel der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen?

Hintergrund dieses Vorgehens und der Fragestellungen ist die langjährige Praxis des Autors dieser Arbeit, insbesondere im Modellprojekt ‚Netzwerk zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen‘ (vgl. Kap. I).

Es ist auffallend, wie selbstverständlich sich der Terminus ‚Netzwerk‘ in der Praxis etabliert hat und in seiner Schlichtheit offensichtlich hohe Plausibilität ausstrahlt. Für viele ist der Netzwerkbegriff auch Programm. Umso wichtiger ist es, den Netzwerk-begriff sowie die Netzwerkkonzeption einer differenzierteren Betrachtung zuzuführen.

II.2 Der Netzwerkbegriff und Beispiele der Einbindung des Netzwerkkonzeptes in unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen

Im Folgenden geht darum, den Netzwerkbegriff mit seinen Definitionen und seinem entstehungsgeschichtlichen Kontext herauszuarbeiten. Möglicherweise lassen sich schon aus diesem Zusammenhang Antworten ableiten und Begründungszusammenhänge aufzeigen, die der eigenen Fragestellung näher kommen.

Als einer der Väter sozialer Netzwerk-Konzeptionen ist Clyde Mitchell zu nennen. Er definiert das soziale Netzwerk als „specific set of linkages among a defined set of persons, with the additional property that the characteristics of these linkages as a whole may be used to interpret the social behaviour of the persons involved“ (Mitchell, 1969, S. 2). Ein soziales Netzwerk ist also zunächst nichts anderes als die Tatsache, dass „Menschen mit anderen sozial verknüpft sind und vermittelt für dieses Faktum eine bildhafte Darstellungsmöglichkeit.“ (Keupp, 1987, S. 11)

Im Bereich der Soziologie wurde der Netzwerkbegriff eingeführt von Homans (1961), Blau (1977/1978) und Granovetter (1973), die sich mit Formen von Austausch und Qualitäten von Beziehungen der Netzwerkpersionen auseinandersetzen.

Im Verlauf der 1970er Jahre wurde der Netzwerkbegriff in die Wissenschaftsbereiche der Pädagogik, Organisationspsychologie, Umweltpsychologie, Politologie, Linguistik, Geographie und Sozialarbeit aufgenommen. Unterstützung dieser Entwicklung kam außerdem durch Fachzeitschriften wie das Journal „Connections“ (1977), später „Social Networks“.

Im Folgenden werden einige der zuletzt genannten Wissenschaftsbereiche auf ihre Nutzung des Netzwerkbegriffs und -konzeptes hin genauer betrachtet. Doch zunächst wird der Ursprungsrahmen aufgezeigt.

II.2.1 Die Sozialanthropologie als Ursprung des Netzwerkbegriffs zur Betrachtung von Beziehungen

In der Literatur wird der britische Sozialanthropologe Barnes erwähnt, der 1954 den Netzwerkbegriff benutzt. Im Rahmen einer Feldstudie zur Struktur persönlicher Beziehungen von Dorfbewohnern einer norwegischen Gemeinde formuliert Barnes: „Jede Person ist [...] in Kontakt mit einer Anzahl anderer Leute, wovon einige im direkten Kontakt zueinander stehen und andere nicht [...] Ich finde es praktisch, von einem solchen sozialen Feld als Netzwerk zu sprechen [Barnes zitiert an dieser Stelle Fortes (1949), Morena (1934) u.a.]. Mein Bild ist eine Reihe von Punkten, wovon einige mit Strichen verbunden sind. Die Punkte des Bildes sind Leute, manchmal Gruppen [...] Dieses Netzwerk läuft quer durch die ganze Gesellschaft und endet nicht an der Gemeindegrenze [...] jede Person sieht sich selbst als Zentrum einer Ansammlung von Freunden.“ (Keul, 1993, S. 45)

Es ist an dieser Stelle von Bedeutung darauf hinzuweisen, dass der Mensch hier im Zentrum steht, eingerahmt von Freunden. Dabei werden regionale Grenzen aufgehoben. Dies ist deshalb wichtig, weil es durchaus ein erweitertes bzw. anderes Verständnis zum Netzwerkbegriff gibt, das im Verlauf dargestellt wird.

Zur Ablösung des damaligen in der Sozialanthropologie vorherrschenden Struktur-funktionalismus, der an Stabilitätsbedingungen sozialer Systeme orientiert war, bot der Netzwerkansatz ein anderes Analyseschema an, wie es ausführlich bei Schenk beschrieben wird (vgl. Schenk, 1984). Hier findet sich auch eine detaillierte Beschreibung zur Weiterentwicklung des Netzwerkbegriffs und seiner fachwissenschaftlichen Nutzung. Innerhalb der Sozialanthropologie seien kurz angeführt die Arbeiten von Boissevain und Mitchell (1973), Kapferer (1969), Mitchell (1969) sowie Whitten und Wolfe (1973).

Die Grundidee, soziale Beziehungen mittels Knotenpunkten und Strichen darzustellen, ist schon Anfang des 20. Jahrhunderts bei Simmel (1908 dt. / 1955) zu finden. Keupp greift Simmels Ansatz auf, indem er auf die ‚Geometrie sozialer Beziehungen‘ eingeht, und sieht hier Prinzipien der Individualisierung und Funktionalisierung der Industriegesellschaft beschrieben: „Die zunehmende Arbeitsteilung und damit ver-

bundene Spezialisierung führt zu sozialen Differenzierungen. Die Individualisierung aufgrund der geforderten Spezialisierung in arbeitsteiligen Strukturen behandelt Simmel zum Teil als Freisetzung von individuellen Energien, als Loslösung des einzelnen von traditionellen Sozialbeziehungen, als Freiheitsgewinn.“ (Keupp, 1985, S. 19)

Entsprechend der Geometrie sozialer Beziehungen beschreibt Keupp den Versuch der Eingrenzung des Netzwerkkomplexes: „Ein totales Netzwerk erheben zu sollen, in dem alle direkten und indirekten Beziehungen einer spezifischen Population erfasst sein sollen, würde einen Forscher schnell überfordern und vermutlich auch wenig Erkenntnisgewinn vermitteln. In der Regel werden partielle Netzwerke erforscht, deren Begrenzungen durch das jeweilige Erkenntnisinteresse bestimmt sind: z. B. interessiert der Diffusionsprozess bestimmter Informationen, dann werden die Kommunikationswege verfolgt, die eine Information nimmt; bei der Untersuchung kommunaler Machteliten und deren informeller Vernetzung wird das Beziehungsgefüge einer spezifischen Teilpopulation ermittelt; oder bei der Frage nach der Netzwerkförderung durch die Gründung von Selbsthilfegruppen beschränkt sich das Untersuchungsinteresse auf die Mitglieder einer spezifischen Selbsthilfegruppe. Die häufigste Form der Analyse von partiellen Netzwerken ist die Erhebung egozentristischer oder persönlicher Netzwerke.“ (Keupp, 1987, S. 25) Keupp sieht in dem bei Barnes entwickelten Verständnis sozialer Netzwerke, verglichen mit Mitchell, nicht nur die Beziehungen von (einzelnen) Menschen betrachtet, sondern auch Gruppen sowie Kommunikationsprozesse kommunaler, gemeinwesenorientierter Machteliten und informelle Netzwerken.

Kritischer formuliert Keul das damalige wissenschaftliche Vorgehen von Barnes, seine Netzwerk-Metapher in ein Konzept zu bringen: „Um sein ‚neues‘ Konstrukt klarer zu elaborieren, differenzierte Barnes (1969a) – wie sein Vorgänger Moreno – zwischen ‚Sternen‘, ‚Zonen‘ usw. im Netzwerk und unterschied ein ‚totales‘ von einem ‚partiellen Netzwerk‘. Drei Jahre später schrieb er jedoch: ‚Da das Konzept [...] in Mode gekommen ist, hat die terminologische Verwirrung stark zugenommen. Der terminologische Dschungel, in den jeder Newcomer einen Baum pflanzen kann, ist ein Beweis für die grundsätzliche Einfachheit der Netzwerk-Idee. (Barnes, 1972, S. 3, Übers. v. Verf.). Ein solcher Gedankengang ist Marketing nicht Wissenschaft.“ (Keul, 1993, S. 46-47)

Schon in dieser kurzen Hinwendung zur sozialanthropologischen Entstehungsgeschichte des Netzwerkgedankens und ersten Hinweisen der Entwicklungen in den 1980er und 1990er Jahren zeigt sich die Vielfältigkeit und z. T. Widersprüchlichkeit sowohl in der wissenschaftlichen Würdigung der Entwicklung des Netzwerkkonzeptes als auch in seiner Anwendung. Dieses setzt sich in den nun vorzustellenden Wissenschaftsbereichen fort.

II.2.2 Das Verständnis des Netzwerkbegriffs in der Individualpsychologie

Der begriffliche Status des Netzwerks ist in der Psychologie noch nicht sehr ausge-reift. Dies hat nach Laireiter unterschiedliche Gründe: „1. Der Netzwerkbegriff ist erst seit einigen Jahren aus dem Schatten des Unterstützungsbegriffs getreten. Er besitzt keine eindeutige Referenz oder Extension, praktisch kann er auf jede Form von Verbindung zwischen Menschen angewendet werden [...] Dies führte 3. dazu, dass er immer häufiger als Metapher zur Akzentuierung einer bestimmten Perspektive oder zur Betonung des Beziehungsaspektes in einem bestimmten Bereich verwendet wurde (z. B. Nachbarschaftsnetzwerke, familiäre Netzwerke etc.).“ (Laireiter, 1993, S. 16)

In seiner grundlegenden Auseinandersetzung mit sozialen Netzwerken und Unterstützung stellt er einen Trend zur Fokussierung der Grundlagenforschung innerhalb der Netzwerk- und Unterstützungsforschung fest. „Die Ursache dafür ist die breite Beforschung der Konstrukte in verschiedensten Gebieten der Psychologie, was viele generelle Probleme offen lässt.“ (Laireiter, 1993, S. 9) Hier ist u.a. die enge konzeptuelle Verknüpfung der Konstrukte Netzwerk und Unterstützung zu nennen, die sich besonders für den Netzwerkbegriff negativ auswirkte. Denn das Unterstützungskonstrukt setzt sich aus sozialen Einzelkomponenten zusammen, die als voneinander unabhängige Konstrukte zu werten sind: „So kann Unterstützung als Personmerkmal aufgefaßt werden, indem man sie als Überzeugung, geliebt, geachtet oder eingebunden zu sein, definiert. Unterstützung ist jedoch auch ein Merkmal der Umwelt, das alle jene Personen beschreibt, die einem Individuum im Alltag und bei Problemfällen für Unterstützungsansprüche zur Verfügung stehen.“ (Laireiter, 1993, S. 9)

Gilt diese Ausführung als Beispiel für die Differenzierung des Unterstützungsbegriffs, so stellt Laireiter für den Netzwerkbezug Anfang der 1990er Jahre fest: „So ist auch die konzeptuelle Entwicklung dieses Begriffes im Bereich der Psychologie noch immer auf dem Stand der 70er Jahre.“ (Laireiter, 1993, S. 9) Die Anfang der 1990er Jahre begonnenen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen (siehe Knipscheer & Antonucci, 1990; Marsden, 1990; Milardo, 1988; Wellmann & Milardo, 1992) zeigen nach Auhagen und v. Salisch (1992), dass das Konstrukt in eine enge Beziehung zur Erforschung sozialer Beziehungen gestellt werden kann. Im Bestreben der Differenzierung stellt Laireiter fest, dass im Bereich der Netzwerk- und Unterstützungsforschung das Begriffsfeld in drei Ebenen unterteilt werden kann. Dazu zählen „die der sozialen Integration, die des Sozialen Netzwerks und die der Sozialen Unterstützung“ (Laireiter, 1993, S. 15), wobei für die Ebene der sozialen Unterstützung Einzelbegriffe wie Unterstützungsressourcen, erhaltene Unterstützung oder unterstützende Klimata entwickelt werden.

Zur Präzisierung des Begriffs ‚egozentriertes‘ oder ‚personales‘ Netzwerk, das in der Literatur als langfristig bestehendes System der interpersonalen Beziehungen des Einzelindividuums verstanden wird, führt Laireiter zwei Vorschläge an.

Zum einen ist es der ‚definitorische Ansatz‘, der zur Festlegung des Begriffs und seiner Kriterien definitorische und operationale Setzungen und Kriterien hervorbrachte. Hierzu gehören u.a. bloße Bekanntschaften und oberflächliche Kontakte, regelmäßige Kontakte in einem bestimmten Zeitraum, spezifische emotionale Beziehungen, interpersonale Belastungen, Austausch, Unterstützung, Hilfe, symbolische Bezüge zu Tieren (vgl. Laireiter, 1993, S. 18). Laireiter sieht hierin immer nur die Ausschnitte der Gesamtmenge von Beziehungen abgebildet – die dennoch alle den Anspruch der Abbildung des Sozialen Netzwerks haben –, jedoch dem Anliegen der Präzisierung des Begriffs noch nicht nachkommen.

Ein zweiter Vorschlag wird nach Laireiter diesem Anliegen eher gerecht. Entgegen dem definitorischen Ansatz geht der Differenzierungsansatz davon aus, „dass ein personales Netzwerk ein komplexes soziales System ist, das nicht mit einer einzelnen Beziehungsform gleichzusetzen ist (z. B. Personen mit hoher Interaktionsfrequenz), sondern sich aus unterschiedlichen Formen, sozialer Beziehungen und sozialer Kontakte zusammensetzt (Baumann, 1987b, Boissevain, 1977b).“ (Laireiter, 1993, S. 18)

Bezogen auf die Art der Beziehungen in einem Netzwerk lassen sich beziehungs- und bedürfnistheoretische von strukturell-rollentheoretischen Ansätzen unterscheiden. „Letzterer geht von den Konzepten der sozialen Integration und des sozialen Funktionierens aus und nimmt an, dass dort angesprochene Lebens- und Sozialbereiche (z. B. Familie, Verwandtschaft, Arbeitsbereich, Freizeitbereich, etc.) wichtige beziehungsstiftende Strukturen darstellen.“ (Laireiter, 1993, S. 18)

Der beziehungs- und bedürfnistheoretische Ansatz stellt die psychogenetisch angelegte Beziehungs- und Bedürfnismatrix des Menschen als zentrales beziehungsstiftendes Moment heraus; unter diesem Aspekt werden dann auch Umfang und die mögliche Differenzierung von Teilbereichen eines personalen Netzwerks betrachtet. Hingegen stellt der Integrationsansatz (vgl. Boissevain, 1974, Laireiter u. Baumann, 1989) ein egozentriertes Netzwerk als komplexes ganzheitliches Gefüge dar, das in verschiedene begrifflich differenzierbare Segmente unterteilt werden kann, wie z. B. unterstützende Ressourcen, nahestehende Personen usw., nicht jedoch in reale Einzelteile.

Der Differenzierungsansatz geht davon aus, dass ein egozentriertes Netzwerk aus verschiedenen, voneinander nicht nur theoretisch, sondern real differenzierbaren Teilnetzwerken besteht. „Der zentrale Unterschied zwischen beiden Ansätzen, die Möglichkeit der realen Unterteilung in Einzelphänomene, ist zugleich eine empirische Frage, die bis jetzt noch nicht entschieden ist.“ (Laireiter, 1993, S. 19)

Die vier sozialpsychologischen Systemumfänge – nämlich das Individualsystem, das Mikrosystem, das Mesosystem und das Makrosystem – sind als sinnvolle Einteilungsgesichtspunkte für Netzwerkstudien anzusehen. Dabei ist für Laireiter und Keul das Individualsystem für die Psychologie die zweifellos relevanteste Systemebene (vgl. Keul, 1993, S. 52 u. S. 54).

Abschließend soll auch die ‚ökologisierende Dimension‘ des Netzwerkansatzes für die Psychologie angesprochen werden. „Zweifelsohne hat die Psychologie nicht nur dadurch vom Konzept des sozialen Netzwerks profitiert, indem sie den Wert psychologischer Theorien auch für den Gegenstandsbereich hervorheben konnte. Sie wurde vor allem in ihren Bemühungen unterstützt, ihre Gegenstandsbereiche zu kontextua-

lisieren und zu ökologisieren. Damit hat man sich zumindest teilweise der Enge vieler Variablenkomplexe entledigen können und sich aufgemacht, den Menschen wieder mehr als einen ‚homo soziologicus‘ zu verstehen.“ (Keupp, 1987, S. 108)

Auch wenn Laireiter und Keul nicht weitergehen, ist erkennbar, dass die Auseinandersetzung mit dem Netzwerkkonzept interdisziplinäre Differenzierungen des wissenschaftlichen Verständnisses mit sich bringt. Gleichzeitig ermöglicht sie eine intra-disziplinäre Öffnung, wie sie sich mit dem ‚ökologischen Paradigma‘ auch in anderen Disziplinen andeutet (vgl. Kap. II.2.5). Letzteres könnte der Ausgangspunkt zu einem multidisziplinären Wissenschaftsverständnis sein. Hinzuweisen ist an dieser Stelle auf eine folgeschwere Verwicklung durch die erwähnte synonyme Nutzung der Begriffe ‚Netzwerk‘ und ‚Unterstützungsformen‘, auf die im III. Kapitel eingegangen wird, wenn es um Forschungskonstrukte zum Netzwerkkonzept geht.

II.2.3 Der Netzwerkbegriff in der Kommunikationswissenschaft

In der Kommunikationswissenschaft wird u.a. danach gefragt, wie sich in sozialen Systemen Wissen verbreitet. „Nach einer anfänglich stark behavioristischen Ausrichtung der Massenkommunikationsforschung, die eine direkte Wirkung einer Informationsquelle auf die Rezipienten unterstellte, setzt sich zunehmend die Einsicht durch, dass die Menschen ihre zentralen handlungsleitenden Wissensbestände in ihren jeweils bestimmenden sozialen Lebenswelten aneignen.“ (Keupp, 1987, S.14)

Der Hinweis auf die Lebenswelten eröffnet die Möglichkeit einer intensiven Auseinandersetzung mit der von Habermas entwickelten Theorie des kommunikativen Handelns, die an dieser Stelle nur als Querverweis stattfinden kann (vgl. Kap II.2.7).

Der Netzwerkansatz, der zum neuen Paradigma der Kommunikationsforschung avancierte, so u.a. bei Rogers (1981), wird in einem ganz anderen Licht von den neuen Medien aufgenommen. Der Netzwerkbegriff steht nunmehr für das Telefonnetz, die Computernetzwerke, die Satellitennetze als Wortschatz computertechnisch Interessierter. Ganz aktuell wird im politischen Raum der Computer als Informations- und

Meinungsbildungs- bzw. Abstimmungsinstrument entdeckt – ein Ansatz neuer Basisdemokratie, wie er schon seit Anfang der 1980er Jahre in den USA bekannt ist.

II.2.4 Der Netzwerkbegriff in einem aktuellen politikwissenschaftlichen Diskurs am Beispiel der Politikproduktion

Schon Keupp vermutet in seinen einführenden Überlegungen zum Standardwerk „Soziale Netzwerke“ (Keupp u. Röhrle, 1987) eine starke Ausbreitung der Netzwerkmetapher durch die Politik (vgl. Keupp, 1987; Keul, 1993, S.47)

Tatsächlich hat sich diese Entwicklung eingestellt, wie aktuelle Beispiele aus der Sozialpolitik exemplarisch belegen. So lud 1994 das Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales in Nordrhein Westfalen zu einer Fachtagung ‚Zukunft des Sozialstaates – Leitideen und Perspektiven für die Sozialpolitik der Zukunft‘ ein. Aus den Wissenschaften und Verwaltungsspitzen wurde u.a. ein neues Solidaritätspotential beschrieben: „Beim Vorhandensein einer entsprechenden Infrastruktur sind informelle Netzwerke neben und jenseits der Familie durchaus auch der Erweiterung und Institutionalisierung fähig.“ (MAGS, 1994, S. 87)

An anderer Stelle wird von Experten unter dem Titel „Neue Anforderungen an die sozialen Dienste“ zur Beurteilung der zukünftigen Potentiale neuer Netzwerke festgestellt, dass „ein Überblick über Arbeitsbereiche, Strukturen und Organisationsformen von Selbsthilfe in NRW fehlt, [...] Hier besteht dringender Handlungsbedarf.“ (MAGS, 1994, S. 206)

In seinen Ausführungen zum Thema ‚Erwerbsarbeit durch Bürgerarbeit ergänzen‘, im Rahmen der Arbeiten der ‚Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen‘ geht Beck auf die Defizitorientierung in der Sozialpolitik ein und stellt fest: „Den kurativen und individualisierenden Blick der traditionellen Sozialpolitik entgeht die wachsende Bedeutung von sozialen Netzwerken, die auch sozialpolitisch stärker stabilisiert werden könnten.“ (Beck, 1997, S. 152)

Diese exemplarische Betrachtung des Netzwerkbegriffs in der aktuellen praktischen Sozialpolitik wird ergänzt durch eine Anwendung in der Politikwissenschaft am Beispiel der Politikproduktion bzw. -förderung.

Im Zusammenhang mit weiterreichenden Forderungen nach Partizipation und der Bedeutung von diskursiv-gestalteten Prozessen in der Politik ist für Jansen und Schubert der Netzwerkbegriff von großem Interesse, da er zweierlei zu leisten scheint: „Einerseits erfasst er qualitative Veränderungen politischer Entscheidungsprozesse, d. h. Aushandlungsprozesse zwischen verschiedenen Akteuren, die eher in einem Neben- als in einem Unter- und Überordnungsverhältnis zueinander stehen. Andererseits liefert der Begriff ein analytisches Konzept, das in der Lage ist, eine Verbindung zwischen den bislang dominierenden Interessenvermittlungsmodellen herzustellen, beide auf eine gemeinsame Basis zu beziehen und empirisch handhabbar zu machen.“ (Jansen u. Schubert, 1995, S. 10)

In Anlehnung an van Waarden beschreiben Jansen u. Schubert verschiedene Typen von Interessenvermittlungsmodellen; so z. B. nach Anzahl und Typ der Akteure, Funktion des Netzwerks im Politikprozess, der Struktur und des Institutionalisierungsgrads, der Machtverteilung sowie den Strategien der staatlichen Akteure (Jansen u. Schubert, 1995, S. 11).

Der Netzwerkbegriff wird hier auf die Analyse und mögliche Veränderung von Interessenvermittlungsmodellen im Rahmen politischer Entscheidungsprozesse angewandt. Dadurch werden auch neue Strukturen im Sinne eines Neben- statt Unter-/Überordnungsdenkens möglich. Verglichen mit dem klassischen sozialanthropologischen Ansatz bei Barnes findet eine deutliche Erweiterung des Verständnisses und der Anwendung des Netzwerkbegriffs statt.

Dieses erweiterte Verständnis des Netzwerkbegriffs wird auch in der Biologie und Biokybernetik deutlich.

II.2.5 Der Netzwerkbegriff als Paradigmenwechsel in der Biologie und Biokybernetik

Auf der Basis eines biologistischen Grundgedankens bei Brenner – gemeint ist eine neue Ebene der Fachsprache aufgrund aktueller Erkenntnisse – entwickelt Capra ein neues Verständnis vom Leben durch den Paradigmenwechsel von einer mechanischen zur ökologischen Weltsicht: „Seit der Zeit, da Brenner diese Bemerkungen

machte, hat sich in der Tat eine neue Sprache entwickelt, die dem Verständnis der komplexen, hochintegrativen Systeme des Lebens dient. Die Wissenschaftler haben ihr unterschiedliche Namen gegeben: ‚dynamische Systemtheorie‘, ‚Theorie der Komplexität‘, ‚nichtlineare Dynamik‘, ‚Netzwerkdynamik‘ usw. Zu ihren Schlüsselbegriffen gehören chaotische Attraktoren, Fraktale, dissipative Strukturen, Selbstorganisation und autopoietische Netzwerke.“ (Capra, 1996, S.10) Es ist Capras Ansatz, ein ökologisches Bewusstsein zu entwickeln – zu ‚renaturieren‘. Ihm geht es darum, die Theorie lebender Systeme als einen begrifflichen und gedanklichen Rahmen zu nutzen, „um die Verkopplung ökologischer und menschlicher Gemeinschaften zu erkennen. [...] Es sind Netzwerke, die organisatorisch geschlossen, aber offen für den Energie – und Ressourcenfluß sind. Ihre Strukturen werden durch die Geschichte ihrer jeweiligen strukturellen Veränderungen festgelegt. Und: Dank der in den Lebensprozessen enthaltenen kognitiven Ebenen sind sie intelligent.“ (Capra, 1996, S. 343) Die sich hier andeutende ökologisch-ganzheitliche Sichtweise bietet nun auch die Grundlage für eine ökologische Gemeinschaft. Dabei spielen wechselseitige Abhängigkeiten genauso eine Rolle, wie das einzelne Mitglied wichtig ist. „In einer derartigen Gemeinschaft fließen Informationen und Ideen frei durch das gesamte Netzwerk, und die Vielfalt der Interpretationen und der Lernstile – sogar die Vielfalt der Fehler – wird die gesamte Gemeinschaft bereichern.“ (Capra, 1996, S. 350f.)

Für Capra geht es auch um eine ökologisch nachhaltige Gestaltung des Gemeinwesens. Die Verkopplung lebender Systeme, also ökologischer und menschlicher Gemeinschaften, ist deshalb möglich, weil sie sich als Netzwerke darstellen, die organisatorisch abgeschlossen, jedoch offen für Energie- und Ressourcenfluss sind. „Wir müssen unsere Gemeinwesen – auch im Hinblick auf Erziehungswesen, Geschäftsleben und Politik – so reformieren, dass die Prinzipien der Ökologie in ihnen als Prinzipien der Erziehung, des Managements und der Politik manifest werden.“ (Capra, 1996, S. 343)

Auf der Grundlage des biokybernetischen Modells entwickelt Vester das ‚Leitmotiv vernetztes Denken‘ mit dem Ziel, Wissenschaft, Kultur, Umwelt und Wirtschaft aus der isolierten Behandlung von Symptomen hin zu übergreifenden Strategien zu bringen. „Es ist also nicht die künstliche Kybernetik der Regeltechnik, von der wir lernen müssten, wie unsere Umwelt zu gestalten ist, sondern ihr eigentlicher Urgrund, die

Biokybernetik [...] Bei den typischen Organisationsprinzipien, die dieser Wirtschaftsweise von Ökosystemen zugrunde liegen, geht es z.B. um den Vernetzungsgrad und die Vernetzungsstruktur, um positive und negative Rückkopplungskreise, um elastische und plastische Stabilität, um Durchsatz und Dependenz im Verhältnis zur Diversität, um Grenzwerte und Irreversibilitäten.“ (Vester, 1993, S. 19)

Sowohl Vester als auch Capra fordern ein vernetztes Denken auch und gerade für die Wissenschaft. Inwieweit diese hier angedeuteten Denkweisen, insbesondere von Capra, auch in der Sozialen Arbeit bzw. Sozialarbeitswissenschaft zu finden sind, wird unter Kap. II.3.1 weiter ausgeführt.

II.2.6 Der Netzwerkbegriff in der Sozialen Arbeit

Diesem Gliederungspunkt vorangestellt werden zwei Zitate von Nestmann als Vertreter eines erweiterten, eher sozial-psychologischen Verständnisses des Netzwerkbegriffs, in dem er den Ansatz und damit auch den Begriff ‚soziales Netzwerk‘ konkretisiert. Dabei sind Dimensionen des Netzwerkbegriffs zu erkennen, wie sie auch in der Sozialen Arbeit Berücksichtigung finden. Deutlich ist die Herangehensweise in Form gleichzeitiger mehrdimensionaler Bezüge von Mensch(en) und Umwelt, deren Verbindung durch das theoretische und anwendungsbezogene Verständnis vom sozialen Netzwerk möglich ist.

Für Nestmann bedeutet der Netzwerkansatz „eine überbrückende Funktion zwischen der Mikroebene von zwischenmenschlichen Interaktionen zur Makroebene sozialer Beziehungsmuster und ökologischer Strukturen. Der Begriff soziales Netzwerk schafft quasi eine Brücke zwischen den Betrachtungen der primären sozialen Umgebung von Menschen und der Untersuchung ihrer Beziehungen zu den weitergehenden sozialen Gemeindestrukturen:“ (Nestmann, 1989, S.109)

Hier wird erneut die Gleichzeitigkeit der möglichen Betrachtung von Lebens- und Systemwelt der Menschen (vgl. Habermas) angedeutet sowie als weitere Betrachtungsebene die Gemeinwesenorientierung, wie sie dem Autor dieser Arbeit wichtig ist – auch als Erweiterung des reinen ego- bzw. personenzentrierten Netzwerkverständnisses.

Der Netzwerkansatz zeichnet sich in seiner wissenschaftlichen Qualität dadurch aus, dass er eine erweiterte Sichtweise ermöglicht, wenn nicht sogar einfordert. Eine mehrdimensionale Beschreibung berücksichtigt auch Anwendungsbezüge auf unterschiedlichen Ebenen als aktive, in die jeweiligen Zusammenhänge eingebettete Gestaltungsprozesse verschiedener Akteure: „Der Netzwerkansatz scheint hier auf mittlerer Abstraktionsebene geeignet, theoretische Analyse wie praktische Diagnose und Intervention anzuleiten. [...] Das Netzwerkkonzept schließt hier bisherige Lücken zwischen primären Bezugspersonen, unmittelbarer Umwelt und größeren gesellschaftlichen Strukturen mit ihren Entwicklungseinflüssen und verweist neben der reaktiven auf die aktive Seite der Auseinandersetzung mit sozialer und natürlicher Umwelt und deren Aneignung wie Gestaltung.“ (Nestmann, 1989, S. 110)

Im Folgenden ist zu prüfen, inwieweit die Soziale Arbeit und die Sozialarbeitswissenschaft einem solchen Verständnis folgen kann.

Der Netzwerkbegriff in der Sozialen Arbeit ist, wie in anderen wissenschaftlichen Disziplinen, weder systematisiert noch übergreifend definiert. Dieses hat einerseits mit der Vernachlässigung von Netzwerkbegriff und -konzeptionen in der Sozialarbeitswissenschaft zu tun, andererseits mit der Praxis der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, die im traditionellen Sinne stark an einzelfall- und gruppenbezogenen Problemlösungen orientiert war und ist.

Eine Ausnahme stellt die Gemeinwesenarbeit dar, die eher die Person- und Umfeld-Komponente – auch als Beitrag zum ökosozialen Paradigma – betont. Hier werden personale und gesellschaftliche Zusammenhänge in gestaltende, aktivierende Prozesse einbezogen. Deshalb wird die Gemeinwesenarbeit in dieser Arbeit an anderer Stelle besonders berücksichtigt.

Die Anfang und Mitte der 1980er Jahre gemachten Ausführungen zu sozialen Netzwerken stellen die Eingebundenheit des Menschen in gesellschaftliche Prozesse dar. Ausführungen von Schenk (1984) zu sozialen Netzwerken sowie von Rothmann u.a. (1979) zu Möglichkeiten der Innovation und Veränderung in Organisationen und Gemeinwesen durch Partizipation zeigen damalige praxisbezogene Umsetzungsversuche. Mit Wendt (1986) folgert Oppl: „Die praxisbezogenen Umsetzungsversuche be-

legen den Gewinn des Netzwerkkonzeptes für die systemisch und lebensweltlich orientierte, an Beziehungsgeflechten arbeitende Sozialarbeit. [...] Das Netzwerk sozialer Beziehungen ist an ökologische Zusammenhänge geknüpft, weshalb es der Sozialarbeit neue theoretische und praktische Einsichten zu vermitteln vermag. Die Arbeit an und in sozialen Netzwerken ermöglicht eine größere Nähe zu Entstehung und Bewältigung von Alltagschwierigkeiten durch Aktivierung vorhandener Erschließung neuer Netzwerkressourcen.“ (Oppl, 1986, S. 125)

Im Zusammenhang mit der Einführung des Netzwerkbegriffs in der Fachliteratur ist häufig ein Vorspann zu finden, der die Andersartigkeit und das gleichzeitig Neue des Netzwerkbegriffs zu erklären versucht: „Netzwerke existieren je nach Augenmerk des Betrachters als persönliche, d.h. auf eine bestimmte Person und deren Beziehungen zu anderen, also Partnern, Familien, Freunden oder Nachbarn bezogen, und als soziale, d.h. bezogen auf ein ganzes System solcher sozialer Beziehungen einer Gruppe, Nachbarschaft oder Gemeinde. Der Begriff soziales Netzwerk umfasst meist beide Perspektiven und geht über eng formal definierte Einheiten, die im Zentrum des bisherigen Interesses standen (z.B. Familie, Kleingruppe etc.) hinaus.“ (Nestmann, 1991, S. 31)

Das positiv Neue dieses Ansatzes wird dann noch einmal zugespitzt, wenn es um die traditionellen Herangehensweisen geht: „Die generelle Netzwerkidee ist für die Sozialpädagogik (wie für die psychosoziale Versorgung) allerdings attraktiv geworden in der Erkenntnis, daß soziale Netzwerke verschiedene Formen der Unterstützung für ihre Mitglieder bereitstellen. Diese positiven Aspekte sozialer Netzwerke konterkarieren die in Psychologie wie in weiten Bereichen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, im gesamten Therapie- und Beratungsbereich dominante Konzentration auf pathogene Merkmale von sozialen Systemen wie zerstörte Paarbeziehungen, verrücktmachende Familien etc.“ (Nestmann, 1991, S. 40)

Ist diese neue Perspektive vorgestellt, wird sie weiter entwickelt und verknüpft. Dabei werden Zusammenhänge mit der Gemeinwesenarbeit oder dem ökologischen Systemmodell hergestellt und zu einem Netzwerkkonzept weiterentwickelt (vgl. Ferchoff, 1991). Unter Interventionsgesichtspunkten wird in der Fachliteratur häufig die sozial- und gesellschaftspolitische Dimension von sozialen Netzwerken angesprochen. Ge-

meint ist die Vorstellung, durch die Aktivierung von Netzwerkressourcen – vormals der Nachbarschaft und Familie, heute der Selbsthilfegruppen und freiwillig/ehrenamtlich Engagierten – finanzielle Einsparungen, insbesondere beim bezahlten Fachpersonal, vornehmen zu können.

Wie eingangs angedeutet ist die Auseinandersetzung mit dem Begriff ‚Soziale Netzwerke‘ und den konzeptionellen Überlegungen in der Sozialen Arbeit nicht sehr ausgeprägt. Dennoch ist in der gesichteten Literatur ein Zusammenhang zwischen dem Netzwerkbegriff und seiner möglichen Anwendung in der Sozialen Arbeit häufig verknüpft mit Entwürfen zur ökologisch-systemischen Theorie, wie sie u. a. Bronfenbrenner (Mikro-, Meso-, Makro-Ebene) entwickelt. Damit wird dem sozialen Netzwerkkonzept ein erweitertes theoretisches Potential zugestanden in Form einer Brückenfunktion zwischen den Betrachtungen primärer sozialer Umgebungen von Menschen und der Untersuchung ihrer Beziehungen zu weitergehenden z. B. sozialen Gemeindestrukturen. „Ohne den einzelnen in seiner mehr oder weniger ausgeprägten Verknüpfung mit anderen aus dem Auge zu verlieren, bietet sich in der Netzwerkperspektive die Möglichkeit, über den vorherrschenden Individualismus und Familialismus des psychologischen oder pädagogischen Blicks hinaus neben kleinen und engen gesellschaftlichen Bezügen auch weitere und entferntere soziale Strukturen in Analyse und Handlung einzubeziehen.“ (Nestmann, 1991, S. 35)

Zwei Aspekte sind dem Autor dieser Arbeit an diesem Gedanken wichtig. Bezogen auf das Netzwerkkonzept wird auch hier ein deutlich erweitertes Verständnis angedeutet, das über eine klassische egozentrierte Anwendung hinaus geht. Diese Feststellung ist deshalb wichtig, da der Autor eben dieses erweiterte Netzwerkkonzept für seine eigenen Überlegungen und Untersuchungen zur Grundlage macht.

Außerdem wird mit o. g. Aussage eine Option für die Soziale Arbeit angedeutet, sich in zweifacher Weise weiterzuentwickeln. Zunächst durch eine Neuorientierung, bei konstruktiv-kritischer Nähe zur Psychologie und Pädagogik, mit der Möglichkeit für die Soziale Arbeit, über die Einzelfall- und Gruppenorientierung hinauszublicken. Darüber hinaus eröffnet sich die Perspektive für neue Kategorien und Zusammenhänge – von z. B. zwischenmenschlichen Interaktionen auf der Mikroebene hin zu sozialen Beziehungsmustern auf der Meso- bzw. Makroebene – und damit zur Betrachtung ökologischer Strukturen bzw. mehrdimensionaler sozialer Netzwerke.

Unter dem Stichwort ‚Netzwerkförderung‘ gibt es Anfang der 1990er Jahre eine Neuaufnahme des Netzwerkbegriffs in die Soziale Arbeit – und nicht nur dort. In einer Aufsatzsammlung „Netzwerkförderung und soziale Arbeit – Empirische Analyse in ausgewählten Handlungs- und Politikfeldern“ stellen die Herausgeber zusammenfassend fest: „Für die Netzwerkförderung als Entwicklungsaufgabe der Sozialarbeit mehrten sich die Zeichen, dass die sozialen Netzwerke immer weniger in der Lage sind, ihr Leistungsniveau zu stabilisieren oder auszubauen. Die Fragmentierung der sozialstaatlichen Dienstleistungsproduktion, die Erosion der Normalarbeitszeit und die negativen Folgen der zunehmenden Auflösung der ‚Normalfreizeit‘ für sozial besonders benachteiligte Gruppen erweisen sich zunehmend als Restriktionen für die weitere Ausgestaltung der Tätigkeit sozialer Netzwerke. Die ‚neue Grenze für die bisherige Sozialpolitik‘ (Garhammer 1990) erwächst dabei gerade zu dem Zeitpunkt, wo verstärkt die Beiträge von Familie, Nachbarschaften etc. zu den durch demographische Entwicklungen, Arbeitsmarkt und Belastungen ausgelösten sozialen Problemen gefordert werden. Die Sozialarbeit bedarf angesichts dieser scherenförmigen Entwicklung einer genauen Bestimmung der adäquaten Formen der Unterstützung und Förderung sozialer Netzwerke und sie hat dabei wirkende Restriktionen empirisch zur Kenntnis zu nehmen.“ (Dewe u. Wohlfahrt, 1991, S. 23)

Zur eingangs dieses Abschnittes gestellten Frage, inwieweit die Soziale Arbeit und die Sozialarbeitswissenschaft einem Netzwerkverständnis, wie es Nestmann fordert, folgen kann, ist also zusammenfassend festzustellen, dass sich sowohl die inhaltliche Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit wie auch ihre Praxisbezüge zur Netzwerkförderung aus der Literatur ableiten lassen.

Soziale Alltagsphänomene sind als gemeinwesenorientiert, kontextual, mehrdimensional, ökologisch zu erkennen. Dieses erfordert auch ein neues Wissenschaftsverständnis sowie die Entwicklung verfeinerter und erweiterter Instrumente und Verfahrensweisen, wie sie hier mit den Begriffen qualitative Forschung, Praxisforschung, Anwendungsbezügen, Lebens- bzw. Alltagsweltorientierung zunächst angedeutet sind und im III. Kapitel exemplarisch aufgegriffen werden.

II.2.7 Ansatzpunkte für ein erweitertes Netzwerkverständnis bei Habermas sowie Hinweise zur Betrachtung des Praxisphänomens ‚Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten‘

Mit den Stichworten Lebenswelt, ganzheitliche Realität, Individuum und Gesellschaft sind mögliche Zusammenhänge zur angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung herzustellen.

Habermas beschreibt seine ‚Theorie des Kommunikativen Handelns‘ als „Anfang einer Gesellschaftstheorie, die sich bemüht, ihre kritischen Maßstäbe auszuweisen.“ (Habermas, 1997, Bd. 1, S. 7) Um dieses Werk ansatzweise zu würdigen und damit die Verzahnung mit der Gesamtthematik dieser Arbeit anzudeuten, soll nun kurz auf Habermas eingegangen werden, da die Fragestellung der vorliegenden Arbeit eine ausführliche Auseinandersetzung nicht zulässt.

Mögliche weitere wissenschaftliche Diskussionen betreffen u. a. die Frage nach der Lebenswelt der Menschen und die Förderung sozialer Netzwerkressourcen oder die Austauschbeziehung von System (Staat und Wirtschaft) und der Privatsphäre und die Konsequenzen für die Instrumente und Anwendungsbezüge in der Netzwerkforschung.

Trotz oder gerade wegen seiner wissenschaftlichen Verpflichtung formuliert Habermas zu Antrieb und Motiv seiner Arbeit „ein Gedankenmotiv und eine grundlegende Intuition. Diese geht übrigens auf religiöse Tradition, etwa der protestantischen oder der jüdischen Mystiker, zurück, auch auf Schelling. Der motivbildende Gedanke ist die Versöhnung der mit sich selber zerfallenen Moderne, die Vorstellung also, dass man ohne Preisgabe der Differenzierungen, die die Moderne sowohl im kulturellen wie im sozialen und ökonomischen Bereich möglich gemacht haben, Formen des Zusammenlebens findet, in der wirkliche Autonomie und Abhängigkeit in ein befriedetes Verhältnis treten [...] Diese Intuition stammt aus dem Bereich des Umgangs mit anderen; sie zielt auf Erfahrungen einer unversehrten Intersubjektivität, fragiler als alles, was bisher die Geschichte an Kommunikationsstrukturen aus sich herausgetrieben hat – ein immer dichter, immer feiner gesponnenes Netz von Beziehungen, das gleichwohl ein Verhältnis zwischen Freiheit und Abhängigkeit ermöglicht.“ (Ha-

bermas, 1996, S. 202) Dabei hat der Konflikt durchaus seinen Platz. Mit Brecht und seinem ‚freundlichen Zusammenleben‘ stellt Habermas fest: „Diese Freundlichkeit schließt nicht etwa den Konflikt aus; was sie meint, sind die humanen Formen, in denen man Konflikte überleben kann.“ (Habermas, 1996, S.203)

Dieses Zitat hat der Autor dieser Arbeit gewählt, weil ihm darin Habermas als großer Denker der Gegenwart entgegenkommt und andererseits die eigene Motivation zur Entwicklung und Gestaltung des Zusammenlebens von Mensch und Umwelt, im Sinne einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung, unterstützt.

In seinem umfangreichen Werk setzt sich Habermas u. a. auch mit den Folgen der Modernisierung auseinander, indem er die von Marx, Durkheim und Weber beschriebenen Deformationen nicht generell auf die Rationalisierung der Lebenswelt oder die wachsende Systemkomplexität zurückführt. „Nicht die Ausdifferenzierung und eigensinnige Entfaltung der kulturellen Wertsphären führen zur kulturellen Verarmung der kommunikativen Alltagspraxis, sondern die elitäre Abspaltung der Expertenkulturen von den Zusammenhängen kommunikativen Alltagshandelns. Nicht die Entkopplung der mediengesteuerten Subsysteme, und ihrer Organisationsformen, von der Lebenswelt führt zu einseitiger Rationalisierung oder Verdinglichung der kommunikativen Alltagspraxis, sondern erst das Eindringen von Formen ökonomischer und administrativer Rationalität in Handlungsbereiche, die sich der Umstellung auf die Medien Geld und Macht widersetzen, weil sie auf kulturelle Überlieferung, soziale Integration und Erziehung spezialisiert sind und auf Verständigung als Mechanismus der Handlungskoordination angewiesen bleiben. Wenn wir weiterhin davon ausgehen, dass jene beiden Phänomene des Sinn- und Freiheitsverlustes nicht zufällig auftreten, sondern strukturell erzeugt werden, müssen wir versuchen zu erklären, warum die mediengesteuerten Subsysteme eine unaufhaltsame Eigendynamik entfalten, welche gleichzeitig die Kolonialisierung der Lebenswelt und deren Segmentierung von Wissenschaft, Moral und Kunst verursacht.“ (Habermas, 1997, S. 488)

Es sind nach dem Verständnis von Habermas die Medien Macht und Geld, die die Wirtschaft und Politik beeinflussen. Diese wiederum beeinflussen, beherrschen, also kolonialisieren die Lebenswelt. So werden individuelle Werte- und Normenvorstellungen als Grundlage für eine Koexistenz im Alltagsleben durch administrative und ökonomische Rationalisierung verändert bis hin zur Verdinglichung.

Diese grundlegende Feststellung bei Habermas ist auch auf das Praxisphänomen des bürgerschaftlichen Engagements am Beispiel der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten zu berücksichtigen, und wurde deshalb als Exkurs hier besonders hervorgehoben. Zunehmend finden Vorschläge zur Verwaltung und Bezahlung von Freiwilligem Engagement Berücksichtigung. Ob damit sachdienliche Forderungen formuliert werden oder eher Beeinflussung bzw. Vereinnahmung Freiwillig Engagierter und ihrer Leistungen verbunden ist, wird sich in Zukunft zeigen. Eines ist schon jetzt klar: Sowohl die Einflussnahme sowie die Steuerung dieses Arbeits- oder Freizeitfeldes sind massiver Veränderung unterworfen. Unter dieser Prämisse kommt der Betrachtung der Zusammenarbeit besondere Bedeutung zu. Denn auch hier geht es um Einflussnahme, Macht und nicht zuletzt Geld. Soweit der Exkurs, in dem einige Ausführungen zur Entwicklung einer Gesellschaftstheorie bei Habermas allerdings nur bedingt aufgezeigt werden können.

Wie zu Beginn eingeleitet setzt sich die erste leitende Frage zur Bearbeitung des Themenkomplexes mit dem entstehungsgeschichtlichen Hintergrund zum Netzwerk-begriff auseinander. Eine erste Zusammenfassung wird als Zwischenergebnis hier vorgestellt. Sie deutet die Vielfältigkeit einerseits und Kritik am Netzwerk-begriff andererseits an, wie sie sich dem Autor dieser Arbeit darstellen.

II.2.8 Zusammenfassende Ergebnisse als Beantwortung der

1. leitenden Fragestellung

Der Netzwerk-begriff hat seinen Ursprung in der Sozialanthropologie und zielt darauf ab, den Anfang bis Mitte des 20. Jahrhunderts postulierten Strukturfunktionalismus, der an Stabilitätsbedingungen sozialer Systeme orientiert war, abzulösen.

Der Begriff – und mit ihm das analytische Konzept – scheint in der Lage, eine Verbindung zwischen den bislang dominierenden Interessenvermittlungsmodellen herzustellen, sie auf eine gemeinsame Basis zu beziehen und empirisch handhabbar zu machen.

Es geht im Zusammenhang mit dem Netzwerk-begriff auch um eine sozial-ökologisch nachhaltige Gestaltung des Gemeinwesens. Die Verkopplung lebender Systeme,

ökologischer und menschlicher Gemeinschaften, ist deshalb möglich, weil sie sich als Netzwerke darstellen, die organisatorisch abgeschlossen, jedoch offen für Energie- und Ressourcenfluss sind. Dieses ökologische Verständnis, das zwei zunächst getrennt voneinander organisierte Gemeinschaften unterstellt, ist diskussionswürdig, kann jedoch nicht weiter verfolgt werden. Ebenso interessant ist der Gedanke der Öffnung dieser vermeintlich abgeschlossenen Gemeinschaften. Ähnliche Vorstellungen dieser biologisch-kybernetischen Ausdifferenzierung des Netzwerkbegriffs, der Zusammenschau kleiner und großer Austauschprozesse, lassen sich u. a. in den Sozialwissenschaften erkennen.

Der Netzwerkbegriff beschreibt eine solche Sichtweise im Sinne einer überbrückenden Funktion zwischen der Mikroebene von zwischenmenschlichen Interaktionen zur Makroebene sozialer Beziehungsmuster und ökologischer Strukturen. Er schafft so verstanden eine Brücke zwischen den Betrachtungen der primären sozialen Umgebung von Menschen und der Untersuchung ihrer Beziehungen zu den weitergehenden, sekundären ggf. tertiären sozialen Strukturen und vermittelt den Begründungszusammenhang an der Schnittstelle von informellen und formellen Netzwerken am Beispiel der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten. Offene und zu öffnende Netzwerke in einen Energie- und Ressourcenfluss einzubinden, ist ein Ansatz angewandter gemeinwesenorientierter Netzwerkförderung.

Damit einhergehend leistet der Netzwerkbegriff qualitative Veränderungen z. B. bei der Initiierung und Analyse politischer Entscheidungsprozesse. So können Aushandlungsprozesse zwischen verschiedenen Akteuren betrachtet werden, die eher in einem Neben- als in einem Unter- und Überordnungsverhältnis zueinander stehen.

Eine nach wie vor unscharfe Definition und Anwendung des Netzwerkbegriffs provoziert Kritik. Die Begriffsverwirrung durch synonyme Verwendung des Netzwerk- und Unterstützungsbegriffs in der ‚Sozialen Unterstützungsforschung‘ (s. Kap. II.3) führt auch zur Zurückhaltung in der Weiterentwicklung und Anwendung des Netzwerkbegriffs.

Hinzu kommt die Vermutung, dass durch die Unterstützungsforschung ein verkürztes Verständnis des Netzwerkbegriffs entstand und damit die Erweiterung methodischer Ansätze über die egozentrierten hinaus eingeschränkt waren. Damit kam es zur Ein-

engung der Metapher bzw. des Ansatzes u. a. von Barnes, der ursprünglich von einem aktiven Beziehungsmuster Einzelner und Gruppen sprach.

Diese eingegrenzte Nutzung des Netzwerkbegriffs innerhalb der traditionellen ego-zentrierten, personalen Netzwerkforschung führte zusätzlich zu einer zugewiesenen Passivität des Individuums und sozialer Gruppen, indem Unterstützung als passiv anzunehmender Prozess für das Individuum (ego) zu erfolgen hat.

Aus sozialgerontologischer Sicht ist darauf hinzuweisen, dass die eingeschränkte Netzwerk- und Unterstützungsforschung gerade ältere Menschen durch die Benutzung von Skalen und Eigenschaftslisten stigmatisiert und sie damit zu passiven Nehmern vermeintlicher Unterstützung degradiert. Diese Überlegungen werden im III. Kapitel zu vertiefen sein.

Im folgenden zentralen Gliederungspunkt wird beschrieben, wie das Konzept der Sozialen Netzwerkarbeit an die Diskussionen in der Sozialarbeitswissenschaft anknüpft. Gleichzeitig leistet es eine Verzahnung mit der Praxistheorie ‚Gemeinwesenarbeit‘, in dem hier der netzwerkfördernde Charakter Sozialer Arbeit verortet wird. Darüber hinaus wird explizit auf die Schnittstelle von informellen und formellen Netzwerken in der Sozialen Arbeit eingegangen. Hier werden Hinweise vermutet, die für die durchzuführende Untersuchung (s. Kap. III.) zur Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen – als angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung – Bedeutung haben.

Erweitert werden diese Ausführungen durch die Differenzierung informeller und formeller Netzwerke unter den Gesichtspunkten ihrer Typologie und Ressourcen, wie sie Trojan aufzeigt und wie sie als grundlegende Orientierung dieser Arbeit zugrunde liegen.

II.3 Das Netzwerkkonzept in der Sozialen Arbeit/Sozialarbeitswissenschaft

Wenn im Folgenden von Sozialer Arbeit gesprochen wird, handelt es sich um Handlungsfelder der Sozialarbeit und Sozialpädagogik.

Unter Sozialarbeitswissenschaft werden in dieser Arbeit die vielfältigen Bestrebungen verstanden, als – übergreifende, aber nicht übergeordnete – Wissenschaft zwischen den etablierten Human- und Gesellschaftswissenschaften deren herkömmliche Arbeitsteilung zu überwinden, weil nur eine Integration aller beteiligten Wissenschaftsfelder dem Problembereich gerecht zu werden verspricht. Diese Linie wird ganz überwiegend an Fachhochschulen, im Berufsverband ‚DBSH‘ und den Wohlfahrtsverbänden sowie der ‚Deutschen Gesellschaft für Sozialarbeit‘ vertreten. Sie ist praxisnäher und internationaler, aber auch in Bezug auf die theoretischen Ausarbeitungen bescheidener (vgl. Mühlum, 1997).

II.3.1 Ausführungen zur Sozialen Arbeit/Sozialarbeitswissenschaft und ihre Anknüpfung an das Netzwerkkonzept über das sozialökologische Paradigma

Zur Einführung werden zunächst einige Begriffe erläutert und die Zusammenhänge zur derzeitigen fachwissenschaftlichen Diskussion angedeutet. Schon jetzt ist darauf hinzuweisen, dass eine einheitliche Definition oder ein stringentes Durchhalten von Begrifflichkeiten in der Literatur nicht anzutreffen ist.

Außerdem wird die ökologische bzw. sozialökologische Dimension, wenn sie nicht sogar als Paradigma anzusehen ist, vertieft. Dabei wird der Frage nachgegangen, ob und wie sich die ökologische Dimension in der Sozialen Arbeit und der Sozialarbeitswissenschaft darstellt.

Um zunächst eine Orientierung anzubieten, stellt Wendt im Vorwort zum Sammelband „Sozial und wissenschaftlich arbeiten: Status und Position der Sozialarbeitswis-

senschaft“ als weitestgehend übereinstimmende Ergebnisse von Beratungen – vorwiegend Lehrender aus Fachhochschulen – vor: „(d) Anerkannte zentrale Theoreme der Sozialarbeitswissenschaft sind: Alltags- und Lebensweltorientierung, systemische Betrachtungsweise, der Zugang zur gesellschaftlichen und beruflichen Praxis auf mehreren Ebenen (des Makro-, Meso- und Mikrosystems). (e) Die Sozialarbeitswissenschaft und -forschung bezieht sich auf soziale Problemlagen und berücksichtigt ihre individuellen und ihre gesellschaftlichen Seiten.“ (Wendt, 1994, S. 8) Und zur Begriffsverwendung ‚Soziale Arbeit‘: „Die Beteiligten meinen mit dem Begriff ‚Soziale Arbeit‘ den ganzen Tätigkeitsbereich und setzen sich in ihm mit den – mal enger, mal weiter – gefassten Teilmengen ‚Sozialarbeit‘ und/oder ‚Sozialpädagogik‘, **der professionellen Arbeit und des freien sozialen Engagements** [hervorgehoben von Waterkamp] auseinander.“ (ebd., S. 8)

Der besondere Hinweis auf das freie soziale Engagement ist ausgesprochen wichtig, zeigt er doch, dass die fachwissenschaftliche Diskussion den Tätigkeitsbereich des freiwillig engagierten bürgerschaftlichen Engagements erkannt und zum Gegenstand der Betrachtung erklärt hat. Eine intensive Auseinandersetzung gerade auch aus der Sozialarbeitswissenschaft steht jedoch noch aus. Die vorliegende Arbeit leistet hierzu einen Beitrag.

Als Gegenstand Sozialer Arbeit nach Staub-Bernasconi sind soziale Probleme im engeren und weiteren Sinne anzusehen. Zur Bewältigung dieser Probleme der Praxis Sozialer Arbeit gehören: Ressourcenerschließung, Bewusstseinsbildung, Modell-, Identitäts- und Kulturveränderung, Handlungskompetenz-Training und Teilnahmeförderung, soziale Vernetzung, Arbeit an den Machtquellen und -strukturen und Sozialmanagement (vgl. Staub-Bernasconi, 1994).

Im Rahmen der Selbstverständnisdiskussion der Sozialarbeit in Deutschland (hier nun ohne die Sozialpädagogik!) sieht Mühlum in der Rezeption des amerikanischen ‚life-model‘, einem ganzheitlichen Denken, die Vorbereitung des Perspektiv- oder Paradigmenwechsels der 1990er Jahre. „Eine solche Theorie der Austauschbeziehungen zwischen Personen und ihrer Umwelt (Transaktion), die grundsätzlich störanfällig sind und Problemlösungskapazitäten von Individuen, Gruppen und Netzwerken überfordern können, begründet einen eigenen Untersuchungs- und Erklärungsansatz. [...] Den multifaktoriellen Erklärungsansätzen der Sozialwissenschaften für

überkomplexe Zusammenhänge entsprechen in der Sozialarbeit mehrperspektivische oder mehrniveaunale Betrachtungen, für die produktive Modelle der Theoriebildung noch zu entwickeln wären. [...] Für Silvia Staub-Bernasconi sind im systemisch-prozessualen Ansatz Ausstattungs-, Austausch-, Macht- und Wertprobleme konstitutiv; Wolf Rainer Wendt und Albert Mühlum betonen im ökosozialen Ansatz sozialökologische Parameter. Wenn sich im Blick auf die gesamtgesellschaftlichen Umbrüche das Soziale zu verflüchtigen droht, kann in der Tat von einem Bermudadreieck von ökonomischen, ökologischen und sozialen Ansprüchen gesprochen werden, dem sich eine theoriebewusste Soziale Arbeit stellen muss.“ (Mühlum, 1997, S. 248f.)

Erwähnt sei an dieser Stelle die Nähe zu Bronfenbrenners ökologischer Sozialisationsforschung (Bronfenbrenner, 1981) mit der Abbildung der Lebenswelten des Individuums: Dazu gehören die *Mikroebene* (= Beziehungen eines bestimmten Lebensbereiches wie z. B. Lebenspartner, Familie), die *Mesoebene* (= Verflechtung mehrerer Mikrobereiche wie z. B. Freundes- und Bekanntenkreis) und die *Makroebene* (= politische, kulturelle, technologische Verhältnisse).

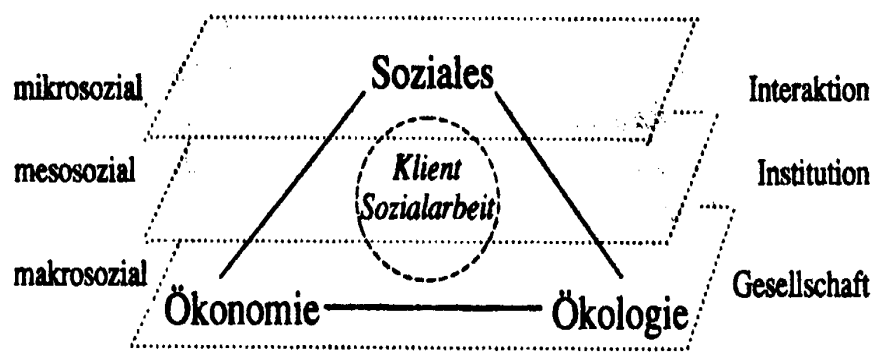


Abb. II.a. Das ökosoziale „magische Dreieck“ (Mühlum, 1997, S.249)

Die Abbildung ist natürlich nur eine verkürzte Darstellung der möglichen abzubildenden Zusammenhänge. Jedoch eröffnet sie den Blick in ein mehrdimensionales und vernetztes Verständnis von Realität, das auch für ein neues Wissenschafts- und Forschungsverständnis steht.

Wie schon in Kap. II.2.5 eingeführt, ist – aus der Biologie kommend – ein ebenfalls umfassendes mehrdimensionales, vernetztes Verständnis des Lebens als Lebensnetz entwickelt worden. Capra folgert daraus auch ein verändertes Verständnis der

Wissenschaft: „Wenn wir die Realität als ein Netzwerk von Zusammenhängen wahrnehmen, bilden auch unsere Beschreibungen ein Netzwerk von Begriffen und Modellen, in dem es keine Fundamente gibt. Für die meisten Wissenschaftler ist ein derartiges Bild vom Wissen als Netzwerk ohne feste Fundamente überaus beunruhigend, und heutzutage wird es noch keineswegs allgemein akzeptiert. Aber da vernetztes Denken in wissenschaftlichen Kreisen immer mehr Fuß fasst, wird die Vorstellung vom Wissen als Netzwerk zweifellos zunehmend Anerkennung finden. [...] Da es im Netzwerk kein Fundament gibt, sind die von der Physik beschriebenen Phänomene nicht grundlegender als etwa die von der Biologie oder der Psychologie dargestellten Phänomene. Sie gehören zwar verschiedenen Systemebenen an, aber keine dieser Ebenen ist in irgendeiner Weise grundlegender als die anderen.“ (Capra, 1996, S. 54f.)

Damit einhergehend kommt dem wissenschaftlichen Arbeiten und der wissenschaftlichen Erkenntnis eine neue Bedeutung zu, die sich im angedeuteten neuen Paradigma darstellt. „Das alte Paradigma beruht auf dem kartesischen Glauben an die Gewissheit wissenschaftlicher Erkenntnis, das neue Paradigma auf der Einsicht, dass alle wissenschaftlichen Begriffe und Theorien begrenzt und näherungsweise gültig sind.“ (Capra, 1996, S. 56) Somit ist wissenschaftliches Arbeiten dann ein Prozess der Verfeinerung von Fragestellungen, die immer tieferes Eindringen ermöglicht.

Für eine eigenständige Disziplin ‚Soziale Arbeit‘ sind solche Ansätze hilfreich und bedürfen der Weiterentwicklung, gerade weil es dort auch Ansätze eines solchen Denkens gibt. „Eine Disziplin ‚Soziale Arbeit‘ als die Summe der Bemühungen um Erkenntnis und Veränderung eines Wirklichkeitsausschnitts gründet auf allen drei Varianten von Handlungstheorie. Wie andere praxisbezogene Disziplinen auch ist die Disziplin ‚Soziale Arbeit‘ zentral auf den Dialog und Austausch mit Grundlagenwissenschaften wie Biologie, Psychologie, Soziologie und Kulturtheorie und mit der Philosophie und Ethik als Metatheorie angewiesen. Mit anderen Worten: Sie hat die Frage nach Gegenstands-, Erklärungs-, Wert-, Adressaten-, Ressourcen- und Verfahrenswissen bzw. wertbezogenen, theoretisch-wissenschaftlich begründbaren Handlungsregeln zu beantworten. Die disziplinpolitisch heikle Frage nach Grundlagen- oder Leitdisziplin, der man die Soziale Arbeit zu- oder gar unterordnen soll, wird

im Rahmen dieser Sicht müßig und zugleich klar beantwortet: [...] Die Zu- oder gar Unterordnung unter eine der anderen Handlungsdisziplinen als Meta- oder Leitdisziplin würde nur Sinn machen, wenn das Problemspektrum und Aufgabenfeld das gleiche wäre und die Ressourcen bzw. Verfahren für Problemlösungen die gleichen wären.“ (Staub-Bernasconi, 1994, S. 84)

Die hier formulierten Gedanken sind einerseits reformierend, z. B. im Zusammenhang mit der Forderung nach einer eigenen Disziplin. Andererseits geschieht die Ableitung dieser Forderung immer noch in Anwendung eines zusehend in Frage gestellten Wissenschaftsverständnisses, wie es Capra weiter oben erläutert.

Die schon angedeutete Kontroverse zwischen Staub-Bernasconi und Wendt u. Mühlum zu den Denkmodellen Sozialer Arbeit ist nicht neu, kann jedoch im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter ausgeführt werden. Vielmehr liegt dem Autor dieser Arbeit daran, bezogen auf die eigene Fragestellung zumindest vorläufige Antworten aus der Sozialen Arbeit bzw. dem wissenschaftlichen Diskurs in der Sozialarbeitswissenschaft zu erhalten.

Vermittelnd zwischen diesen Positionen ist festzustellen und in allen Bestrebungen erkennbar, dass der Mensch mit Beziehungs- und Verhaltensstrukturen nur in einer umfassenden, mehrdimensionalen, eben ganzheitlichen Sichtweise erkannt werden kann. „Ganzheit bedeutet dabei mehr als die Formel von ‚biopsychosozialen Wesen‘ oder die Einsicht, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile. Gemeint ist vielmehr ein neues Denken in Zusammenhängen, Austauschverhältnissen und Lernprozessen, das den meisten Einzelwissenschaften fehlt. Ganzheitlichkeit als übergreifendes, dynamisches Verständnis von Menschen, ihrem Verhalten und Zusammenwirken in einer konkreten Umwelt kann nicht vom isolierten Einzelwesen oder vom Einzelfall ausgehen.“ (Mühlum, 1997, S. 250) Allerdings ist auch der Wandel von Wertvorstellungen zu bedenken und in einer Disziplin ‚Soziale Arbeit‘ zu konzeptualisieren, wie es Staub-Bernasconi am Beispiel der ‚Wertdimension‘ bezogen auf Autonomie der Lebenswelt und Emanzipation verdeutlicht: „Die Wertfrage erfordert eine eigene philosophisch-ethische, aber auch wissenschaftliche Reflexion, und zwar auch diejenigen Werte, die an Definitionen körperlicher, psychischer, sozialer und kultureller Probleme anknüpfen. [...] Es geht hier unter anderem um Werte wie ‚Gesundheit‘, ‚Leistung und soziale Anerkennung‘, ‚emotionale und soziale Zugehörigkeit‘, ‚interkulturelle Verständigung und Toleranz‘, ‚Soziale Verträglichkeit der Wirt-

schaft' und um die damit zu verknüpfenden Rechte und Pflichten.“ (Staub-Bernasconi, 1994, S. 85f.)

An dieser Stelle wird erneut auf das bei Capra (vgl. Kap. II.2.5) angedeutete ökologische Konzept hingewiesen und seine Auswirkungen auf die Gesellschaft, insbesondere auf die Werte, vertieft. Er konstatiert eine allgemeine kulturelle Krise mit der Folge eines Paradigmenwechsel nicht nur in der Wissenschaft, sondern in der gesamten Gesellschaft. Der von Capra verwendete Begriff ‚ökologisch‘ ist der philosophischen Schule des norwegischen Philosophen Arne Naess zuzuordnen, der von ‚Seichter‘ und ‚Tiefer‘ Ökologie spricht. Während die ‚seichte‘ eine anthropozentrische Ökologie ist, in der der Mensch über oder außerhalb der Natur steht, gibt es in der Tiefenökologie dagegen weder den Menschen noch irgend etwas anderes von der natürlichen Umwelt getrennt. „Sie erblickt in der Welt nicht eine Ansammlung voneinander isolierter Objekte, sondern ein Netz von Phänomenen, die grundsätzlich miteinander verbunden und wechselseitig voneinander abhängig sind.“ (Capra, 1996, S. 20)

Damit einhergehend lässt sich ein Wandel des Denkens und damit auch der Werte aufzeigen. Am Beispiel der Tendenzen von Selbstbehauptung und Integration lassen sich ‚Denken‘ und ‚Werte‘ wie folgt gegenüberstellen:

DENKEN		WERTE	
Selbstbehauptend	Integrativ	Selbstbehauptend	Integrativ
Rational	Intuitiv	Expansion	Erhaltung
Analyse	Synthese	Konkurrenz	Kooperation
Reduktionistisch	Ganzheitlich	Quantität	Qualität
Linear	Nichtlinear	Herrschaft	Partnerschaft

Abb. II.b. ‚Denken‘ und ‚Werte‘ (Capra, 1996, S. 23)

Die beschriebenen Werte sind Teil unterschiedlicher Identitäten und Strukturen. Ein neues Machtverständnis im Sinne des neuen Paradigmas heißt dann: „Macht als Einfluß auf andere. Die ideale Struktur für die Ausübung dieser Art von Macht ist nicht die Hierarchie, sondern das Netzwerk, das auch, wie wir noch sehen werden,

die zentrale Metapher der Ökologie ist. Damit schließt der Paradigmenwechsel eine Wechsel in der sozialen Organisation ein, und zwar von Hierarchien zu Netzwerken.“ (Capra, 1996, S. 23)

Mit dem Wissen um diese Gedankengänge von Capra werden nun Denkmodelle in der Sozialarbeitswissenschaft vorgestellt. Neben Hinweisen auf das Wissenschaftsverständnis geht es auch um methodologische Anforderungen am Beispiel der Praxisforschung. Hier lässt sich möglicherweise Capras Paradigmenwechsel – von Hierarchien zu Netzwerken – ansatzweise nachvollziehen.

In einem Unterabschnitt setzt sich Wendt mit der Praxisrelevanz einer topischen Sozialarbeitswissenschaft auseinander. Hintergrund ist die fehlende Wissenschaftlichkeit im beruflichen Alltag Sozialer Arbeit. Dieses Manko muss zur Konsequenz haben, nicht die Wissenschaft zu mindern, sondern die Praxis kompetenter zu gestalten und mit mehr Wissenschaft zu durchdringen. Dabei muss darauf hingewiesen werden, dass der Bezugsrahmen und das Erfahrungsfeld der Sozialen Arbeit weiter gesteckt sind als das berufliche Handlungsfeld. Letzteres findet seine Begrenzung im staatlichen Leistungssystem sowie in dienstlich definierten Funktionen. Sozialarbeitswissenschaft geht jedoch auf weiter gefasste Bereich der Praxis mit folgenden Fragen ein: „Wie funktioniert innerfamiliäre und sonstige informelle Unterstützung in Einheit mit sozialen Bewältigungsweisen? Da sich eine dienstliche und formelle Unterstützung in vielen Momenten von der informellen unterscheidet, ist zu fragen, wie sie dennoch zweckmäßig eingerichtet und auf Personen und Gruppen abgestimmt werden kann?“ (Wendt, 1994, S. 32)

Im Zusammenhang mit wissenschaftlichen Erkenntnissen und der Nutzung für die Praxis muss auch auf das immer wiederkehrende Theorie-Praxis-Dilemma, das die fachlichen Diskussionen prägt, eingegangen werden. Dabei sollte sich, wenn auch langsam, die Frontenstellung zwischen Theorie und Praxis zugunsten eines gemeinsamen Verständnisses auflösen. „Theorie und Praxis bilden im übrigen einen untrennbare dialektische Einheit, da Praxis Grundlage aller Theorie, ‚Sinn‘ der Theorie und Wahrheitskriterium zur Überprüfung von Theorie ist. Umgekehrt wird Praxis als reflektiertes Handeln durch Theorie geprägt, als professionelles Handeln durch sie sogar konstituiert, wobei unter ‚Theorie‘ ein System von Begriffen und Aussagen ver-

standen wird, das die Erkenntnisse über einen Bereich von Sachverhalten ordnen, Tatbestände erklären und vorhersagen soll.“ (Mühlum, 1994, S. 48) In diesem Zusammenhang kommt der Praxisforschung (s. Kap. III) große Bedeutung zu.

Im folgenden zentralen Gliederungspunkt wird beschrieben, wie das Konzept der Sozialen Netzwerkarbeit und -forschung an die Diskussionen in der Sozialarbeitswissenschaft anknüpft. Gleichzeitig leistet er eine Verzahnung mit der Praxistheorie ‚Gemeinwesenarbeit‘, indem hier der netzwerkfördernde Charakter Sozialer Arbeit verortet wird. Darüber hinaus wird explizit auf die Schnittstelle von informellen und formellen Netzwerken in der Sozialen Arbeit eingegangen. Hier werden Hinweise vermutet, die für die durchzuführende Untersuchung zur Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen – als angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung – Bedeutung haben.

Erweitert werden diese Ausführungen mit der Differenzierung informeller und formeller Netzwerke unter den Gesichtspunkten ihrer Typologie und Ressourcen, wie sie Trojan aufzeigt. Sie bieten grundlegende Orientierung im Verständnis des Autors dieser Arbeit.

Vorherige Ausführungen galten der Orientierung im Bereich der Sozialen Arbeit explizit am Beispiel der aktuellen Diskussion in der Sozialarbeitswissenschaft. Ergänzend wird auf zwei interessante Literaturfunde zur sozialen Netzwerkarbeit hingewiesen, lassen sie doch auf die Interessenlage am Netzwerkkonzept schließen.

Die Begriffe ‚Soziale Netzwerke‘ oder ‚Netzwerkforschung‘ werden im Handbuch „Sozialarbeit / Sozialpädagogik“ (Eyferth, 1984) weder als Fachaufsatz behandelt noch im Stichwortverzeichnis aufgeführt. Dies ist ein Hinweis darauf, dass dieser Ansatz im erziehungswissenschaftlichen Kontext der Sozialarbeit/Sozialpädagogik keinen oder einen untergeordneten Stellenwert hat. Erziehungswissenschaftlich deshalb, weil die Herausgeber Sozialarbeit/Sozialpädagogik als Typus einer sozialwissenschaftlich orientierten, kritischen Handlungswissenschaft verstehen, „wie er sich in den letzten Jahren im Kontext der Erziehungswissenschaft herausgebildet hat.“ (Eyferth, 1984, S. IX)

Ein weiterer Anlauf bringt mehr Erfolg. Im Fachlexikon der sozialen Arbeit, herausgegeben vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge, formuliert Pankoke: Soziale Netzwerke „entwickeln sich aus informellen Beziehungen sozialer Nähe [...] Sozialpolitisch zu würdigen ist die soziale Schutz-, Bewältigungs-, Entlastungs- und Unterstützungsfunktion lebensnaher Netze. In der Praxis bedeutet dies einen Perspektivwechsel sozialer Arbeit vom individualisierenden Fallbezug zu sozialökologischer Feldorientierung. Als Problemorientierung sensibilisiert die Theorie sozialer Netze für die problemverursachende, problemverschärfende, aber auch problemlösende Wirkung sozialer Netze. [...] Im Verantwortungshorizont kommunaler Sozialpolitik führt ein professionelles Verständnis von Sozialarbeit als ‚Netzwerk‘-Arbeit aber auch zu Spannungen und Vermittlungen zwischen dem politisch-administrativen System und den selbstaktiven Feldern der Selbsthilfe, Selbstorganisation und Selbststeuerung.“ (Pankoke, 1997, S. 666f.)

In dieser Umschreibung liegt der Anwendungsbezug auf den sekundären Netzwerken und ihren Ressourcen. Die Zusammenschau der unterschiedlichen Netzwerkebenen sowie die Dynamik mit tertiären Netzwerken wird auf politisch-administrative Zusammenhänge verkürzt. Dennoch greift Pankoke den schon oben angedeuteten Paradigmenwechsel (vgl. Wendt, Mühlum u. Capra) als sozialökologische Feldorientierung auf. Diese mehrdimensionale Betrachtung ist auch in einer weiteren Begriffsumschreibung sozialer Netzwerke von Nestmann festzustellen: „Netzwerke existieren je nach Augenmerk des Betrachters als persönliche, d.h. auf eine bestimmte Person und deren Beziehungen zu anderen, also Partner, Familien, Freunden oder Nachbarn bezogen, und als soziale, d.h. bezogen auf ein ganzes System solcher sozialer Beziehungen einer Gruppe, Nachbarschaft oder Gemeinde. Der Begriff soziales Netzwerk umfasst meist beide Perspektiven und geht über eng formal definierte Einheiten, die im Zentrum des bisherigen Interesses standen (z. B. Familie, Kleingruppe etc.) hinaus.“ (Nestmann, 1991, S. 31) Somit ist die klassische egozentrierte, personenbezogene Netzwerk- und Unterstützungsforschung – insbesondere in der Individualpsychologie – eine eher zurückzustellende Form der Netzwerkanalyse, zugunsten einer erweiterten Netzwerkanalyse und -förderung im Sinne dieser Arbeit.

Dieses ist deshalb geboten, um den Privatisierungstendenzen, z. B. in den Sozialversicherungen, und der damit einhergehenden Individualisierung von Lebensrisiken

und Alltagsbewältigung entgegenzutreten. Dazu gehört die Aktivierung und Politisierung der Bürger/innen im Gemeinwesen (vgl. Kap. II.3.3). In diese Gedankengänge gehört dann auch die Betrachtung der Gemeinwesenarbeit als klassische Praxistheorie der Sozialen Arbeit, die in der letzten Zeit national wie international, nicht nur in Fachkreisen, eine Renaissance erlebt.

Hiermit ist dann auch die Differenziertheit des Netzwerkkonzeptes angedeutet; es ermöglicht über eine Oberflächenbetrachtung hinaus Tiefenstruktur-Analysen „und damit die Verknüpfung von Netzwerkanalyse und Gesellschaftstheorie. In der Sozialarbeit ist die noch nicht einmal ansatzweise geleistet; dennoch kann von hier ein neuer Zugang zu Schlüsselproblemen erwartet werden, wie Klientifizierung, Randgruppenbildung, Professionalisierung, Gemeinwesenentwicklung u.a.m.“ (Mühlum 1986, S. 228)

II.3.2 Angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung in der Tradition der Gemeinwesenarbeit als Praxistheorie

Das Arbeits-/Wissenschaftsverständnis dieser Arbeit basiert auf einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung an den Schnittstellen von informellen und formellen Netzwerken am Beispiel der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen /Freiwillig Engagierten.

Dabei sind die theoretischen Grundlagen zum Netzwerkbegriff/-ansatz zu berücksichtigen. Hierzu wurde eingegangen u.a. auf sozial-psychologische, sozialwissenschaftliche, sozial-ökologisch-biologische, politische Wissensbereiche sowie die Soziale Arbeit. Zuspitzung erfordert die theoretische Reflexion im Blick auf die Diskussion des hier gewählten Anwendungsbezugs, nämlich der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten, also der Schnittstelle von formellen und informellen Netzwerken, wie es u. a. bei Trojan (1987) in seiner Ressourcen-Typologie veranschaulicht ist.

Die Fokussierung auf die Gemeinwesenorientierung innerhalb der Netzwerkdiskussion in der Sozialen Arbeit findet deshalb statt, da der Autor dieser Arbeit hier seine im

wissenschaftlichen Sinne ‚anwendungsbezogene Heimat‘ hat. Daraus resultiert die Überzeugung, dass die Gemeinwesenarbeit ein entscheidendes Bindeglied und vielseitiger Anknüpfungspunkt in Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ist, um die disziplinäre Diskussion des ‚Gegenstandes‘ Netzwerkförderung weiterzuführen, entsprechende Forschungsansätze zu entwickeln und das interdisziplinäre Zusammenwirken anzuregen.

Die besondere Möglichkeit in einer solchen Zusammenschau liegt für die Soziale Arbeit darin, dass eine ihrer Arbeitsprinzipien bzw. Praxistheorien zur Grundposition weiterreichender angewandter wissenschaftlicher Diskussionen im interdisziplinären Kontext werden könnte.

Vorangestellt wird eine Ausführung von Mühlum, in der er die Sozialarbeit und ihren Auftrag als Querschnittsaufgabe beschreibt. Dieser Hinweis ist deshalb hilfreich für die weiteren Ausführungen in diesem Abschnitt und dieser Arbeit, weil er indirekt den Begründungszusammenhang für eine intensivere Beschäftigung mit angewandter gemeinwesenorientierter Netzwerkförderung in der Sozialen Arbeit aufzeigt.

„Sozialarbeit kann vernünftigerweise nur zwischen den großen Funktionsbereichen bzw. Subsystemen Sicherungs-, Gesundheits-, Erziehungs- und Sanktionssysteme verortet werden, die wiederum auf die Politikbereiche Sozialpolitik, Gesundheitspolitik, Bildungspolitik und Rechtspolitik verweisen. [...] Da Soziale Arbeit dabei Teilfunktionen aus allen vier Bereichen übernimmt, kann auch von einer Querschnittsaufgabe gesprochen werden.“ (Mühlum, 1996, S. 31) Daraus leitet sich ab, dass Sozialpolitik statt Sozialisation die Funktionslogik des sozialen Sektors bestimmt. Sozialpolitisierung fordert aber eine andere Professionalität, die sich weniger auf das pädagogisch-therapeutische Setting, sondern mehr auf die Gestaltung sozialer Räume und Infrastrukturen richtet, z. B. in **gemeinwesenorientierten Arbeitsansätzen** [hervorgehoben von Waterkamp].“ (ebd. u. 1997, S. 248)

In seinem Aufsatz „Engagementförderung als multiple Netzwerkintervention“ stellt Otto Erläuterungen zu Netzwerk- und Unterstützungstheorien dar und ordnet entsprechende Praxisbeispiele, vornehmlich mit älteren Menschen, zu. Bezogen auf die Verknüpfung professioneller und nicht-professioneller Netzwerke bedarf es der Förderung allgemeiner Netzwerkorientierung, wie sie in Arbeitsprinzipien und Zielsetzungen im Kontext der Sozialen Arbeit in den Konzepten der Gemeinwesenorientierung zu finden sind (vgl. Otto, 2000).

Zunächst folgt nun eine Einführung in die Gemeinwesenarbeit. Dazu gehören Ausführungen zum sozial-ökologischen Verständnis der Gemeinwesenarbeit und die daraus abgeleiteten Ansätze wie z. B. die Sozial- oder Lebensraumorientierung.

Ziel ist es, das Arbeitsprinzip ‚Gemeinwesenarbeit‘ in die Nähe des Netzwerkkonzeptes zu bringen, mit der möglichen Konsequenz einer inhaltlichen und methodischen Erweiterung der Praxistheorie ‚Gemeinwesenarbeit‘ durch das Netzwerkkonzept.

Die Fragestellung dieser Arbeit wird besonders dadurch aufgegriffen, dass die Praxis der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen, also formellen und informellen Netzwerken, zu Beginn von Ferchoff besprochen wird.

Am Ende dieser Betrachtung könnte die Forderung nach einer Diskussion zur Weiterentwicklung eines neuen Praxisansatzes ‚angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung‘ in der Sozialen Arbeit stehen. Dazu ist das ökologische Paradigma konstitutiv. Es geht zunächst nicht um ‚Networking‘ oder ‚Vernetzungsarbeit‘, sondern um eine in Netzwerken denkende, beschreibende Praxistheorie der Sozialen Arbeit: die zu entwickelnde angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung. Hierzu leistet die vorliegende Arbeit erste grundlegende Ausführungen sowie einen Praxisbezug am Beispiel der Zusammenarbeit von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten.

‚In Netzwerken denken‘ ist in der Fachdiskussion bekannt unter dem ökologischen Ansatz in der Sozialen Arbeit. So stellt Ferchoff mit dem Hinweis auf Alice Salomon und Mary Richmond und deren ganzheitlichen Anspruch an ‚soziale Diagnose‘ und ‚soziale Therapie‘ fest: „Ein ‚ökosoziales Bewußtsein‘ war als Grundlage sozialarbeiterischer Theoriebildung und praktischer Tätigkeit fest verankert.“ (Ferchoff, 1991, S. 214)

Wie schon bei Wendt geht es auch Ferchoff um das Verwobensein von Tätigkeitsfeldern, die unter Sozialer Arbeit subsumiert werden: „Professionelle Arbeit, Ehrenamt, freitägige Hilfe/Selbsthilfe, alltagsweltliche Unterstützungsnetze und die Koordination und die Vernetzung der sozialen Dienste etwa im Rahmen einer lokalen Sozialpolitik sind im Rahmen einer solchen handlungstheoretischen multidimensionalen Vermittlung wechselseitig durchdrungen und beeinflussen sich gegenseitig und können (zusammengedacht) jenseits der Parzellierung von Problemwahrnehmungen und jen-

seits der Aufteilungen einzelner Zuständigkeits- und Aufgabenbereiche der sozialen Dienste zu einer wirksamen Bewältigung komplexer Lebenslagen sowie zur Durchführung einer persönlich und dem Gemeinwesen angemessenen Praxis anleiten.“ (Ferchoff, 1991, S. 213) Diese Betrachtung soll annähernde Gemeinsamkeiten in Auffassungen über Bürger/innen- und Beteiligungsverständnis, Mehrdimensionalität, Politisierung, Prozess-Dynamik, Wohn- und Lebensraumnähe aufzeigen.

Der Autor dieser Arbeit ist sich bewusst, dass die Benutzung des Begriffs ‚Sozial-ökologisch‘ bei Ferchoff nicht die Dimension erreicht, wie sie bei Capra ausgeführt wird. Immer noch werden Menschen, im Sinne des „Wenn-dann-Denkens“, in den Mittelpunkt der Betrachtung gesetzt. Das von Ferchoff angedeutete, jedoch bei Capra differenzierter und weitreichender ausgestaltete ökologische Netzwerkdenken, verbunden mit der Gemeinwesenorientierung dieser Arbeit, eröffnet die Möglichkeit zur Überwindung von vermeintlicher Zentralität bzw. Egozentralität in der Sozialen Arbeit und Sozialarbeitswissenschaft.

Damit einhergehend entsteht ein anderes Verständnis sozial-ökologischer Zusammenhänge. Dabei sind dann eher Prozess-, Verhaltens-, und Schnittenstellenbetrachtungen möglich wie z. B. die Betrachtung informeller und formeller Netzwerke am Beispiel der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen. Dabei geht es darum, Prozessdynamik im Sinne eines „Um-Zu-Denkens“ (vgl. Schubert in Kap. III.2.3) aufzuzeigen. Umgesetzt wird dieses Verständnis u. a. durch folgende Fragen: Wie lässt sich bürgerschaftliches Engagement entwickeln? Wie müssen Hauptamtliche und Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte anders zusammenarbeiten? Also nicht nur: Wer? Was? Wozu? Sondern auch: Wie?

Nachdem das Themenfeld Gemeinwesenarbeit zunächst einführend als Praxistheorie im Kontext der wissenschaftlichen Diskussion vorgestellt wurde, soll nunmehr auf die Entstehung der Gemeinwesenarbeit in der Sozialen Arbeit eingegangen werden. Dies lässt sich in drei Phasen gliedern, die in den einzelnen Ländern unterschiedliche Ursachen und Verläufe aufweisen. Gemeinsam war der Versuch, neu entstandene oder aufgebrochene gesellschaftliche Konflikte zu bewältigen, für die keine gesellschaftlichen bzw. staatlichen Lösungen vorhanden waren.

Im Jahre 1884 in England, 1886 in den USA und 1911 in Deutschland entstanden soziale Bewegungen in den Arbeitervierteln, die von ehrenamtlich arbeitenden, humanistisch orientierten Intellektuellen und Vertretern der Kirchen initiiert wurden. Im Rahmen demokratischer Verhaltensweisen war das gemeinsame Ziel dieser Bewegungen die Aktivierung der Betroffenen durch nachbarschaftliche Selbstorganisation. In den USA erlangte die Bewegung besonders in den Einwanderervierteln große Bedeutung, da es kaum gesetzliche Rahmenbedingungen für die Einwandererproblematik gab. Die ‚Settlementbewegung‘ und ‚community organization‘ waren an die spezifische Situation einer ‚Gesellschaft im Aufbau‘ gebunden. Nach dem 1. Weltkrieg dienten diese Organisationsformen zur Lösung von Kriegsfolgeerscheinungen. Einen neuen Impuls erhielt diese Reformbewegung durch die Weltwirtschaftskrise. Ihre eigentliche Bedeutung gewann sie aber erst durch die soziale Misere nach dem 2. Weltkrieg (vgl. Bückner, 1984).

In Deutschland führten die massiven Probleme der 1920er und Anfang der 1930er Jahre, die weder von staatlichen noch durch private Wohlfahrtsmaßnahmen aufgefangen wurden, zu Gemeinwesenaktivitäten (Stadtteilarbeit) der Kommunistischen Partei Deutschland in Form von sozialpolitischen Selbsthilfeorganisationen und Straßenzellen. Nach dem 2. Weltkrieg griffen die englischen und amerikanischen Wohlfahrtsorganisationen die Idee der Settlementbewegung als Teilbereich des ‚reeducation program‘ in den Besatzungszonen auf. Vor allem verfolgten die pädagogischen Programme das Ziel, eine demokratische Gemeinschaft auf Gemeinde- bzw. Kommunalebene herbeizuführen. Gleichzeitig wurden von den Besatzungsmächten die Forderungen deutscher Arbeiter nach Produktionskontrolle und Sozialisierung massiv unterdrückt.

Es gilt festzuhalten, dass die Settlementbewegung in ihrem historischen Ursprung das Ziel der Klassenversöhnung hatte, jedoch in ihrem Wiederaufleben jeglichen Bezug zur gesellschaftspolitischen Analyse verlor. Ende der 1960er Jahre kam es bei stagnierendem Wirtschaftswachstum in der BRD zur Bildung einer außerparlamentarischen Opposition. Es entstanden Initiativen im Stadtteil, die sich gegen die Wohnungspolitik mit ihren Auswirkungen auf den Spekulations- und Bauboom richteten. Außerdem ging es um die Unterstützung der ausländischen Arbeitnehmer.

Zur Orientierung lassen sich vier klassische Ansätze der Gemeinwesenarbeit mit ihren Handlungsansätzen und Zielen beschreiben:

1. Die integrative Gemeinwesenarbeit (nach Ross)

Im integrativen Ansatz der Gemeinwesenarbeit gilt das Gemeinwesen als autonom. Die Arbeit steht unter der Prämisse ‚Verschiedenheit in der Einheit‘ und strebt nach Harmonie und Integration aller Interessengruppen. Der Sozialarbeiter soll die Unzufriedenheit der Bürger kanalisieren, wobei er ‚über den Dingen steht‘.

Das Ziel dieses Ansatzes ist, eine verstärkte Identifizierung des Mitglieds mit dem Gemeinwesen herbeizuführen sowie ein hohes Interesse und hohe Anteilnahme an gemeinsamen Angelegenheiten beim Bürger hervorzurufen. Es gilt, eine gemeinsame Wertvorstellung zu finden und umzusetzen. Schon am Ausgangspunkt dieses Ansatzes von Gemeinwesenarbeit muss Kritik geübt werden: In einer demokratisch-pluralistischen Gesellschaft ist schon die Erarbeitung eines Mindestrahmens gemeinsamer Wertvorstellungen ein sehr schwieriger Vorgang. Das statische Konzept von Ross lässt keine Konflikte zu und weist auch keine Möglichkeiten der Veränderung eines Gemeinwesens auf. Die Gemeinwesenarbeit wird hier zur Erziehungstechnologie und zum politischen Neutrum erklärt.

2. Die aggressive Gemeinwesenarbeit (nach Müller)

Diesem Ansatz liegt die Strategie der ‚Revolution von unten‘ zugrunde. Es wird eine Veränderung der Kräfteverhältnisse und Machtstrukturen innerhalb eines Wohnquartiers angestrebt, die durch einen solidarischen Zusammenschluss von Minderheiten herbeigeführt werden soll. Die Arbeit beginnt nicht mit der Motivation der Bevölkerung, sondern sie setzt erst dann ein, wenn sich eine Bürgergruppe zusammengeschlossen hat und eine Aktion plant. Hier ist wohl auch die offenkundige Schwachstelle dieses Ansatzes erkennbar. Denn es entspricht nicht der Realität, dass der subjektive Leidensdruck des Einzelnen ohne weiteres zum solidarischen Zusammenschluss der Bevölkerung führt.

3. Die konfliktorientierte Gemeinwesenarbeit (nach Alinski)

Das Gemeinwesen wird als Subsystem gesehen, in dem sich latent vorhandene Konflikte manifestieren. Durch disputive Taktiken sollen bestehende Machtstrukturen beeinflusst werden. Der Gemeinwesenarbeiter ist parteilich auf der Seite der Betroffe-

nen, erforscht ihre Interessen und versucht sie zu organisieren. Er wird von einer Gruppe im Gemeinwesen berufen (Legitimation!) und nimmt als Praxisberater seine Rolle wahr.

Dieses amerikanische Modell lässt sich, so die Kritiker, nicht auf die BRD übertragen. Während in den USA die Sozialarbeiter in örtlichen und privaten Gruppen ihre Anstellung finden, werden in der BRD die Sozialarbeiter meistens bei den Wohlfahrtsverbänden oder dem Staat angestellt, was eine gewisse Loyalität gegenüber dem Anstellungsträger zur Folge hat.

4. Die aktivierende katalytische Gemeinwesenarbeit (nach R. Hauser, F. Karas u. W. Hinte)

Der Ausgangspunkt dieses Ansatzes ist die immer größer werdende Distanz zwischen der politischen Führung und der Bevölkerung, wie sie sich nach dem 2. Weltkrieg in der westlichen Gesellschaft der nördlichen Erdhemisphäre herausgebildet hat. Als Beispiele lassen sich die falsche Einschätzung und Bearbeitung von Problemen, wie bei der Kernkraftnutzung, der Umweltproblematik u.a.m., anführen.

Der Arbeitsansatz ist auf die Veränderung der Struktur eines Gemeinwesens angelegt, die durch die Bevölkerung selbst ausgelöst wird (s. Abb. II.c.)

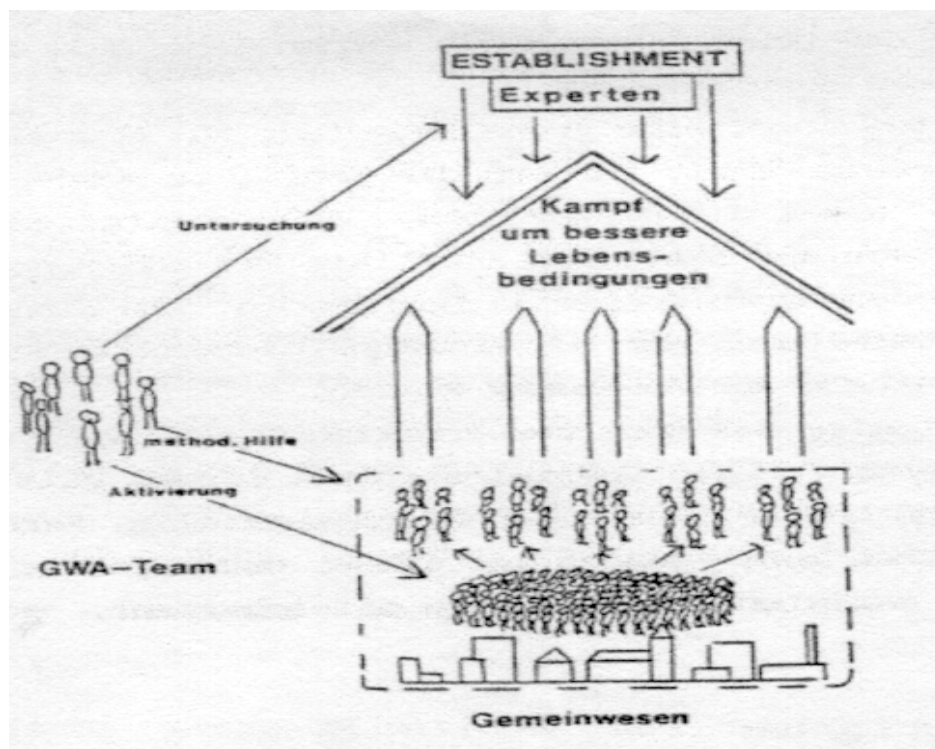


Abb. II.c. Grundprogramm der Gemeinwesenarbeit nach der aktivierenden, katalytischen Methode (Karas u. Hinte, 1978)

Um politische Partizipation betreiben zu können, muss – wie in der Skizze erkennbar – der unpolitische, apathische Bürger die Erfahrung machen, dass Mitbestimmung erstrebenswert ist. Die Eigendynamik eines Gemeinwesens macht es notwendig, dass der Gemeinwesenarbeiter die Bevölkerung permanent aktivieren muss, um eine langfristige Vitalisierung zu erreichen. Wichtig bleibt jedoch, dass die Bürger die Prioritäten des Handelns bestimmen.

Der theoretischen Zieldiskussion liegt im aktivierenden-katalytischen Ansatz von Gemeinwesenarbeit eine pragmatische Orientierung zugrunde, die das Mögliche im Auge hat und die Beteiligten nicht manipuliert. Kurzfristige Ziele werden genau definiert, es gilt sie zu erreichen und als Erfolg zu verbuchen.

Langfristige Ziele werden als ‚konkrete Utopien‘ formuliert, jedoch führt dieses nicht zur Einengung in der Vorgehensweise, sondern es besteht eine grundsätzliche Offenheit für neue Zielformulierungen.

Drei wichtige Gesichtspunkte der aktivierenden-katalytischen Gemeinwesenarbeit lassen sich hervorheben:

1. Sozialisationsdefizite (z. B.: Solidaritätsempfinden, autoritäre Erwartungshaltung an den Gemeinwesenarbeiter) müssen durch kurzfristige Aktionen behoben werden, deren Sinnhaftigkeit und erfolgreiche Durchführung als Folge der Gruppenarbeit erkennbar werden. Dies sollen Peer-groups leisten, in denen die Anerkennung und die Stabilisierung des Einzelnen und die Solidarisierung der Gruppe vermittelt werden kann, um dann mit neuem Mut weitere Aktionen durchzuführen.
2. Dem Begriff des Konfliktes kommt eine große Bedeutung zu. Grundsätzlich wird keine Harmonie herbeigeführt, sondern die Konflikte werden aufgedeckt und ausgetragen, wobei die Bürger bzw. Gruppenmitglieder den Zeitpunkt und den Prozessverlauf bestimmen. Konflikte mit anderen Gruppen oder Organisationen werden durch Kooperationsangebote, im Sinne einer ‚punktuellen Allianz‘, vermieden. Nur bei krassen Interessengegensätzen sollte eine Konfliktstrategie zur Anwendung kommen.

3. Die ganzheitliche Sichtweise des Ansatzes ermöglicht ein vielseitiges Arbeiten und lässt kaum Raum für ein Spezialistentum. Dieses gilt besonders für den Gemeinwesenarbeiter, der sicherlich spezielle Kenntnisse über seine Zielgruppen haben muss, jedoch ist dieses nur effektiv, wenn er die Gesamtheit aller sozialen Zusammenhänge mit einbezieht.

Zusammenfassend ist an dieser Stelle festzuhalten, dass die Gemeinwesenarbeit insbesondere Politisierung in einem umfassenden Sinne bzw. politikfördernde Prozesse initiiert und begleitet. Dieses geschieht durch Veränderungen von Entscheidungsstrukturen und Demokratisierung von Entscheidungsprozessen. Politisches Lernen ist geprägt durch kollektive Erfahrung und Parteinahme in aktuellen Konflikten, Angehen strukturell-institutioneller Problemlösungen und Einsicht in Problemzusammenhänge.

„Prozeßziele liegen darin, welche neuen Einsichten gewonnen, Erfahrungen gesammelt und Fähigkeiten entdeckt und gelernt werden, z. B. Einsicht gewinnen in Ursachen und Folgen von nachbarschaftlicher Isolation; Suche nach Veränderungsmöglichkeiten für Gleichbetroffene.“ (Richter-Junghölter, 1997, S. 385)

In der aktivierenden-katalytischen Gemeinwesenarbeit geht es um die Stärkung des Einzelnen sowie die Solidarität im Betroffenen-Kollektiv. Hinzu kommt die sozial-räumliche Orientierung, durch die problemübergreifende Gemeinsamkeiten zum Gegenstand sozial-ökologischer und sozial-politischer Interventionen werden (vgl. Waterkamp, 1988, S.19). Deutlich wird an dieser Stelle die Nähe zwischen ‚Denken in Netzwerken‘ und den Handlungsansätzen der (aktivierenden-katalytischen) Gemeinwesenarbeit. Auch die mehrdimensionale Herangehensweise in der Gemeinwesenarbeit ist im Ansatz der Netzwerkförderung zu finden.

Am Anfang dieses Unterabschnitts wurde eine mögliche Konsequenz angedeutet, nämlich die Weiterführung einer fachwissenschaftlichen Diskussion mit dem Ziel eines ergänzenden Wissenschafts- und Forschungsverständnisses in der Sozialen Arbeit. Das in dieser Arbeit einzuordnende Arbeitsverständnis/-modell der ‚angewandten gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung‘ sieht sich bestätigt, wie es im Folgenden angedeutet wird.

Aus Sicht der Gemeinwesenarbeit wird eine klare Nähe zur Sozialen Netzwerkarbeit deutlich, die sich unter methodologischer Zuspitzung wie folgt beschreiben lässt: „Gemeinwesenarbeit integriert verschiedene Methoden, nicht nur der Sozialarbeit/Sozialpädagogik wie Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit, Therapie, Beratung, sondern auch solche politisch-pädagogischen Handelns wie Bürgerversammlung, Stadtteilkonferenz, Demonstration etc. und solche der empirischen Sozialforschung wie action research, lokale Feldanalyse, Projektforschung, Implementationsforschung, Netzwerkforschung, aktivierende Befragung, self-survey, qualitative Sozial- und Lebensweltforschung etc.“ (Ferchoff, 1991, S. 219)

Diese Ausführungen bestärken den Autor dieser Arbeit, am Zusammenhang zwischen Gemeinwesenarbeit und dem erweiterten Verständnis angewandter gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung festzuhalten. Berücksichtigung finden außerdem das ökologische Paradigma mit seiner Reichweite u. a. auf die Wissenschaft, aber auch das Werteverständnis sowie die Einordnung des Menschen in ein Ganzes, wie sie insbesondere von Capra (s. o.) ausführt werden.

Auch wenn Keupp sich nicht auf Capra bezieht, beschreibt er in einem Aufsatz eben die vielfältigen Veränderungsprozesse am Beispiel der Menschen in der Großstadt: „Die Netzwerkforschung ermöglicht uns also einen nüchternen Blick auf zentrale Veränderungsprozesse alltäglicher sozialer Beziehungen.“ (Keupp, 1997, S. 27)

II.3.3 Das Netzwerkkonzept als Schnittstellen-/Verknüpfungsansatz zur Betrachtung von informellen und formellen Netzwerken

Im folgenden Abschnitt kommt es zur Fokussierung auf die schon angedeutete Zusammenschau informeller und formeller Netzwerkteile, also Ehrenamtlicher/Freiwillig Engagierter und Hauptamtlicher, wie sie insbesondere in der ‚Linkage‘-Debatte deutlich wird. Praktische Beispiele aus der Zusammenarbeit beider Gruppen verdeutlichen die Defizite in der Zusammenarbeit. Entstehungsgeschichtliche Ursprünge dieses Ansatzes werden aufgezeigt und notwendige Veränderungen aufgezeigt, die einhergehen mit der Forderung nach neuer Selbst- und Fremdwahrnehmung und Werterhaltung.

Seit Mitte der 1980er Jahre hat das Netzwerkkonzept auch in unterschiedlichen Forschungsbereichen Einzug gehalten. Neben der Gemeinde- und Stadtsoziologie und der Betriebswirtschaft sind dies die Gemeindepsychologie und die Soziale Arbeit. Hier trifft das Konzept auf die Bemühungen der Praxis, einen besseren Zugang zur Lebenswelt und zum sozialen Umfeld von Klienten herzustellen. Außerdem geht es um die Stärkung kleiner Netze im Nahbereich. In diesem Kontext stellen v. Kardorff und Stark fest: „Eine zentrale Forschungsfrage im Schnittpunkt wissenschaftlicher, professioneller und sozialpolitischer Interessen an Sozialen Netzwerken richtet sich auf die theoretischen Voraussetzungen und auf die praktischen Möglichkeiten einer Verknüpfung („linkage“) alltäglicher Hilfenetze mit professionell organisierten und institutionalisierten Hilfen im Bereich personenbezogener sozialer Dienstleistungen.“ (v. Kardorff u. Stark, 1987, S. 220)

Im Verweis auf v. Kardorff u. Stark führt Nestmann aus: „Beide, professionelle wie informelle Hilfesysteme müssen in eine Richtung entwickelt werden, sich gegenseitig konstruktiv zu ergänzen. Wechselseitiges Lernen und Respekt vor den jeweils komplementären Charakteristika und Qualitäten scheint am ehesten möglich, wo wechselseitig keine Dominanz, Verwertungsinteressen und Kolonialisierungsbestrebungen vorliegen. [...] Beide können aber andererseits in ihren Potentialen nur zur vollen Entfaltung gebracht werden, wenn jeweils der komplementäre Bereich in seinen Vorteilen einbezogen wird – die informelle Seite z.B. in ihrer Alltagsverflechtung, Gegenseitigkeit, Spontaneität und Ganzheitlichkeit, die professionelle Seite z.B. in ihrer Reflexivität, Distanz, einklagbaren Verbindlichkeit etc.“ (Nestmann, 1991, S. 51)

Diese hier gemeinten Verknüpfungsformen sind Ausdruck der (sozial-)politischen Diskussion und der neuen sozialen Bewegung der 1970er und 1980er Jahre mit den Ansätzen gemeinwesenorientierter stadtteilbezogener Solidaritäten.

Da ist die Anfang der 1970er Jahre aufkommende ‚new careers‘-Bewegung der USA, die als Reaktion der Professionellen auf die Kritik der Klienten entstand. Dabei wurden die neuen Laienhelfer aus den Zielgruppen der psychosozialen Institutionen gewonnen. Sie sollten als selbst Betroffene eine Brücke zwischen den mittelschichtsorientierten Professionellen und ihren Klienten herstellen. Da die Laienhelfer nun selbst eine Mittelschichtsorientierung anstrebten, scheiterten viele Projekte. Auch bei den Professionellen veränderte sich das Aufgabenspektrum hin zur Planung, Aus- und Fortbildung sowie Supervision bei gleichzeitiger Abnahme der direkten Klienten-

kontakte. Diese Entwicklung wurde als Antwort auf das professionelle Ausbrennen im Berufsalltag gesehen, führte jedoch nicht zu einer gegenseitigen Zusammenarbeit. Mit Ritz stellen v. Kardorff und Stark fest: „Sie wurden vielmehr in erster Linie zu Hilfsdiensten eingesetzt; wechselseitige Lerneffekte blieben auf diese Weise weitgehend aus. Schließlich wussten die Professionellen jede Gefahr für ihren Status abzuwehren.“ (v. Kardorff u. Stark, 1987, S. 224) Für die Professionellen lassen sich grundlegende Interessen und Strategien beschreiben, wenn es um Verknüpfung von informellen und formellen Hilfenetzen/-systemen geht. Durch die Einbeziehung von Personen des alltäglichen Netzwerks der Klienten kommt es zur erhöhten Akzeptanz professioneller Hilfsangebote. Andererseits führt diese Form zur Distanzierung der Professionellen von der Lebenswelt ihrer Klienten, Patienten etc. mit der Konsequenz, dass konkrete Aspekte der Lebenswelt nicht in theoretische und angewandte Konzepte einfließen. Die Aufgaben der Professionellen bestehen in der Leitung, in nur gezielten Einsätzen im Feld, in Unterstützung und Koordination, Beratung und Supervision. Mit dieser Aufgabenbeschreibung ist die zentrale Bedeutung der Professionellen bei Formen des verknüpften Arbeitens offenkundig.

Auf der Grundlage umfangreicher Untersuchungen und Analysen im Bereich der Verknüpfung von formellen und informellen Helfern stellen v. Kardorff und Stark fest: „Allen bisher beschriebenen Formen der Verknüpfung ist die Perspektive gemeinsam, dass es in jedem Fall eine Entscheidung der professionellen Helfer bleibt, welche Strategie oder welches Verhältnis zu den Laien sie für eine bestimmte Aufgabe bevorzugen. [...] Die in vielen Arbeiten programmatisch postulierte Gleichstellung von Professionellen und Klienten/informellen Helfern bleibt meist ein Wunschbild oder beschränkt sich auf Kosmetik.“ (v. Kardorff u. Stark, 1987, S. 228)

Seit den 1990er Jahren entstanden mit staatlicher Unterstützung Konzepte und Ansätze, die das bürgerschaftliche Engagement in den Vordergrund rückten. So wurden Koordinationsstellen für Bürgerengagement bis auf landesbehördlicher Ebene eingerichtet, wie zunächst einzigartig in Baden-Württemberg. Kommissionen wurden einberufen wie die „Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen“, es wurden Anhörungen und Workshops in Politik und Wirtschaft sowie den Wohlfahrtsverbänden durchgeführt.

Neben Fragen nach Arbeits- und Beschäftigungsformen der Zukunft kommt dem gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt, also auch Fragen nach Normen und Werten,

zusehends Bedeutung zu. Neben Ansätzen des Kommunitarismus, vornehmlich in den USA entwickelt, werden neue Formen der persönlichen Verantwortung und Beteiligung diskutiert. Hierzu gehört auch die Zunahme an Forschungsaktivitäten zum Ehrenamt bzw. zum Freiwilligen Engagement.

Gerade durch ihre Vielschichtigkeit leisten die Motive zur Auslösung solch umfangreicher Prozesse einen unterstützenden Beitrag zur Analyse und Diskussion über informelle und formelle soziale Netzwerke. Die aktuellen gesellschaftspolitischen Debatten fungieren an dieser Stelle als Brücke zwischen fachwissenschaftlicher Diskussionen zur angewandten Netzwerkforschung und den vielfältigen Ansatzpunkten in der Praxis. Gleichzeitig untermauern sie die notwendige Weiterentwicklung der Netzwerkforschung jenseits der klassischen egozentrierten Ansätze. Dabei kommt der Analyse und Unterstützung der Zusammenarbeit von formellen und informellen Netzen am Beispiel von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen besonders in Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit Aufmerksamkeit zu.

In einer Schlussbetrachtung stellen v. Kardorff und Stark (vgl. v. Kardorff u. Stark 1987) wesentliche Gründe vor, die eine intensive Auseinandersetzung mit der Verknüpfung professioneller und informeller Hilfeleistungen im wissenschaftlichen sowie im sozial- und gesundheitspolitischen Bereich notwendig erscheinen lassen. Da ist zunächst die Erkenntnis über ein neues Verständnis vom Klienten bzw. Patienten, das sich loslöst vom einerseits defizitären und andererseits dem in der Elternrolle auftretenden, stützenden und fordernden professionellen Bild. Parallel und dann auch überschneidend kommen sozialpolitische Diskussionen auf, die eine (Wieder-) Entdeckung ‚natürlicher‘ sozialer Netze und die Re-Aktivierung von Nachbarschafts- und Selbsthilfe fordern. Darin werden Möglichkeiten zur sozialpolitischen Entlastung und zur Abkehr des Staates von einer einseitigen wohlfahrtsstaatlichen, fürsorglichen Verantwortung für seine Bürger gesehen. In dieser Diskussion werden Praktiker aus der Gemeinwesen- und Sozialarbeit kaum neue Erkenntnisse gewinnen. Allerdings dürfte ein eher konfliktorientierter Ansatz der Gemeinwesenarbeit, wie er von Alinski und Müller vertreten wird, nunmehr seiner sozialreformerischen Aspekte entkleidet sein. Bezogen auf die Verknüpfung und Zusammenarbeit von informellen und formellen bzw. professionellen Hilfen bleibt die unterschiedliche Interessenlage beider Bereiche bestehen. „Illusionäre professionelle und sozialpolitische Erwartungshaltungen bezüglich der Vernetzbarkeit und der möglichen Selbstaktivierung informeller Hilfe-

netze verdecken nicht nur die realen (Selbst-)Hilfemöglichkeiten der Betroffenen (vgl. Allan 1984); sie unterschlagen darüber hinaus den in der Verknüpfungsfragestellung bleibenden ‚Rest‘ an Unvereinbarkeit zwischen Professionellen und Nutzern und damit die politische Frage der Machtressourcen.“ (v. Kardorff u. Stark, 1987, S. 243)

Eine vorschnelle sozialtechnische Verknüpfungsmaschinerie wird den beteiligten Akteuren nicht gerecht. In diese Überlegungen bringen v. Kardorff und Stark den ‚Linkage‘-Ansatz ein, der eine inhaltliche und organisatorische Nähe wie folgt darstellt: Professionelle, Klienten und informelle Helfer stehen in einer inhaltlichen und strukturellen Nähe zu den Bereichen Gesundheit, Medizin und psychosozialem Kontext. Zu Recht weisen die Autoren auf einen notwendigen Blickwechsel weg von den Professionellen hin zum Klienten bzw. Patienten und seinen Angehörigen hin. Ebenso kann der Blick in Richtung der informellen Netzwerkressourcen gelenkt werden. Diese ‚Triade‘ – Professionelle, Klienten und informelle Helfer – lässt sich sowohl in einem gemeinsamen inhaltlichen Feld als auch in unterschiedlichen Feldern vorstellen. Während Professionelle und Klienten bzw. Patienten in einem formellen Rahmen eingebunden sind, kann der informelle Netzwerkteil (z. B. Initiativen, Selbsthilfegruppen, etc.) ebenfalls eingebunden sein, ohne dem primären Netzwerk des Klienten/Patienten anzugehören. Die Organisation familiärer Netzwerke erfordert quantitativ und qualitativ neue Beteiligungsformen informeller Helfer für die ‚Unterstützungs-Triade‘. Hierbei geht es um die Zusammenarbeit von Menschen aus formellen und informellen Netzwerkteilen mit ihren Ressourcen, wohl wissend um die Unterstützungs-Triade, wenn nicht gar um das Unterstützungs-Quadrat, nämlich einschließlich der primären Netzwerkteile, also der Familie.

Dennoch ist diese auf Unterstützung ausgerichtete Betrachtung – im Sinne einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung – nicht ausreichend, um Verknüpfungen von informellen und formellen Netzwerkteilen zu betrachten. Wichtig ist nicht nur das Ende des Prozesses, hier die Unterstützungsleistung, sondern auch der Prozessverlauf. Erst dadurch eröffnet sich der Blick auf die Akteure und darüber hinaus auf gesellschaftliche und individuelle Zusammenhänge, auf Motive und Einschätzungen, auf Grenzen in Struktur und Organisation. Hier kommt dem ‚Wie?‘ und ‚Warum?‘ neben dem ‚Um-Zu‘ erneut Bedeutung zu.

Entsprechend diesem Verständnis werden nachfolgend exemplarisch Auszüge dreier Statements aus dem Jahre 1997 vorgestellt, die von gewählten Sprecherinnen und Sprechern neu entstandener Initiativgruppen im Rahmen der Modellmaßnahme formuliert wurden (Waterkamp 1998; s. Anlage 5). Als Beleg für ein gemeinwesenorientiertes, prozesshaftes Denken und Handeln von Akteuren aus Initiativgruppen stellen sie exemplarisch die Funktionen ‚Kleiner Netzwerke‘ im Innen- und Außenverhältnis vor und sind Beispiel für persönliche Identifikation mit ihnen. Diese komplexen Handlungen sind über die klassische Netzwerk- und Unterstützungsforschung kaum zu erfassen, u. a. weil der Blick sich nicht ausschließlich auf die individuelle Unterstützungsleistung bezieht.

„Meine persönlichen Motive waren diese: Nach dem Neuzuzug wollte ich unter tätigen Menschen sein im Sinne christlich gelebter Nachbarschaft. Besonders interessiert hat mich das Profil der Gruppe: nach außen wirkend, ökumenisch und Solidarität schaffend. Geld ist nicht ausschlaggebend, auch eine kleine Leistung wird als vollwertig anerkannt. [...] Durch das Wirken unseres Koordinators Christian Waterkamp, durch seine Informationen und Anregungen und die Fortbildungsmaßnahmen, die uns angeboten wurden, ist unser Selbstvertrauen sehr unterstützt worden und viel Vertrauen gewachsen. Sehr nützlich ist auch die Vernetzung der Gruppen untereinander.“

Renate Urban, Sprecherin der Gruppe ‚Freie-Zeit-Initiative Hasbergen Miteinander Jung und Alt‘

„Eine gut vorbereitete öffentliche Bürgerversammlung war der Startschuss. Engagierte Bürgerinnen und Bürger sowie Vertreter des Rates von Bad Iburg [...] saßen auf dem Podium im Christophorusheim und hatten Gelegenheit, ihre Vorstellungen darüber auszutauschen, wie die Stadt den Bedürfnissen einer immer stärker anwachsenden Zahl von älteren Mitbürgern gerecht wird und wie das Umfeld dafür noch verbessert werden könnte. [...] Für das Forum erwiesen sich zwei Arbeitsformen als notwendig: einmal ein

Hilfsangebot, das unter der Überschrift ‚Wünsche und Angebote‘ Kontakte zwischen Menschen vermittelt, die eine ihrer Fähigkeiten für andere bzw. zum Dienst an der Gesellschaft zur Verfügung stellen möchten, und solchen, die von diesen Angeboten Gebrauch machen möchten. [...] Die andere Arbeitsform, die sich als notwendig bzw. gewünscht herausstellte, war ein mehr oder weniger regelmäßiges Treffen zum Gedankenaustausch, auch mit allgemein interessierenden Themen, die zum Gespräch untereinander anregen. Dies wiederum dient dem besseren Kennenlernen und dem Aufbau eines Vertrauensverhältnisses, das eine wichtige Voraussetzung für den Austausch von Hilfeleistungen ist. [...]

Unser Engagement schien uns sinnvoll, weil wir inzwischen Bad Iburg besser kennen gelernt und ein Defizit in der Kommunikation unter älteren Menschen und auch zwischen den Generationen bemerkt hatten. So hoffen wir, durch unsere Mitarbeit dazu beizutragen, dass einige Menschen in dieser Stadt, unter anderem auch wir selbst, das Älterwerden besser bewältigen können. Wichtig ist uns dabei die Zusammenarbeit mit dem Christophorusheim (Altenpflegeheim) und seiner Leiterin. [...]

Die offene Form des Forums sehen wir als eine wichtige Ergänzung zu traditioneller, institutionsgebundener kirchlicher Arbeit, weil hierbei ein intensiverer Kontakt zwischen Kirche und Gesellschaft entsteht. Wir hoffen, dass davon Impuls sowohl für die Ortsgemeinde als auch für die Kirchengemeinde und für deren Zusammenwirken ausgehen können. [...] Es wird eine wichtige Aufgabe sein, ehrenamtliche Arbeit so zu gestalten und zu propagieren, dass Befürchtungen auf ein Minimum reduziert werden. Zeitliche Begrenzung, Möglichkeiten zu gegenseitiger Vertretung, weitgehende Selbstbestimmung in der Ausgestaltung der Tätigkeit werden dafür entscheidend sein. Die Verteilung der Verantwortung auf ein Dreierteam hat sich in dieser Hinsicht bereits als sehr hilfreich erwiesen.“

Martin Hüneke, Sprecher des Forums ‚Älterwerden in Bad Iburg‘

„Die Problematik, der Ellenbogengesellschaft ein wenig entgegen zu wirken, war zum Beispiel Motivation genug für mich und einige andere, uns in der Gruppe zu engagieren. [...] Unser Ziel ist, Menschen zueinander zu bringen, Kontakte zwischen verschiedenen Generationen zu fördern und sich gegenseitig bei kleineren Problemen im Alltag Hilfe zu geben. Um für diese Aufgaben gerüstet zu sein, besuchen wir regelmäßig Seminare, die die jeweiligen Probleme behandeln. Darüber hinaus haben wir mit anderen Initiativen zusammen einen Verein gegründet, der unsere Idee unterstützen soll. In der Hoffnung, einen kleinen Beitrag für das Miteinander der Menschen zu leisten, wünschen wir uns Unterstützung von Kirche, Politik und natürlich von Christen aller Nationen.“

Dietrich Störmann; Sprecher der Initiative ‚Geben und Annehmen‘, Georgsmarienhütte

Die Statements umschreiben neben der persönlichen Motivation auch ein erweitertes Verständnis von Initiativarbeit. Gemeint ist die Fähigkeit zur Verknüpfung von Netzwerkteilen weit über die entstandenen Initiativgruppen im Rahmen der Modellmaßnahme hinaus. Dazu werden insbesondere lokale, gemeinwesenorientierte Zusammenhänge hergestellt. Hierzu gehören historische Kontexte, biographische Betrachtungen sowie aktuelle sozial-politische Interventionen. Dies sind unterschiedliche Ebenen, die als zusammenhängend eingeschätzt und in der alltäglichen Initiativarbeit berücksichtigt werden.

Diese praxisnahen Ausführungen bilden die Überleitung zur Vorstellung eines Analyse- bzw. Ressourcen-Schemas mit einem erweiterten Netzwerkverständnis aus struktureller und inhaltlicher Sicht. Wie schon aus den o. g. Praxisberichten zu entnehmen ist, geht es um übergreifende Vorgehensweisen in gemeinwesenorientierten Netzwerken. Dabei sind unterschiedliche Ebenen vom Individuum über Gruppenkonstellationen und Institutionen bis hin zu normierten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einzubeziehen.

Eine Orientierung zur Systematisierung bietet im Rahmen des Schnittstellen-/Verknüpfungsansatzes die erwähnte Zuordnung zu informellen und formellen Netzwerken, deren Untergliederung entsprechend differenziert wird. Diese Differenzierung der informellen und formellen Netzwerke leistet eine weitere Systematisierung unter den Aspekten Typologie und Ressourcen.

Ein umfassendes Netzwerkverständnis, bestehend aus primären, sekundären und tertiären Netzwerken, stellt Trojan in Abb. II.d vor, die als Orientierungsschema zur Differenzierung von sozialen Netzwerken und ihren Ressourcen für diese Arbeit anzusehen ist. Das zugrundegelegte Netzwerkverständnis und die Strukturierung nach Trojan entsprechen der vorliegenden Modellmaßnahme auch, weil sie sich im tertiären Bereich mit Mitarbeitern in Stadtteilen und Kirchengemeinden und mit z.T. leitenden Mitarbeitern aus Einrichtungen und Diensten des Pflege- und Gesundheitswesens beschäftigt. Hilfreich dabei ist die Zuordnung nach Typologie und Grad der Organisation von Netzwerken.

Persönliche Ressourcen	Soziale Ressourcen/Netzwerke			Institutionelle Ressourcen	
		„Intermediäre Instanzen“ (= „community institutions“/ gemeindebezogene Einrichtungen)			
		I	II	III	
	Primäre Netzwerke	Sekundäre Netzwerke		Tertiäre Netzwerke im Sinne professioneller Hilfe	
	nicht organisiert	geringfügig organisiert	höhergradig organisiert	des gemeinnützigen „Dritten Sektors“	des marktwirtschaftlichen Sektors
		'Kleine Netze'	nicht-professionelle Einrichtungen (aus Sicht des Gesundheitswesens)	professionelle	
relativ stabile Persönlichkeitsmerkmale, z.B. Selbstwertgefühl, Ich-Stärke Einschätzung der Beeinflussbarkeit persönlicher Lebenschancen	Familie, Verwandte, Freunde und Bekannte in Nachbarschaft, Schule und Betrieb	Selbsthilfegruppen Nachbarschaftsgruppen Laienhilfegruppen Telefonketten Freizeitgruppen Betriebsgruppen	Vereine und Organisationen mit sozialpädagogischen Angeboten Vereinigungen der Erwachsenenbildung Vereinigungen für Kultur und Freizeit sonstige lokale Bürgervereinigungen und Einrichtungen	z.B. Sozialstationen, selbstorganisierte oder kirchliche Beratungsstellen, Einrichtungen d. Wohlfahrtsverbände, der Gewerkschaften, der Umweltschutzverbände	z.B. niedergelassene Ärzte und andere Heilberufe, Apotheken, Drogerien

Abb. II.d. Ressourcen zur Bewältigung von psychosozialen und krankheitsbedingten Belastungen sowie Gesundheitsgefährdungen. (Trojan, 1987, S. 304)

Dabei werden die ‚intermediären Instanzen‘, die gemeinwesenorientierten Initiativen, Einrichtungen und Dienste, differenziert beschrieben. Genau dieser Bereich ist Handlungsrahmen der Modellmaßnahme und beheimatet die Akteure der Untersuchung, nämlich die Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten in ihrer Zusammenarbeit.

Der Bereich der ‚intermediären Instanzen‘ wird als sehr wichtig, wenn nicht sogar tragend für das lokale Gemeinwesen eingeschätzt. Dennoch findet er nach Trojan wenig Berücksichtigung in präventiven Programmen und Konzepten des Gesundheitswesens. Die angeführten Gründe werden hier aufgenommen, da sie für die Fragestellung der empirischen Untersuchung im Rahmen dieser Arbeit relevant sind: „Vielleicht sind diese Ideen zu neu, ist das medizinische Paradigma doch immer noch bestimmend – jedenfalls für Leute, die Gesundheitsförderung beruflich betreiben? Vielleicht sind Interventionen, die sich stärker an einer traditionellen Helfer-/Klienten-Beziehung orientieren, leichter zu vermitteln, durchzuführen und finanziert zu bekommen? [...] Vielleicht sind die inhaltliche und organisatorische Vielfalt sekundärer Netzwerke, ihre nicht recht einschätzbare Zugänglichkeit und geringe Planbarkeit zu abschreckend für Forscher und Praktiker der Gesundheitsförderung? Vielleicht schreckten Forscher und andere Geldgeber bisher vor den möglichen Konsequenzen zurück?“ (Trojan, 1987, S. 316)

Bezogen auf die Typologie und den Grad der Organisation lassen sich primäre, sekundäre und tertiäre Netzwerke theoretisch und praktisch unterscheiden. Dadurch ist es möglich, unterschiedliche Netzwerke mit ihren Ressourcen in einer verwobenen Sichtweise zu sehen. Dabei kommt es zur Betrachtung der primären sozialen Umgebung von Menschen sowie ihrer Beziehungen zu den weitergehenden sozialen Gemeindestrukturen (vgl. Nestmann, 1989).

Hingewiesen wird darauf, dass in Kapitel III weitere Ausführungen folgen, dort unter dem Aspekt der methodischen Nutzung der Befragung bzw. Untersuchung. Konkret beziehen sich diese auf die gleichzeitige Netzwerkförderung von sekundären (Initiativen) und tertiären Netzwerken (Altenheime, Krankenhäusern, Sozialstationen, Kirchengemeinden) am Beispiel der Zusammenarbeit Hauptamtlicher und Ehrenamtlicher/Freiwillig Engagierter.

Auf der Grundlage einer Auswertung zu Programmen der Netzwerkförderung – vornehmlich amerikanischer Literatur, da im deutschsprachigen Raum Ende der 1980er Jahre keine Publikationen vorliegen – wird festgestellt: „Die meisten Programme kommen aus der Tradition der ‚Mental-Health‘-Bewegung bzw. ‚Community Psychology‘. Der Geist dieser Fächer ist ständig sichtbar: zwar wird das ‚Klientel‘ breiter definiert als in der klassischen Therapie (Familie, Freunde, Gemeinde etc.); die Akteure kommen aber trotzdem im wesentlichen aus den klassischen Helferberufen oder sind von diesen angelernte bzw. unterstützte Laienhelfer. Netzwerkförderung als Prävention gerät hier leicht in die Nähe von ‚präventiver Therapie‘.“ (Trojan, 1987, S. 313)

Mit dieser Feststellung einhergehend lassen sich auch die Lücken dieses Ansatzes aufzeigen. So wird der Bereich der sekundären Netzwerke bzw. intermediären Instanzen kaum berücksichtigt. Es kommt zur Übergewichtung von sozialer Unterstützung und folglich zur Vernachlässigung von Programmen und Konzepten zur Förderung sozialer Aktion.

Ein ‚Mehr‘ an Konzepten und Programmen sozialer Aktion, bedeute dann, so Trojan, „die Auseinandersetzung über Arbeits-, Schul- und Wohnorganisation und -umgebung, z. B. sich einzumischen in die Art und Weise der Beteiligung von Betroffenen an politischen Entscheidungsprozessen u.a.“ (Trojan, 1987, S. 314)

Hier bestätigt sich das, was zusammenfassend schon zur Gemeinwesenarbeit (Kap. II.3.2) sowie zur Politikproduktion (Kap. II.2.4) formuliert wurde. Insbesondere die Gemeinwesenarbeit leistet einen Beitrag zur Politisierung in einem umfassenden Sinne, indem sie politikfördernde Prozesse initiiert und begleitet. Dieses geschieht durch Veränderungen von Entscheidungsstrukturen und Demokratisierung von Entscheidungsprozessen. Politisches Lernen ist geprägt durch kollektive Erfahrung und Parteinahme in aktuellen Konflikten, das Angehen strukturell-institutioneller Problemlösungen und Einsicht in Problemzusammenhänge. Die Netzwerkförderung im hier ausgeführten Sinne stellt ein Instrument dar, eben solche gemeinwesenorientierten Prozesse unter Betrachtung der Typologie und Ressourcen sozialer Netzwerke zu unterstützen.

Mit dem Hinweis auf die Gemeinwesenarbeit und der Netzwerkförderung auch und gerade in lokalen Zusammenhängen wurde dieser Punkt abgeschlossen.

Zur Beantwortung der 2. leitenden Frage des II. Kapitels – nämlich nach methodischen Ansätzen, Anwendungsbezügen und Kritik – lässt sich folgendes Zwischenergebnis zusammenfassen, das im abschließenden Punkt ausgeführt wird.

II.3.4 Zwischenergebnis als Beantwortung der 2. leitenden Frage und Grundlage der angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung in Handlung und Forschung

Die Unterstützungsforschung, vornehmlich in der Individualpsychologie, ist ein wesentlicher Ansatzpunkt herkömmlicher egozentrierter, personenbezogener Netzwerkforschung. In den methodischen Verfahren und Techniken der Datenerhebung und -verarbeitung werden Variablensammlungen morphologischer und interaktionaler Charakteristika benutzt. Im Vordergrund dieser Verfahren steht die Quantifizierung und Mathematisierung sozialer Netzwerke. Dies führt zur einseitigen Betrachtung egozentrierter Fragestellungen und -phänomene und lässt die qualitative Seite des sozialen Lebens oft unberücksichtigt.

Das Netzwerkkonzept bietet sich an, um die überbetont individuelle Sichtweise einzuschränken, wie es die Sozialpsychologie fordert. Dabei bekommt das zwischen den erforschten Strukturen Lebende mehr Gewicht, auch bezogen auf die Prozess- und Wirkungsmechanismen. Eine neue, auch historisch fassbare ‚soziale Realität‘ wird angekündigt mit neuen Anwendungszusammenhängen, wie z. B. die Informationsverteilung in Gesellschaften oder der präventive Wert sozialer Netzwerke.

Der Netzwerkansatz in der Gesundheitsförderung ist Grundlage einer gemeindebezogenen Netzwerkförderung als Präventionsstrategie. Dem Begriff des ‚kleinen Netzwerks‘ und seiner Beforschung kommt hier besondere Bedeutung zu, wie z.B. Bürgerinitiativen, Nachbarschaftsgruppen, Kurse, Lerngruppen u.ä. informelle Sozialsysteme. Statt der Beforschung eher passiv erlebter Unterstützung wird der Blick auf die realitätsnähere aktive soziale Aktion gerichtet.

In der Politikwissenschaft findet das Netzwerkkonzept exemplarisch seine Anwendung am Beispiel der Politikproduktion. Ausgangspunkt ist, dass Personen bzw. Organisationen Beziehungen zu anderen individuellen oder organisationalen Akteuren unterhalten und/oder suchen. Die Verbindungen sind ein Geflecht sozialer, ökonomischer oder politischer Beziehungen, die das jeweilige Netzwerk darstellen. Eine erweiterte Sichtweise sozialer Netzwerke erfordert eine methodische Erweiterung zur Analyse interessen geleiteter Inhalte und Strategien von Einzelnen und Gruppen sowie Organisationen und ist eher als Absage an singuläre Erklärungsmuster einer empirischen Vielfalt anzusehen. Folglich ist die objektive ‚Wenn-Dann‘-Perspektive zu ergänzen um eine subjektive ‚Um-Zu‘-Perspektive.

Die Sozialpolitik als gestaltende Sozialpolitik bedient sich des sozialen Netzwerkansatzes mit dem Ziel der Förderung und Schaffung von Ressourcen zur sozialen Selbstgestaltung in lokalen Kontexten.

Die Netzwerkförderung analysiert vorhandene Spannungen zwischen Struktur und Handlung, wie sie Habermas (vgl. Kap. II.2.7) beschreibt. Netzwerke entstehen nicht zum Selbstzweck. Vielmehr dienen sie den Akteuren als Organisationsplattform, um ihre Ziele zu beschreiben und Absichten in die Tat umzusetzen. Hierin ist eine prozessuale Dynamik angelegt, die mit ‚Networking‘ zu beschreiben ist. Allerdings bedarf es einer zu entwickelnden gemeinsamen Werthaltung und Grundpositionen, da ‚Vernetzen‘ nicht zwangsläufig einer – im Sinne dieser Arbeit verstandenen – gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung entspricht.

Soziale Netzwerkansätze orientieren sich je nach Augenmerk des Betrachters auf eine bestimmte Person und deren Beziehungen zu anderen, also Partner, Familien, Freunden oder Nachbarn. Ebenso sind jedoch auch größere soziale Netzwerke, wie Gruppen, Nachbarschaften oder Gemeinden, mit ihren sozialen Beziehungen innerhalb eines ganzen Systems zu betrachten.

Der Begriff ‚soziales Netzwerk‘ umfasst meist beide Perspektiven und geht über eng formal definierte Einheiten, die im Zentrum des bisherigen Forschungsinteresses standen (z.B. Familie, Kleingruppe etc.), hinaus. Somit ist der klassische egozentrierte, personenbezogene Netzwerk- und Unterstützungsansatz, insbesondere der Individualpsychologie, als Form der Netzwerkanalyse zugunsten des Ansatzes einer an-

gewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung für diese Arbeit zurückzustellen.

Die Möglichkeit der Differenzierung von Praxis bzw. Alltagsphänomenen durch Netzwerkkonzepte lässt über Oberflächenbetrachtungen hinaus Tiefenstruktur-Analysen zu. Dadurch kann die Verknüpfung von Netzwerkansätzen und Gesellschaftstheorie einen neuen Zugang zu Schlüsselproblemen, wie etwa Randgruppenbildung, Professionalisierung und Gemeinwesenentwicklung, eröffnen.

Diese zusammenfassenden Ausführungen dienen als Begründungszusammenhang zur Entwicklung einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung. Im Folgenden wird nunmehr der Kontext zur Sozialen Arbeit hergestellt. Die sich u. a. daraus ableitende Professionalität wird sich mehr auf die Gestaltung sozialer Räume und Infrastrukturen auszurichten haben.

In Netzwerken denken und anwendungsorientiert forschen, letzteres nicht so deutlich benannt, ist in der Fachdiskussion bekannt unter dem ökologischen Ansatz in der Sozialen Arbeit, wie sie Alice Salomon und Mary Richmond ursprünglich in ihrem ganzheitlichen Anspruch an ‚soziale Diagnose‘ und ‚soziale Therapie‘ beschreiben. Damit kann von einem ökosozialen Ansatz als Grundlage sozialarbeiterischer Theoriebildung und praktischer Tätigkeit ausgegangen werden.

Ein zentrales Forschungsinteresse an Sozialen Netzwerken, an den Schnittstellen wissenschaftlicher, professioneller und sozialpolitischer Intervention, richtet sich zunehmend auf die theoretischen Hintergründe und auf die praktischen Möglichkeiten einer Verknüpfung alltäglicher informeller Hilfenetze mit professionell organisierten, institutionalisierten Hilfen im Bereich personenbezogener sozialer Dienstleistungen. Es gilt diese als ‚intermediären Instanzen‘ vorhandenen Organisationsformen im Zusammenhang mit der immer wichtiger werdenden Gemeinwesenorientierung zu sehen. Dieser Bereich beheimatet die Akteure, nämlich die Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten, und ist wesentlicher Handlungsrahmen der Praxis, d.h. ihrer möglichen bzw. gar notwendigen Zusammenarbeit. Die ‚intermediären Instanzen‘ werden als sehr wichtig, wenn nicht sogar tragend für das lokale Gemeinwesen angesehen.

Mit Hilfe der Systematisierung durch Typologie und Grad der Organisation lassen sich primäre, sekundäre und tertiäre Netzwerke unterscheiden. Dadurch ist es innerhalb der Netzwerkförderung möglich, unterschiedliche Netzwerke und -teile mit ihren Ressourcen in einer verwobenen Sichtweise zu sehen. Dabei kommt es zur Betrachtung der primären sozialen Umgebung von Menschen sowie ihrer Beziehungen zu den weitergehenden sozialen Gemeindestrukturen. Abschließend soll ein Zitat diese Verwobenheit und damit Komplexität von Tätigkeitsfeldern, die unter Sozialer Arbeit subsumiert werden können, aufzeigen; gleichzeitig wird damit deutlich, wie wichtig Erkenntnisse über Erwartungen und Anforderungen an eine Zusammenarbeit der Akteure in genannten Tätigkeitsfeldern sind:

„Professionelle Arbeit, Ehrenamt, freitätige Hilfe/Selbsthilfe, alltagsweltliche Unterstützungsnetze und die Koordination und die Vernetzung der sozialen Dienste etwa im Rahmen einer lokalen Sozialpolitik sind im Rahmen einer solchen handlungstheoretischen multidimensionalen Vermittlung wechselseitig durchdrungen und beeinflussen sich gegenseitig und können (zusammengedacht) jenseits der Parzellierung von Problemwahrnehmungen und jenseits der Aufteilungen einzelne Zuständigkeits- und Aufgabenbereiche der sozialen Dienste zu einer wirksamen Bewältigung komplexer Lebenslagen sowie zur Durchführung einer persönlich und dem Gemeinwesen angemessenen Praxis anleiten.“ (Ferchoff, 1991, S. 213)

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Anknüpfungspunkte für eine angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung in Handlung, Forschung und Theorie beschrieben wurden. Aus ihnen ist eine vorläufige Beantwortung der Frage nach dem **entstehungsgeschichtlichen Hintergrund des Netzwerkbegriffs** abzuleiten. Insbesondere die Aufbereitung von methodischen Ansätzen und Anwendungsbezügen in der Netzwerkdiskussion – mit kritischen Aspekten – konnte für eine angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung zur Betrachtung informeller und formeller Netzwerke am Beispiel der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen nutzbar gemacht werden.

Damit sind die 1. und die 2. leitende Frage zunächst aufbereitet.

II.4 Zusammenfassende Ausführungen und Beantwortung der zentralen Fragestellung

Dieser Abschnitt beschreibt den Erkenntnisgewinn im Rahmen der Literaturstudien, bezogen auf das Wissenschaftsverständnis von Sozialer Arbeit und Sozialer Gerontologie im Kontext der Netzwerkdiskussion. Daraus leitet der Autor dieser Arbeit seinen Ansatz der ‚angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung‘ ab.

Während die Zwischenergebnisse (vgl. Kap. II.2.8 u. II.3.4) sich mit der leitenden ersten und zweiten Frage zur Bearbeitung des Themenkomplexes zusammenfassend auseinandersetzen, geht es in diesem abschließenden Punkt des II. Kapitels um die dritte leitende Frage, nämlich die Ableitungen bzw. Folgerungen aus den erarbeiteten Ergebnissen. Diese sind als Begründungszusammenhang und vorläufige Beantwortung des im Vordergrund stehenden wissenschaftlichen Interesses formuliert in der zentralen Fragestellung:

Wie lässt sich ein erweitertes Netzwerkverständnis neben dem klassischen egozentrierten bzw. personenbezogenen Ansatz aufzeigen und begründen?

Gibt es in einem solchen erweiterten Netzwerkverständnis, das vom Autor dieser Arbeit als ‚angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung‘ bezeichnet wird, Ansätze für die Schnittstellenbetrachtung informeller und formeller Netzwerke am Beispiel der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen?

Die Fragestellung ist insofern zentral, als der Autor seinen Ansatz der ‚angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung‘ in Handlung, Theorie und Forschung (s. Kap. III) als wissenschaftlich reflektierten Arbeitsansatz ansieht, der auf vorhandenen Erkenntnissen, insbesondere der Sozialen Arbeit, aufbaut, dem aktuellen Diskurs (vgl. Kap. IV) folgt und konkrete Praxisanwendungen (vgl. Kap. I) findet.

Eingeleitet wird dieser abschließende Punkt mit dem vorläufigen Erkenntnisgewinn des Autors im Rahmen der Literaturstudien, bezogen auf das Wissenschaftsverständnis seiner Herkunftsdisziplin(en). Damit verbunden erläutert der Autor dieser Arbeit sein Forschungsverständnis, das er als integralen Bestandteil einer ‚angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung‘ ansieht. Hierin spiegelt sich die praktische und wissenschaftliche Arbeit des Autors wider, die sich eingebunden sieht in das Wissenschaftsverständnis der Sozialen Gerontologie (vgl. Karl, 1994) und der Sozialarbeitswissenschaft (vgl. Staub-Bernasconi, 1994) als Integrationsdisziplinen sowie u. a. in die bei Capra anzutreffende Grundsatzdebatte.

Dieses Wissenschaftsverständnis sieht sich in der Herausforderung, den Netzwerkgedanken konzeptionell aufzubereiten und daraus grundlegende, bis hin zu paradigmatischen Anforderungen in den wissenschaftlichen Diskurs einzubringen.

Denn wenn die Realität als ein Netzwerk von Zusammenhängen anzusehen ist, bilden auch Gedankengänge und Beschreibungen ein Netzwerk von Begriffen und Modellen, die in Folge ihrer vertikalen Sichtweise über keine vermeintlichen Fundamente verfügen. Ein derartiges Bild vom Wissen als Netzwerk ohne feste Fundamente ist einerseits fremd und beunruhigend und wird heutzutage noch nicht allgemein akzeptiert. Andererseits findet vernetztes Denken in wissenschaftlichen Kreisen zunehmend Bedeutung und birgt die Möglichkeit, unsere komplexe Realität differenzierter zu ergründen.

Bezogen auf die beschriebene Diskussion zur Grundlagen- und Anwendungsforschung kann die Vorstellung vom Wissen als Netzwerk, in der es kein Fundament gibt, auch den Zugang zu interdisziplinären Sichtweisen eröffnen oder den Integrationsdisziplinen einen zusätzlichen Begründungszusammenhang bieten. Damit wären beschriebene Phänomene der einen Wissenschaft nicht grundlegender als die einer anderen. Sicherlich sind es verschiedene Systemebenen, aber keine dieser Ebenen ist – im Verständnis des Netzwerks – grundlegender als die andere.

Damit einhergehend kommt dem wissenschaftlichen Arbeiten und der wissenschaftlichen Erkenntnis eine neue Bedeutung zu, die sich in einem neuen Paradigma darstellt. Nicht im kartesischen Glauben an die Gewissheit wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern in der Einsicht, dass wissenschaftliche Begriffe und Theorien be-

grenzt und näherungsweise gültig sind, wird die Zukunft der Wissenschaft gesehen. Somit ist wissenschaftliches Arbeiten ein Prozess der Verfeinerung von Fragestellungen unterschiedlicher Disziplinen, die ein immer tieferes Eindringen in Phänomene ermöglicht.

Diese grundlegenden Feststellungen sind dem Autor und seinen zur Integration bestrebten Herkunftsdisziplinen, der Sozialen Gerontologie bzw. Sozialen Arbeit, nicht fremd und doch in der hier vorgenommenen Präzisierung neu. Sie spiegeln zusätzlich seine Grundhaltung im berufspraktischen Handeln und sein Vorgehen als anwendungsorientierter Forscher in der Praxis, nämlich der Alltags- und Lebenswelt der Menschen, wider.

Für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit liegen hier Entwicklungspotentiale, die in den nach wie vor zu beobachtenden Diskussionen über die Integration wissenschaftlicher Erkenntnisse in die jeweiligen Herkunftsdisziplinen sowie über die vermeintlich qualitativen Unterschiede zwischen Anwendung und Grundlage zusätzliche Orientierung bietet.

Ein weiterer Aspekt des Wissenschaftsverständnisses lässt sich mit Disziplinarität umschreiben. Mögliche Unterscheidung bieten die Begriffe Multidisziplinarität (Sammeln von Erkenntnissen und Ansätzen) und Interdisziplinarität (Integrieren über die Addition von Einzelwissenschaften).

Ein wesentlicher dritter Aspekt kommt hinzu, der sich an den Lebenswelten der Menschen z. B. im Alternsprozess ausrichtet unter Einbeziehung der in diesem Feld beruflich und freiwillig/ehrenamtlich Handelnden. Daran orientierend kann sich z. B. die Soziale Gerontologie „der ‚ganzheitlichen‘ Realität nicht mehr durch Rückzug in Einzeldisziplinen entziehen. Der Praxisbezug übt also weiteren Druck auf die Entwicklung zur ‚Integrationswissenschaft‘ aus. [...] Wenn sich Soziale Gerontologie den einzeldisziplinübergreifenden grundlegenden Fragen nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, Bewusstsein und Sein, Mikro-, Meso- und Makroebene, Entwicklungen und Veränderungen (bzw. nach den Widerständigkeit sozialer Tatsachen) stellt, gibt sie auch der Grundlagenforschung neue Impulse. Anwendungsbezug und Grundlagenforschung sind damit keine Gegensätze!“ (Karl, 1994, S. 13)

Bezogen auf die Sozialarbeitswissenschaft beschreibt Karl ähnliche Herausforderungen, wenn er den Gegenstand der Sozialarbeitswissenschaft als ‚Lösungen sozialer Probleme‘ und den der Sozialen Gerontologie als ‚Altern als Prozess‘ betrachtet. Gleichmaßen geht es darum, „Wissensbestände mehrerer Disziplinen zu integrieren und nicht nur selektiv in die Ursprungsdisziplinen aufzunehmen. ‚Soziale Gerontologie‘ in einem solchen heterogenen und zugleich anwendungsbezogenen Fach wie der Sozialarbeitswissenschaft zu entwickeln, begegnet also von Beginn an den Schwierigkeiten einer Integrationsdisziplin, aber auch ihren Chancen.“ (Karl, 1994, S.16)

Neben der Diskussion zur ‚Disziplinierung‘ ist parallel die inhaltliche Ausrichtung von Bedeutung, wie sie am Beispiel anerkannter Theoreme in der Sozialarbeitswissenschaft erkennbar ist: „Alltags- und Lebensweltorientierung, systemische Betrachtungsweise, der Zugang zur gesellschaftlichen und beruflichen Praxis auf mehreren Ebenen (des Makro-, Meso- und Mikrosystems). [...] Die Sozialarbeitswissenschaft und -forschung bezieht sich auf soziale Problemlagen und berücksichtigt ihre individuellen und ihre gesellschaftlichen Seiten.“ (Wendt, 1994, S. 8)

Dieses Verständnis von Wissenschaft, das auch die Austauschbeziehungen zwischen Person und Umwelt – eben als eine ganzheitliche Sichtweise – versteht, bedarf eines Untersuchungs- und Erklärungsansatzes, für den produktive Modelle der Theoriebildung noch zu entwickeln sind.

Diese findet sich angedeutet in der paradigmatischen Veränderung, wie sie in einer ökosozialen Sichtweise mit einer Konkretisierung des Begriffs der Ganzheitlichkeit einhergeht. Gemeint ist ein neues Denken in Zusammenhängen, in Austauschverhältnissen und Lernprozessen, als übergreifendes, dynamisches Verständnis von Menschen, ihrem Verhalten und Zusammenwirken (vgl. Mühlum, 1997, S. 250).

Für Staub-Bernasconi, eine weitere prägende Vertreterin der Sozialen Arbeit, sind im systemisch-prozessualen Ansatz Ausstattungs-, Austausch-, Macht- und Wertprobleme konstitutiv; Wendt und Mühlum betonen im ökosozialen Ansatz sozialökologische Parameter.

Würdigen lassen sich beide Ansätze, exemplarisch weiter gedacht, am Beispiel einer nicht-hierarchischen Struktur von Macht wie jener im Netzwerkverständnis und der damit veränderten Einflussnahme auf andere. Damit schließt ein angestrebter Para-

digmenwechsel einen Wechsel in der sozialen Organisation ein, und zwar weg von Hierarchien hin zu Netzwerken (vgl. Capra, 1996, S. 23).

Wenn dieses Wissenschaftsverständnis konstitutiven Charakter für die vorliegende Arbeit hat, dann ist auch das Forschungsverständnis in einem konstruktiv kritischen Diskurs zur traditionellen empirischen Forschung anzusiedeln, wie es sich insbesondere in der Praxisforschung am Beispiel eines neuen ‚Subjekt-Objekt-Verhältnis‘ zeigt. Dieses Verhältnis betont eine Beziehung zwischen Forscher und Akteuren sowie zu den Aktivitäten im Rahmen eines Forschungsprozesses; Forschung findet vor Ort statt, mit den Menschen und zu ihren Fragen.

Bezogen auf die frühere Aktionsforschung mit ihrer kritisch-aufklärerischen Intention schreibt Frank: „Dieses Konzept ist heute, in stark modifizierter Form, weiter bedeutsam. Im Vordergrund steht weniger die emanzipatorische Zielsetzung als die Herausstellung eines Kontextes, in dem Forscher und Praktiker gemeinsam die Bedingungen, fachlichen Konzepte und Wirkungen des Handelns [...] untersuchen können. In diesem Verständnis ist Praxisforschung stark anwendungsbezogen, d. h. auf die Weiterentwicklung der Praxis sozialer Arbeit orientiert. Forschung und Praxis verschränken sich in diesem Konzept, indem sich methodologische und technische Forschungskompetenz mit der Bereitschaft verbindet, das soziale Feld einer kritischen Reflexion zugänglich zu machen. Als wichtige Aufgabenbereiche der Praxisforschung gelten u.a. die Programm- und Methodenimplementation, [...] Arbeitsfeldstudien, [...]. Als Methoden der Praxisforschung kommen, abhängig von der Fragestellung, sowohl quantitative und statistische Verfahren in Frage [...] als auch qualitative Erhebungs- und Auswertungsmethoden.“ (Frank, 1997, S. 731f.) An dieser Stelle wird die Verknüpfung von theoriegestaltenden Diskussionen und ihren Konsequenzen für die Methodologie, also das methodische Vorgehen in der Forschungspraxis, beschrieben.

Hier findet sich der Autor dieser Arbeit mit seiner Befragung bzw. Untersuchung wieder, deren Ziel es ist, durch eine besondere Befragungssystematik, zunächst in Form des indirekten Dialogs, eine Beziehung der Akteure untereinander herzustellen. Genauere Ausführungen zur Entwicklung mit Vorstudie und folgernd dem Aufbau des Fragebogens werden im III. Kapitel vorgestellt. Dieses Verfahren ist nötig, um das erweiterte Netzwerkverständnis, als ‚angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerk-

förderung' bezeichnet, mit den beschriebenen Konsequenzen bzw. Möglichkeiten für Wissenschaft und Forschung exemplarisch – unter dem gebotenen Vorbehalt der Vorläufigkeit und nicht zuletzt begrenzt durch zeitliche und finanzielle Ressourcen – anzuwenden.

Damit ist auch die Differenziertheit des Netzwerkkonzeptes angedeutet, das über eine Oberflächenbetrachtung hinaus Tiefenstruktur-Analysen zulässt und damit u. a. die Verknüpfung von Netzwerkanalyse und Gesellschaftstheorie ermöglicht. Es leistet einen Beitrag in der Sozialen Arbeit, der zu Fragestellungen insbesondere zur Professionalisierung oder Gemeinwesenentwicklung u.a.m. neue Zugänge eröffnet (vgl. Mühlum 1986, S. 228).

Bis hierher wurde die Beantwortung der zentralen Fragestellung dieser Arbeit insofern geleistet, als das Wissenschafts- und Forschungsverständnis der Herkunftsdisziplin(en) auf ihre Integrationsfähigkeit für ein erweitertes Netzwerkverständnis überprüft wurden. Nachweislich sind hier deutliche Ansatzpunkte anzutreffen.

Im Folgenden wird der zweite Teil der zentralen Fragestellung komprimiert beantwortet, nämlich die Frage nach dem erweiterten Netzwerkverständnis als angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung, bezogen auf die Schnittstelle der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen. Damit wird ein aktuelles, unschwer erkennbar differenziertes Praxisphänomen angesprochen, das mit Hilfe des Netzwerkverständnisses systematischer betrachtet wird.

Damit kommt die hier entwickelte angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung zum Einsatz. Dazu ist das integrale Verständnis von Gemeinwesenarbeit und Netzwerkförderung – hier als Prozess der Praxisforschung – konstitutiv. Einhergehend werden die Funktionsbereiche, hier am Beispiel von Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit, betrachtet.

„Sozialarbeit kann vernünftigerweise nur zwischen den großen Funktionsbereichen bzw. Subsystemen Sicherungs-, Gesundheits-, Erziehungs- und Sanktionssysteme verortet werden, die wiederum auf die Politikbereiche Sozialpolitik, Gesundheitspolitik, Bildungspolitik und Rechtspolitik verweisen. [...] Da Soziale Arbeit dabei Teilfunk-

tionen aus allen vier Bereichen übernimmt, kann auch von einer Querschnittsaufgabe gesprochen werden.“ (Mühlum, 1996, S. 31) Daraus leitet sich ab, dass Sozialpolitik statt Sozialisation die Funktionslogik des sozialen Sektors bestimmt. „Sozialpolitisierung fordert aber eine andere Professionalität, die sich weniger auf das pädagogisch-therapeutische Setting, **sondern mehr auf die Gestaltung sozialer Räume und Infrastrukturen richtet, z. B. in gemeinwesenorientierten Arbeitsansätzen** [hervorgehoben von Waterkamp].“ (ebd. u. 1997, S. 248)

Das herausgearbeitete ‚in Netzwerken denken und beschreiben‘ ist wie auszugsweise nachgewiesen in der Fachdiskussion bekannt unter dem ‚ökologischen Paradigma‘ der Sozialen Arbeit. Das schon von Ferchoff benannte, jedoch bei Mühlum und Capra differenzierter und weitreichender ausgestaltete ökologische Netzwerkdenken eröffnet in Verbindung mit der Gemeinwesenorientierung die Möglichkeit zur Überwindung vermeintlicher Zentralitäten bzw. Egozentralität, nicht nur wie begründet in der Netzwerkförderung, sondern auch in der Sozialen Arbeit bzw. Sozialarbeitswissenschaft.

Es sind immer wieder die Bestrebungen der Theorie- und Methodendiskussion Sozialer Arbeit, unterschiedliche Handlungsebenen (Mikro-, Meso-, Makro-Ebene) mit methodischen Ansätzen und Arbeitsprinzipien unter Berücksichtigung ethischer, werteorientierter Grundhaltungen zu verbinden, um Lebenskontext, -welt, -netzwerk zu reflektieren und zu beeinflussen.

Die hier entwickelte angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung sieht sich in der Tradition der Gemeinwesenarbeit, deren Integrationsleistung unter methodologischer Zuspitzung sich nicht nur auf Methoden bzw. Arbeitsansätze der klassischen Sozialarbeit/Sozialpädagogik beschränkt, sondern darüber hinaus auch politisches und pädagogisches Handeln der Bürger/innen insbesondere im lokalen Kontext mit Ansätzen der empirischen Sozialforschung verbindet (vgl. Ferchhoff, 1991, S. 219).

Die unterschiedlichen Ausführungen, die hier in komprimierter Form zusammengestellt sind, beantworten die zentralen Forschungsfragen dieser vorliegenden Arbeit. Sie sind als Bestätigung und Orientierung anzusehen und bestärken den Autor dieser

Arbeit, am Zusammenhang zwischen Gemeinwesenarbeit und seinem Verständnis einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung festzuhalten. Erweiternd wirkt das ökologische Paradigma mit seinen vielfältigen Auswirkungen u. a. auf Wissenschaftsverständnis und Forschung, aber auch auf das Werteverständnis sowie die Einordnung des Menschen in ein Ganzes, wie insbesondere Mühlum und Capra ausführen.

Wesentlich bleibt auch festzuhalten, dass die vom Autor entwickelte Netzwerkförderung in der Tradition der Gemeinwesenarbeit steht und einem umfassenden Begriffsverständnis Soziale Arbeit folgt. Damit sind auch Ansätze für die Schnittstellenbetrachtung informeller und formeller Netzwerke am Beispiel der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen in unterschiedlichen Arbeitsfeldern des Sozial- und Gesundheitswesens eingebunden.

So stellt Wendt zur Begriffsverwendung ‚Soziale Arbeit‘ in der Einführung zu einem Sammelband fest: „Die Beteiligten meinen mit dem Begriff ‚Soziale Arbeit‘ den ganzen Tätigkeitsbereich und setzen sich in ihm mit den – mal enger, mal weiter – gefassten Teilmengen ‚Sozialarbeit‘ und/oder ‚Sozialpädagogik‘, **der professionellen Arbeit und des freien sozialen Engagements auseinander** [hervorgehoben von Waterkamp].“ (Wendt, 1994, S. 8)

Professionelle wie informelle Hilfesysteme können sich bis zu einem gewissen Grad gegenseitig konstruktiv ergänzen. Vorausgesetzt ist eine Werthaltung, die wechselseitiges Lernen und Respekt vor den jeweils anderen Charakteristika und Qualitäten ermöglicht, die keine hierarchisch verstandene Machtstruktur, Verwertungsinteressen und Kolonialisierungsbestrebungen beinhaltet. Zur Entfaltung der Ressourcen bedarf es der Gegenseitigkeit, Spontaneität, Reflexivität, Distanz und Verbindlichkeit (vgl. Nestmann, 1991, S. 51).

Auch die Klienten bzw. Patienten oder Kunden stehen in einer inhaltlichen und strukturellen Nähe u. a. zu den Bereichen des Gesundheits- und Pflegewesens sowie weiteren soziokulturellen Kontexten. Zu Recht weisen Autoren auf eine ergänzende Erweiterung der Wahrnehmung von professionellen und informellen Unterstützungsressourcen und einen notwendigen Blickwechsel auf den Klienten bzw. Patienten sowie deren Angehörige hin.

Dennoch ist diese auf Unterstützung ausgerichtete Betrachtung nicht ausreichend, um Verknüpfungen von informellen und formellen Netzwerken im Sinne einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung zu betrachten. Wichtig ist nicht nur das Ende des Prozesses, hier die Unterstützungsleistung, sondern auch die Prozessleistung selbst. Erst dadurch eröffnet sich der Blick auf die Akteure und darüber hinaus auf gesellschaftliche und individuelle Zusammenhänge, auf Motive und Einschätzungen, auf Grenzen in der Struktur und Organisation. Hier kommt dem ‚Wie?‘ und ‚Warum?‘ neben dem ‚Um-zu‘ Bedeutung zu.

Dabei ist der Wandel von Wertevorstellungen zu bedenken und z. B. in einer Disziplin ‚Soziale Arbeit‘ zu konzeptualisieren, wie es Staub-Bernasconi am Beispiel der ‚Wertedimension‘ bezogen auf Autonomie der Lebenswelt und Emanzipation verdeutlicht: „Die Wertefrage erfordert eine eigene philosophisch-ethische, aber auch wissenschaftliche Reflexion, und zwar auch diejenigen Werte, die an Definitionen körperlicher, psychischer, sozialer und kultureller Probleme anknüpfen. [...] Es geht hier unter anderem um Werte wie ‚Gesundheit‘, ‚Leistung‘ und ‚soziale Anerkennung‘, ‚emotionale und soziale Zugehörigkeit‘, ‚interkulturelle Verständigung und Toleranz‘, ‚Soziale Verträglichkeit der Wirtschaft‘ und um die damit zu verknüpfenden Rechte und Pflichten.“ (Staub-Bernasconi, 1994, S. 85-86)

Mit diesem Zitat endet das II. Kapitel. Es ist bewusst an das Ende gestellt worden, um damit den Blick im Sinne eines vernetzten Denkens und Handelns zu öffnen. Dass dieses immer auch eine Werthaltung beinhaltet, ist an verschiedenen Stellen deutlich geworden. Alle Akteure, insbesondere in der angewandten Wissenschaft mit ihrer Forschung, stehen in der Verantwortung, ihren Beitrag zur Unterstützung eines Lebensnetzes zu leisten.

An dem im II. Kapitel beschriebenen Wissenschaftsverständnis orientieren sich auch die vorzustellenden Forschungskonzepte. Eine veränderte, angewandte Sichtweise von Forschung lässt sich im Bereich der empirischen Sozialforschung aufzeigen, wenn es um die qualitative und quantitative Netzwerkforschung geht. Eine Vertiefung findet hierzu im folgenden III. Kapitel statt.

Für den Autor dieser Arbeit zielt die methodologische Auseinandersetzung mit dem Netzwerkkonzept dahin, ein erweitertes angewandtes, über die klassische egozentrierte Netzwerkforschung hinausgehendes Verständnis zu entwickeln. Dieses ermöglicht dann eine an der Alltags- bzw. Lebenswelt orientierte angewandte Forschung unter Einbeziehung der unterschiedlichen Akteure aus Praxis und Wissenschaft.

Exemplarisch wird im III. Kapitel die Netzwerkforschung beschrieben. Letztlich geht es im Forschungsbezug um die Zusammenarbeit von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten. Dabei wird die im II. Kapitel theoretisch hergeleitete ‚angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung‘ zur eingegrenzten Anwendung kommen.

III. Kapitel

Verständnis der Netzwerkforschung in ausgesuchten Disziplinen mit einer kritischen Betrachtung personenbezogener Unterstützungsforschung und der Einordnung angewandter gemeinwesenorientierter Netzwerkförderung

III.1 Einführung

Im folgenden Kapitel wird die in Kapitel II ausgeführte wissenschaftliche Standortbestimmung einer ‚angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung‘ nunmehr ihrer Einordnung in die Netzwerkforschung zugeführt. Dieses Vorgehen folgt der Vorstellung des Autors, seinen Ansatz der Netzwerkförderung im doppelten Sinne darzulegen: einerseits als praxisberatenden/-begleitenden Ansatz im Gemeinwesen (vgl. Kap. I); andererseits als angewandte Forschung im Sinne eines beiderseitigen Theorie-/Praxistransfers durch Anwendung von Methoden der empirischen Sozialforschung bezogen auf eine Praxisfrage der Netzwerkförderung.

Das Forschungsinteresse dieser Arbeit verfolgt das Ziel, das Praxisphänomen ‚Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen‘ in die Netzwerkforschung einzubinden, allerdings unter Beachtung einer bestimmten Forschungskritik. Dazu wird zunächst ein Ausschnitt der vielfältigen Netzwerkforschung am Beispiel der personenbezogenen Unterstützungsforschung vorgestellt und das Verständnis von Netzwerkforschung einiger in Kapitel II vorgestellter Disziplinen dargelegt. Die dabei aufkommenden kritischen Überlegungen dienen auch als Orientierung für das eigene Forschungsvorhaben.

Ein spezieller Aspekt ist das Phänomen der Stigmatisierung älterer Menschen durch Befragungen, wie es in der Analyse zur gerontologischen Einstellungsforschung festzustellen ist. Dies ist deshalb von Interesse, da es sich bei den Akteuren der Initiativgruppen, also der informellen Netzwerke, um sogenannte ‚junge Alte‘ handelt. Die

Hauptamtlichen hingegen gehören, aus der Sicht der Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten, der ‚Kinder-Generation‘ an. Bestimmte Fragestellungen provozieren möglicherweise Vorurteile und bedienen subjektiv vorgefasste Altersbilder bei den Jüngeren. Andererseits könnte dieses Phänomen wiederum zur Beeinflussung bei der Beantwortung der Fragen durch die Älteren führen, die den vermuteten Stereotypen z.T. bewusst entgegenwirken wollen.

Eingegangen wird weiter auf die Aussagen in der Literatur zur Ehrenamtsforschung sowie explizit zur Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten.

Mit diesem Hintergrund werden Aufbau, Prozess und Ergebnisse der durchgeführten Befragung dargestellt.

III.2 Netzwerkforschung und Anwendungsbezüge in ausgesuchten Disziplinen

Bevor Vertreter der bereits erwähnten Disziplinen im Zusammenhang mit der Netzwerkforschung und ihren Anwendungsbezügen betrachtet werden, wird ein Einblick in die Differenzierung eines sozialen Netzwerks gegeben. Unschwer ist dabei zu erkennen, dass es sich hierbei um die klassische, vorherrschende Betrachtungsweise als ego- bzw. personenbezogene ‚soziale Netzwerke‘ handelt.

III.2.1 Zur Differenzierung eines sozialen Netzwerks durch Netzwerkanalyse/-verfahren

Zur Differenzierung eines sozialen Netzwerks werden in der Literatur morphologische, also strukturelle und interaktionale Kriterien beschrieben, denen dann entsprechende Variablen zugeordnet werden. (Kähler, 1983, S. 226-228)

III.2.1.1 Morphologische Charakteristika eines Netzwerks am Beispiel struktureller und interaktionaler Variablen

Zu den morphologischen Charakteristika zählen Variablen, die die Strukturen eines sozialen Netzwerkes beschreiben. Sie dienen vornehmlich der Analyse egozentrierter Netzwerke. Sie werden deshalb angeführt, weil sie als Hintergrund für das eigene Forschungsvorhaben von Bedeutung sind, aber auch zur Verständnisfindung der angedeuteten kritischen Betrachtung dieser Form der Analyse hilfreich sind. Folgende Variablen finden Berücksichtigung:

1. Verankerung (anchorage)
Als Voraussetzung für die Netzwerk-Analyse ist eine Verankerung vorzunehmen. Am häufigsten wird in der Literatur das Ego, das Individuum, mit seinen sozialen Beziehungen gewählt.
2. Erreichbarkeit (reachability)

Mit dieser Variable werden die Möglichkeiten eines Individuums beschrieben, mit Hilfe einer anderen Person weitere Individuen zu erreichen.

3. Dichte (density) oder Verbundenheit (connectedness)

Hierbei geht es um den Grad der tatsächlich vorhandenen Beziehungen eines Individuums im Vergleich zu seinen möglichen Kontakten, also allen am Netzwerk beteiligten Personen.

4. Reichweite (range)

Die Reichweite beschreibt die tatsächliche Größe eines sozialen Netzwerkes, also wie viele Personen an dem Netzwerk des Individuums beteiligt sind.

Neben den beschriebenen Variablen morphologischer Charakteristika gibt es die interaktionalen, also jene, die die inhaltlichen Beziehungen im sozialen Netzwerk analysieren; hierzu zählen:

1. Inhalt (content)

Darin geht es um die Uniplexität oder Multiplexität der Verbundenheit von Personen.

2. Direktheit (directedness)

Hierbei wird die Wechselseitigkeit sozialer Beziehungen betrachtet.

3. Dauer (durability)

Diese Variable betrachtet die Zeitdimension des Netzwerkes, also die vergangene und zukünftige Existenz.

4. Intensität (intensity)

Der Grad emotionaler Beziehungen von Personen im Netzwerk steht hier im Vordergrund der Betrachtung.

5. Häufigkeit (frequency)

Diese Variable erfasst die Regelmäßigkeit von Kontakten bzw. Unterstützungen in einem sozialen Netzwerk.

Gemäß der Fragestellung und der Hypothesenbildung kommen entsprechende Variablen vor.

Zur Vollständigkeit wird an dieser Stelle auf die unterschiedlichen Verfahrensweisen bzw. Techniken hingewiesen, die zur Netzwerk Betrachtung herangezogen werden

können. Eine intensivere Auseinandersetzung wird hier nicht vorgenommen, statt dessen auf Bullinger u. Nowak (1998) verwiesen. Anzuführen sind u. a. die Netzwerk-Karte, das Netzwerk-Brett, die Netzwerk-Ethnographie sowie die Netzwerk-Konferenz.

III.2.1.2 Anwendung der Netzwerkanalyse und Hinweise zur Erweiterung dieses methodischen Vorgehens

Im Mittelpunkt sozialer Netzwerkanalysen mit ihren bestimmten methodischen Verfahren und Techniken der Datenerhebung und -verarbeitung steht die egozentrierte Netzwerkanalyse. Diese entspricht der vorher genannten Variablensammlung morphologischer und interaktionaler Charakteristika sozialer Netzwerkanalyse.

So nennt ein Befragter „nach einem vorgegebenen Wahlkriterium andere Personen und gibt möglichst noch Auskunft über die Beziehung der genannten Personen untereinander“ (vgl. Pappi 1987, S. 20).

Im Zusammenhang mit verschiedenen Auswertungsmethoden kommt auch die Blockmodellanalyse zur Anwendung. So schreibt Kappelhoff: „Unser Anliegen ist es, ein mathematisches Modell zu finden, das empirische Struktur (Datennetzwerke) und soziale Struktur miteinander verbindet.“ (Kappelhof, 1987, S. 107)

Genau an diesem Verständnis und Vorgehen innerhalb der sozialen Netzwerkanalyse wird Kritik geübt, wie sie Bullinger und Nowak ansprechen: „Im Vordergrund steht die Quantifizierung und Mathematisierung (in) der Netzwerk-Analyse. Das führt zu Einseitigkeiten und lässt die qualitative Seite sozialen Lebens meistens unberücksichtigt.“ (Bullinger u. Nowak, 1998, S. 69) Hiermit findet sich in der Literatur ein weiterer Kritikpunkt an der bisherigen Netzwerkanalyse/-forschung. Sie basiert auf der Diskussion zur quantitativen und qualitativen Forschung und ihren Anwendungsbezügen, wie sie u. a. von Röhrle (vgl. Röhrle, 1987) und v. Kardorff (vgl. v. Kardorff, 1991) ausführen (vgl. Kap. III.4.1).

Bullinger und Nowak bleiben jedoch nicht in der Kritik verhaftet. Vielmehr steht für sie fest, dass das Konzept ‚Soziales Netzwerk‘ geeignet ist, Menschen, Gruppen und Institutionen daraufhin zu untersuchen, welche strukturellen und inhaltlichen sozialen Beziehungen sie untereinander haben. Es geht darum, empirisch nachzuweisen, ob

und welche Kontakte und Interaktionen unter diesen Menschen bzw. zwischen diesen Menschen und Institutionen vorhanden sind. „Der Begriff ‚soziales Netzwerk‘ ist aber für solche Untersuchungen noch zu allgemein. Dieser Terminus unterscheidet nicht nach den verschiedenen Typen oder Größen von Netzwerken.“ (Bullinger u. Nowak, 1998, S. 70)

Ähnlich formuliert Keupp, wenn er kritisch Bezug nimmt zur Psychologie: „Der Gegenstand ‚soziale Netzwerke‘ ist, zumindest von den bisherigen Befunden ausgehend, keine zu vernachlässigende Größe mehr. Fraglich aber bleibt am Ende, ob diese Größe auf einzelne Variablen zu reduzieren ist und ob die Netzwerkbegrifflichkeiten einerseits und die psychologischen Begriffe für Teilmomente dieses sozialen Gefüges andererseits hierfür geeignete Konzeptualisierungen und methodische Zugänge bieten.“ (Keupp, 1987, S.107)

Ein sozialanthropologischer Blick in die Veränderung sozialer System unterstützt die genannte Kritik an der Netzwerkforschung und die gleichzeitig aufgezeigte Perspektivänderung mit der Empfehlung zur Einführung differenzierter Instrumente.

Historisch gesehen galt es, den damaligen Strukturfunktionalismus der Sozialanthropologie, der sich an Stabilitätsbedingungen sozialer Systeme orientierte, durch den Netzwerk-Ansatz zu überwinden. Die sich wandelnden Kulturen in der sich entwickelnden Industriegesellschaft führten zu Individualisierung und Funktionalisierung. Tradierte Normen und Rollensysteme werden abgelöst. Der Mensch wird zum ‚Unternehmer‘ seiner sozialen Beziehungen. Vor diesem Hintergrund begründet der britische Anthropologe Boissevain sein Interesse an der Netzwerk-Analyse wie folgt: „Statt einen Menschen als ein Mitglied von Gruppen und institutionellen Komplexen zu sehen, deren Normen und Zwängen er sich passiv unterwirft, ist es wichtig, ihn als Unternehmer zu sehen, der Normen und Beziehungen zu seinem eigenen sozialen und psychischen Vorteil zu beeinflussen sucht.“ (Boissevain, 1974, S. 7)

So scheint die Netzwerk-Analyse geeignet, Handlungsräume und Beziehungsarbeit empirisch sichtbar zu machen. Neben dem Verständnis vom Individuum als Unternehmer sozialer Beziehungen geht Bourdieu auf die Nutzung des Potentials anderer Menschen für spezielle Zwecke ein und spricht von „sozialem Kapital“ (vgl. Bourdieu, 1983).

Die angedeuteten Aspekte lassen unterschiedliche Anwendungsdimensionen der Netzwerkforschung erkennen. Deutlich wird das gestaltende Moment der Menschen bzw. Akteure, deren Einflussnahme auf Gesamtzusammenhänge. Dies ist ein wichtiger Gesichtspunkt für die Betrachtung von Schnittstellen z. B. von informellen und formellen Handlungsräumen, wie sie sich in der Zusammenarbeit von Haupt-/ und Ehrenamtlichen bzw. Freiwillig Engagierten darstellen lassen.

Mit diesem Hintergrund folgen zunächst weitere Ausführungen der schon in Kap. II.2 genannten Vertreter wissenschaftlicher Disziplinen. Dazu richtet sich weiterhin das Interesse auf methodologische Ansätze zur Anwendungen des Netzwerkkonzepts.

III.2.2 Zur Diskussion der Netzwerkforschung in der Individual- und Sozialpsychologie

Zum besseren Verständnis der Argumentation innerhalb der Individualpsychologie wird zunächst an die Begrifflichkeit und die synonyme Nutzung von Netzwerk und Unterstützung angeknüpft. Wesentlich ist dabei der Versuch, eine Differenzierung egozentrierter Netzwerke zu erreichen. Anders ist der Ansatz aus der Sozialpsychologie anzusehen, der weniger individuelle bzw. egozentrierte Fragestellungen verfolgt, sondern mehr das Lebende zwischen den erforschten Strukturen zu gewichten sucht und damit eine neue, auch historisch fassbare ‚soziale Realität‘ ankündigt (vgl. Röhrle, 1987).

Die umfangreichen Forschungsaktivitäten im internationalen und deutschsprachigen Raum werden von Laireiter vier Themenbereichen zugeordnet. Er unterscheidet die begrifflich-methodische Forschung, die empirische Grundlagenforschung, die Funktion im Belastungs-Bewältigungs-Geschehen und die klinisch-psychologische Forschung. In seiner grundlegenden Auseinandersetzung mit sozialen Netzwerken und Unterstützung stellt er einen Trend zur Fokussierung der Grundlagenforschung innerhalb der Netzwerk- und Unterstützungsforschung fest. „Die Ursache dafür ist die breite Beforschung der Konstrukte in verschiedensten Gebieten der Psychologie, was viele generelle Probleme offen lässt.“ (Laireiter, 1993, S. 9) Hier ist u.a. die enge konzeptuelle Verknüpfung der Konstrukte ‚Netzwerk‘ und ‚Unterstützung‘ zu nennen, die sich besonders für den Netzwerkbegriff negativ auswirkte (vgl. Kap. III.3). Denn

das Unterstützungskonstrukt setzt sich aus sozialen Einzelkomponenten zusammen, die als voneinander unabhängige Konstrukte zu werten sind: „So kann Unterstützung als Personmerkmal aufgefasst werden, indem man sie als Überzeugung, geliebt, geachtet oder eingebunden zu sein, definiert. Unterstützung ist jedoch auch ein Merkmal der Umwelt, das alle jene Personen beschreibt, die einem Individuum im Alltag und bei Problemfällen für Unterstützungsansprüche zur Verfügung stehen.“ (Laireiter, 1993, S. 9)

Im Bestreben zur Differenzierung stellt Laireiter fest, dass im Bereich der Netzwerk- und Unterstützungsforschung drei Ebenen zu unterteilen sind. Dazu zählen „die der sozialen Integration, die des Sozialen Netzwerks und die der Sozialen Unterstützung.“ (Laireiter, 1993, S. 15), wobei für die Ebene der sozialen Unterstützung Einzelbegriffe wie Unterstützungsressourcen, erhaltene Unterstützung oder unterstützende Klimata entwickelt werden.

Der Differenzierungsansatz geht davon aus, dass ein egozentriertes Netzwerk aus verschiedenen voneinander nicht nur theoretisch, sondern real differenzierbaren Teilnetzwerken besteht. „Der zentrale Unterschied zwischen beiden Ansätzen, die Möglichkeit der realen Unterteilung in Einzelphänomene, ist zugleich eine empirische Frage, die bis jetzt noch nicht entschieden ist.“ (Laireiter, 1993, S. 19)

Die vier sozialpsychologischen Systemumfänge – nämlich das Individualsystem, das Mikrosystem, das Mesosystem und das Makrosystem – sind als sinnvolle Einteilungsgesichtspunkte für Netzwerkstudien anzusehen. Dabei ist für Laireiter und Keul das Individualsystem für die Psychologie die zweifellos relevanteste Systemebene (vgl. Keul, 1993, S. 52 u. S. 54).

Es scheint sich am Beispiel der Netzwerkforschung auch um eine Überlagerung grundlegender methodologischer Diskussionen zu handeln, wie sie in der Diskussion um qualitative und quantitative Forschungsansätze bekannt sind. Dabei ist für den Autor dieser Arbeit auffallend, dass die Vertreter egozentristisch und personenbezogenen Netzwerkansätze, hier maßgeblich aus der Individualpsychologie, eher den quantitativen Forschungsansatz verfolgen, während die Vertreter eines erweiterten mehrdimensionalen Netzwerkverständnisses (vgl. v. Kardorff; Nestmann) der qualitativen Methode bzw. einer anderen Logik von Forschung den Vorrang einräumen.

An dieser Stelle lässt sich auf die erwähnte Sozialpsychologie mit ihren vier Systemumfängen hinweisen, deren Vertreter Röhrlé zur quantitativen und qualitativen Me-

thodik ausführt: „Viele dieser Modelle [gemeint sind allgemeine Modelle zur Wirkung sozialer Unterstützung; ergänzt durch Waterkamp] aber sind trotz ihrer Differenziertheit in Hinsicht auf die möglichen Spezialeffekte überfordert, wenn die zentrale Frage gestellt wird, welche Prozesse und Wirkungsmechanismen im einzelnen beteiligt sind. Deshalb nahm auch die Zahl der kritischen Stimmen zu, welche die sehr formal wirkenden Modelle als wenig fruchtbar und die daraus folgenden quantitativen Studien als wenig erkenntnisreich bezeichnen [...] Im Rahmen von mehr qualitativ anlegten Studien soll zukünftig die Eigenart möglicher Wirkungen von sozialen Netzwerken bzw. sozialer Unterstützung genau gefasst werden.“ (Röhrle, 1987, S. 88)

In einem Abschnitt „Sozialpsychologie und Analyse sozialer Netzwerke: Berührungen“ setzt sich Röhrle mit der Krise in der Sozialpsychologie auseinander, die sich Ende der 1960er Jahre u. a. der Kritik stellen muss, „daß individuelle Betrachtungsweisen von sozialen Gegenständen überhand gewonnen hätten (z. B. die Untersuchung von sozialen Motiven oder Kognitionen).“ (Röhrle, 1987, S.57) In dieser Zeit bietet sich das Netzwerkkonzept an, um die überbetont individuelle Sichtweise einzuschränken. Dabei bekommt nun das zwischen den erforschten Strukturen lebende mehr Gewicht: „Eine neue, auch historisch fassbare ‚soziale Realität‘ wird angekündigt. Neue ‚Anwendungszusammenhänge‘, wie z. B. die Informationsverteilung in Gesellschaften oder der präventive Wert sozialer Netzwerke, bieten sich an.“ (Röhrle, 1987, S. 57)

In seinem Aufsatz „Selbsthilfe, Netzwerkforschung und Gesundheitsförderung – ‚Grundlagen Gemeindebezogener Netzwerkförderung‘ als Präventionsstrategie“ greift Trojan diesen präventiven Wert von sozialen Netzwerken auf der damals wie heute die politischen Diskussion zur Gesundheitsförderung widerspiegelt. Insbesondere kommt dem Begriff des ‚kleinen Netzwerks‘ und seiner Beforschung besondere Bedeutung zu. „Die Ausrichtung auf ‚kleine Netze‘ sehen wir dabei als eine folgerichtige Erweiterung der Selbsthilfegruppen-Forschung an; Selbsthilfegruppen für Krankheit und Lebensprobleme werden als ein Spezialfall kleiner Netze angesehen. Andere ‚kleine Netze‘ wären bspw. Bürgerinitiativen, Nachbarschaftsgruppen, Kurse, Lerngruppen u.ä. informelle ‚Sozialsysteme‘.“ (Trojan, 1987, S. 295)

Am Beispiel der Wirkung von Selbsthilfegruppen auf die soziale Kompetenz der Teilnehmenden wird nachfolgend eine Übersicht dargestellt.

Wirkungen	Positive Wirkung hinsichtlich mind. 1 Item bei
1. <i>Wirkungen auf krankheitsbedingte Belastungen des einzelnen Gruppenteilnehmers</i>	
– Positive Wirkungen auf die Gesundheit	80 %
– Allgemeine Kompetenzverteilung	78 %
– Allgemeine soziale Aktivierung	85 %
2. <i>Wirkungen auf die Beziehung zu Familie und Freunden</i>	
– Verbesserung der Partnerbeziehung	42 %
– Verbesserung der primären Netzwerke (mehr Kontakte, bessere Beziehungen)	49 %
3. <i>Wirkungen auf den Umgang mit professioneller Versorgung</i>	
– Kompetenzerweiterung bezüglich professioneller Versorgung	91 %
– Soziale Aktivierung bezüglich des professionellen Versorgungssystems	87 %

Abb. III.a. Wirkung von Selbsthilfegruppen (Trojan, 1987, S. 298)

Die Perspektive sozialer Netzwerkforschung lässt den Schluss zu, dass sich die beschriebenen Wirkungen von Selbsthilfegruppen auf die Teilnehmenden auch auf Personen anderer informelle Netzwerke übertragen lassen. Folgende Funktionen sind zu beschreiben:

- Unterstützung im Krisen- und Krankheitsfall
- Erhöhung sozialer Kompetenz durch verbesserte individuelle Fähigkeiten und Selbständigkeit mit entlastender Funktion für das sonstige soziale Netzwerk
- Bewirkt die soziale Aktivierung, also eine stärkere Nutzung vorhandener sozialer Netzwerke sowie den Aufbau neuer Netzwerkelemente/-teile
- Steigerung der Kompetenzen und soziale Aktivierung bezogen auf die formellen Netzwerke; stellt also eine Brücke zwischen formellen und informellen Netzwerken her

Gerade die zuletzt genannten Funktionen lassen erkennen, welche Dynamik und Vielfältigkeit von der Netzwerkförderung bzw. -forschung ausgehen kann. Gleichzeitig ist es ein deutliches Indiz für ein erweitertes Verständnis über die klassische egozentrierte Netzwerk Betrachtung hinaus.

In diesen Zusammenhang gehört dann auch die Absage an eine Einengung der Netzwerkforschung am Beispiel der sozialen Unterstützung: „Das überwiegend vorfindbare Verständnis von Netzwerken als Instrument sozialer Unterstützung erschien uns – gemessen an der Wirklichkeit – zu eng. Wir haben es dahingehend erweitert, dass wir Netzwerke auch als wesentliches Instrument für soziale Aktionen ansehen.“ (Trojan, 1987, S. 301)

Diese erweiterte Sichtweise der Netzwerkforschung setzt ein umfassendes Verständnis von der Alltags- und Lebenswelt der Menschen voraus. Außerdem stellt sie einen dynamischen Prozess dar (vgl. soziale Aktion), der inter- und intrapersonelle Entwicklungen sowie strukturelle Veränderungen in die Betrachtung einbezieht. Damit ist eine anwendungsbezogene Netzwerkforschung gefordert, die dann auch qualitative Instrumente nutzt. An dieser Stelle ist auf die ‚Um-Zu‘-Perspektive in der Politikfeldforschung hinzuweisen, wie sie Schubert anspricht (vgl. Kap. II.3.2).

Zuletzt soll die ‚ökologisierende Dimension‘ für die Netzwerkforschung hier am Beispiel der Psychologie angesprochen werden: „Zweifelsohne hat die Psychologie nicht nur dadurch vom Konzept des sozialen Netzwerks profitiert, indem sie den Wert psychologischer Theorien auch für den Gegenstandsbereich hervorheben konnte. Sie wurde vor allem in ihren Bemühungen unterstützt, ihre Gegenstandsbereiche zu kontextualisieren und zu ökologisieren. Damit hat man sich zumindest teilweise der Enge vieler Variablenkomplexe entledigen können und sich aufgemacht, den Menschen wieder mehr als als einen ‚homo soziologicus‘ zu verstehen.“ (Keupp, 1987, S. 108)

Die Auseinandersetzung mit der Netzwerkforschung bringt demnach interdisziplinäre Differenzierungen des wissenschaftlichen Verständnisses mit sich. Gleichzeitig ermöglicht sie eine intradisziplinäre Öffnung, wie sie sich mit dem ‚ökologischen Paradigma‘ andeutet (vgl. Kap. II.3.1). Letzteres könnte der Ausgangspunkt zu einem multidisziplinären Wissenschaftsverständnis sein.

Dazu ist auch ein weiterzuentwickelndes methodologisches Verständnis wichtig. Hierzu wird im folgenden Punkt ein Beispiel aus der Politikwissenschaft vorgestellt. Dass hier eine ausgewiesene Nähe zur Netzwerkforschung vorhanden ist, begründet sich auch durch die schon angedeutete Aktualität und Anwendungsfreundlichkeit für neue wissenschaftliche Ansätze, hier am Beispiel der ‚Politikproduktion‘ aus der Politikwissenschaft.

III.2.3 Netzwerkforschung und Politikproduktion

In der Einleitung zu ihrem gemeinsamen Aufsatz „Netzwerkanalyse, Netzwerkforschung und Politikproduktion: Ansätze zur ‚cross-fertilization‘“ stellen Jansen und Schubert fest: „Netzwerkansätze haben gegenwärtig in Politik und Politikwissenschaft Hochkonjunktur.“ (Jansen u. Schubert, 1995, S. 9) Den Autoren ist es ein Anliegen, die Kluft und Ignoranz der Forschungstraditionen aus Soziologie und Politikwissenschaften in der policy-orientierten Forschung zu überwinden. Im Wesentlichen geht es in Politiknetzwerken um die Analyse von Aushandlungs- und Interessenvermittlungsprozessen, wobei sich die Analyseebene weg vom Gesamtstaat hin zu konkreten Politikfeldern verändert. Damit veränderte sich auch die alte Frontstellung zwischen funktionalistisch interpretiertem Pluralismus und dem (Neo-) Korporatismus (vgl. Jansen u. Schubert, 1995, S.10). In diesen Zusammenhang ist auch die Kritik von Scharpf aufzunehmen: „Nicht nur die politische Diskussion, sondern auch die politikwissenschaftliche Demokratietheorie haben sich ja bisher auf die Realität der vielfach vernetzen und durch Verhandlungen handelnde Politik noch nicht einstellen können.“ (Scharpf, 1991, S. 630)

Weiterreichende Forderungen sind mit Partizipation und der Beachtung von diskursiv-gestaltenden Prozessen zu benennen. Während es in Deutschland am Beispiel von Runden Tischen, Planungszellen u.a.m. praktische Umsetzungen gibt, muss auf theoretischer Ebene noch ein Brückenschlag zwischen Politikfeldforschung und der kritischen Schule erfolgen (vgl. Jansen u. Schubert, 1995, S. 14).

Zurück zum Ausgangspunkt und den Überlegungen zum Zusammenhang von Netzwerkforschung und Politikanalyse: Die Nähe zwischen Politikanalyse und Netzwerk-

konzept erachtet Schubert als handlungstheoretisches Konzept, welches die politischen Akteure, deren inhaltliche Interessen und Strategien zur Erreichung ihrer Ziele in den Mittelpunkt der Forschung stellt (vgl. Schubert, 1995, S. 222). Dazu leistet der Begriff ‚Netzwerkarbeit‘ mit seinem dynamischen Charakter einen wichtigen Beitrag, indem er ein alltägliches Phänomen in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt: „Personen bzw. Organisationen (im Folgenden: Akteure) unterhalten *und/oder* suchen Beziehungen zu anderen individuellen oder organisationalen Akteuren. Diese Verbindungen ergeben ein Geflecht sozialer, ökonomischer oder politischer Beziehungen – das interessierende Netzwerk.“ (Schubert, 1995, S. 224)

Um den Begriff der Politikproduktion ranken sich Schuberts Ausführungen über Gemeinsamkeiten von Politikwissenschaft und Netzwerkforschung. Dazu geht er auf die unmittelbare Akteurperspektive ein: „Aus dieser Sicht lassen sich oft die aktuellen Interessen und angestrebten Inhalte genauso wenig eindeutig auseinanderhalten, wie die Inhalte und das strategische Verhalten. Die objektive ‚Wenn-Dann‘-Perspektive weicht einer subjektiven ‚Um-Zu‘-Perspektive. [...] Beide, die ‚Wenn-Dann‘ und die ‚Um-Zu‘-Perspektive, sind jedoch unter dem Begriff ‚Politische Netzwerke‘ subsumierbar.“ (Schubert, 1995, S. 225)

Diese erweiterte Sichtweise bedingt eine mehrdimensionale, auf unterschiedliche Ebenen bezogene Analyse mit einer deutlichen Konsequenz für die zukünftige Politik-Forschung: „Die Netzwerksicht stellt eher eine Absage an den Anspruch dar, durch singuläre Erklärungsansätze die empirische Vielfalt bändigen zu können. Für die Politikfeldforschung bietet das Konzept ‚Politische Netzwerke‘ daher eine transparente, vermittlungsfähige Basis für die Systematisierung empirischer Fragestellungen und Forschungsvorhaben.“ (Schubert, 1995, S. 234) Konkret formuliert heißt das auch: „Wahrscheinlichkeiten aus ‚Wenn-dann‘-Berechnungen (wenn subjektiv die hierfür erforderlichen Daten und Informationen überhaupt zur Verfügung stehen) dienen als ggf. zu berücksichtigende oder zu vernachlässigende Randbedingungen des Handelns. Das ‚Erfolgskriterium‘ dieser Logik ist das Erreichen eines Zieles, oftmals unabhängig von den damit verbundenen (Um-)Wegen.“ (Schubert, 1995, S. 239)

Neben der möglichen Systematisierung mit Hilfe der Netzwerkanalyse leistet das Netzwerkkonzept in phänomenologischer Weise einen Beitrag, indem Netzwerkan-

sätze die vorhandene Spannung zwischen Struktur und Handlung, wie sie Habermas andeutet, aufzudecken in der Lage sind.

Netzwerke entstehen nicht zum Selbstzweck. Vielmehr dienen sie den Akteuren als Organisationsplattform, um Ziele und Absichten in die Tat umzusetzen. Hierin ist eine prozessuale Dynamik angelegt, die mit ‚Networking‘ zu beschreiben ist.

Mit den Begriffen Struktur-, Akteur- und Innovationslogik stellt Schubert drei Logiken vor, die bei der Betrachtung von (politischen) Netzwerken auseinander zu halten sind (vgl. Schubert, 1995, S. 235).

In der Strukturlogik geht es um das empirische Faktum, wie der einzelne Akteur bestimmten Strategien, Strukturen, Zwängen gegenüber steht, denen er sich kaum entziehen kann. Gleichzeitig entwickeln sich daraus Muster und Orientierungsmöglichkeiten, die Sicherheit bieten, ggf. auch routinisierte und institutionalisierte Kommunikation ermöglichen.

Die Akteurlogik stellt den individuellen oder organisationalen Akteur in den Mittelpunkt. Man kann von ego-Netzwerken sprechen, in denen nicht die objektiv möglichen, sondern die individuell realisierbaren Außen- bzw. Umfeldbezüge zu sehen sind.

Die Innovationslogik als dritter Terminus setzt sich mit der Instrumentalisierung von Netzwerken durch die Akteure auseinander. Über Verhandlungs- und Entscheidungssysteme hinaus dienen „Kommunikationsprozesse in Netzwerken nicht nur dem unmittelbaren gegenseitigen Austausch, sondern erleichtern auch die einseitige, individuelle Orientierung, ermöglichen Beobachtung und unilaterales Informationsverhalten, unterstützen Imitation und Anpassung und fördern Diffusions- und Innovationsprozesse.“ (Schubert, 1995, S. 238)

Eben diese Innovation fordert auch Keupp in seinen Ausführungen, die er anlässlich einer Tagung der Stiftung Mitarbeit in Würzburg zum Thema ‚Handeln in Gemeinschaft als Quelle der Selbstverwirklichung – für einen bundesrepublikanischen Kommunitarismus‘ formuliert. Zusammenfassend sieht Keupp den Bedarf für neue Leitlinien für Gesellschaft und Politik am Beispiel der Sozialpolitik: „Gestaltende Sozialpolitik muß Abschied nehmen von der Idee einer ‚Notversorgung‘ der Armen und

Schwachen, sondern sollte von der Idee der Förderung und Schaffung der Ressourcen sozialer Selbstgestaltung bestimmt sein.“ (Keupp, 1997, S. 35)

Soweit zum Verständnis der Netzwerkforschung und ihren Anwendungsbezügen ausgehend vom Beispiel von Politikproduktion innerhalb der Politikwissenschaft. Deutlich wird auch hier die Erkenntnis, dass der Netzwerkbegriff in seinem Verständnis und im Anwendungsbezug weit über individuelle, einzelfallbezogene Phänomene hinausreicht. Vielmehr ist er hilfreich zur Analyse und Entwicklung von Politik im Nahbereich als auch auf weiteren Abstraktionsebenen. Der Verweis auf die Gemeinwesenarbeit in der Sozialen Arbeit ist geboten, ohne an dieser Stelle weiter ausgeführt zu werden.

III.3 Soziale Netzwerke und Soziale Unterstützungsforschung am Beispiel älterer Menschen – eine folgenschwere Verwicklung

Im Folgenden wird beispielhaft auf die umfangreichen Forschungsarbeiten zu Sozialen Netzwerken und Sozialer Unterstützung eingegangen. Sowohl die Vorgehensweise als auch die z. T. synonyme Benutzung der genannten Begriffe führte zu einer Eingrenzung des Netzwerkbegriffs und damit der Sozialen Netzwerkforschung. Da es sich in der Mehrzahl um Forschungsaktivitäten innerhalb der Psychologie handelt, werden exemplarische Beispiele einer Forschungsarbeit dieser Disziplin erwähnt.

Die sich daran anschließenden Ausführungen ‚Gerontologische Einstellungsforschung und die Gefahr der Beeinflussung subjektiver Altersbilder Betroffener durch Fragebögen‘ (Kap. III.3.2) werden aus zwei Gründen einbezogen.

Es geht zum einen darum, Gefahren und die Vorläufigkeit von Forschungsprojekten anzusprechen. Diese Erkenntnis des Autors dieser Arbeit gilt auch für seine Herkunftsdisziplin, die Soziale Arbeit und Soziale Gerontologie. Dabei soll auf die gerontologische Einstellungsforschung eingegangen werden, die vornehmlich in psychologischen Kontexten steht.

Damit verbunden ist die Annahme, dass – wie in der sozialen Unterstützungsforschung als auch in der gerontologischen Einstellungsforschung nachzuweisen ist – ein indirekt schleichender Prozess der Stigmatisierung in der Einstellung zu älteren Menschen stattfindet. So ist eher ein passives Verständnis bei älteren Menschen zum sozialen Netzwerkprozess unterstellt, was sich bei den Befragten selbst und den Nutzern der Studien erkennen lässt.

Diese Annahmen werden belegt, können jedoch nicht abschließend begründet werden, da dieses den Rahmen dieser Arbeit überschreiten würde. Sicherlich ist es lohnend, die bisherige und zukünftige Unterstützungsforschung bezüglich ihres Transportes von Alters-Stereotypen genauer zu untersuchen. Für den Autor dieser Arbeit gebietet diese Erkenntnis besondere Beobachtung des eigenen Forschungsvorhabens.

Zunächst wird nun auf die Netzwerkforschung und Soziale Unterstützung an einem konkreten Beispiel eingegangen.

III.3.1 Die Begriffe ‚Soziale Netzwerkforschung‘ und ‚Soziale Unterstützung‘

Neben dem Netzwerkbegriff entstand in den 1970er Jahren ein zweiter Begriff: die ‚Soziale Unterstützung‘. In seiner Dissertation „Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung – Eine Übersicht und ein Interviewleitfaden“ hat sich Klusmann intensiv mit der Differenzierung des Netzwerkbegriffs auseinandergesetzt (Klusmann, 1986). Dabei verfolgt er das Ziel, eine Beschreibung und Analyse der Konzepte von sozialen Netzwerken und sozialer Unterstützung am Beispiel einiger Forschungsschwerpunkte im psychiatrischen-epidemiologischen Bereich vorzustellen. Auch er stellt fest: „Die Begriffe soziales Netzwerk und soziale Unterstützung werden zwar oft synonym benutzt, doch es ist nicht schwer, eine sinnvolle Unterscheidung zu treffen. [...] Das soziale Netzwerk ist das umfassende Phänomen, aus dem mit der sozialen Unterstützung nur ein Ausschnitt hervorgehoben wird – ein Segment, das als Teilnetzwerk angesehen werden kann oder als besonderer Aspekt, unter dem Beziehungen der Netzwerkmitglieder zum Netzwerkinhaber betrachtet werden können.“ (Klusmann, 1986, S. 35) Klusmann formuliert dazu als Definition, die sich eines breiten Konsenses erfreut: „Ein soziales Netzwerk ist ein System sozialer Beziehungen zwischen Individuen. [...] Dabei sind Grenzen schwer zu bestimmen, letztlich könnte jeder mit jedem indirekt über entsprechende Mittlerpersonen verbunden sein. [...] Zu einem persönlichen Netzwerk können Ehepartner gehören, Kinder, Eltern, andere Verwandte, Freunde, Bekannte, Arbeitskollegen, Vereinskollegen, Nachbarn und natürlich auch berufsmäßige Helfer aus den edukativen, sozialen und medizinischen Bereichen.“ (Klusmann, 1986, S. 38f.)

Für die Forschung sieht Klusmann die Netzwerk-Analyse und ihr Spezifikum in der „Untersuchung struktureller Merkmale, sozialer Umwelten auf das Verhalten [...] (vgl. Hirsch 1982; Wellmann 1982b) [...] Die Erklärung für soziales Verhalten wird nicht in der Wirksamkeit sozialer Normen gesucht, auch nicht in Persönlichkeitsmerkmalen, sondern in den strukturellen Eigenschaften der Verbindung, die Menschen untereinander haben.“ (Klusmann, 1986, S. 39) Die von Klusmann eingangs beschriebene synonyme Nutzung der Begriffe ‚Netzwerk‘ und ‚soziale Unterstützung‘ unterläuft ihm selbst bei seiner differenzierten Beschreibung der Netzwerk-Analyse, indem er bezüglich der empirischen Erhebungsmethoden für soziale Unterstützung und anderer Merkmale sozialer Netzwerke drei Gruppen unterscheidet: demographische Kategorien, standardisierte Fragen und Untersucher-Ratings. In der

rien, standardisierte Fragen und Untersucher-Ratings. In der Anwendung greift er jedoch lediglich Beispiele für soziale Unterstützung auf (vgl. Klusmann, 1986, S. 47f.). Ein typisches Phänomen nicht nur der damaligen Zeit, wie es Laireiter und Keul (1993), aber auch Keupp (1987) sowie Dewe und Wohlfarth (1991) darlegen.

Es liegt die Vermutung nahe, dass durch die Unterstützungsforschung ein verkürztes Verständnis des Netzwerkbegriffs entstand und auch die methodischen Ansätze eingeschränkt wurden. Damit kam es zur Einengung der Metapher bzw. des Ansatzes von Barnes, der ursprünglich von einem aktiven Beziehungsmuster einzelner und Gruppen sprach. Ein weiteres Indiz für die Begriffsverwirrung in Folge der synonymen Verwendung von Netzwerk- und Unterstützungsforschung ist Anfang der 1980er Jahre in der ‚Sozialen Unterstützungsforschung‘ – Vorläufer zur heutigen Gesundheitswissenschaft – auszumachen.

Auf einen interessanten Zusammenhang verweist Keul in seiner qualitativen Aufzählung von Veröffentlichungen, indem er nachweist, dass ‚social support‘ als APA-Indexbegriff mit ‚social network‘ zu ‚social support networks‘ verschmolz (American Psychological Association, 1982, S. 163). Auf den PsycLit-CDs von 1974–1991 waren 4176 Titel für ‚social support‘ und damit ca. 20% mehr Artikel als für ‚social network‘ mit 3435 Titeln zu finden, wobei die Begriffe häufig zusammen verwendet wurden (vgl. Keul, 1993, S. 48).

Schon Keupp stellt im Zusammenhang mit der Unterstützungsforschung fest, dass die diffuse, jedoch positiv besetzte ‚soziale Unterstützung‘ inflationären Gebrauch erfährt. „Die Welt wird ausgehorcht und ausgeforscht nach den noch unentdeckten Stützpotentialen.“ (Keupp, 1987, S. 30)

Zur Orientierung in der Psychologie schlägt Laireiter zur Einigung vor, „dass der Begriff des Unterstützungsnetzwerks von dem des personalen Sozialen Netzwerks abzugrenzen ist, allerdings weniger aus empirischen als vielmehr aus theoretischen Erwägungen.“ (Laireiter, 1993, S. 19) Denn das Unterstützungsnetzwerk setzt sich aus sehr selektiven Bedürfnissen und Kriterien zusammen, die dem Netzwerkbegriff – als interpersonales Beziehungs- und Kontaktsystem – nur punktuell gerecht werden. Unterstützung ist eher ein funktionales Element sozialer Beziehungen als ein beziehungsstiftendes Moment. Sodann ist Unterstützung primär eine Extension des Unter-

stützungskonstrukts und nicht des Netzwerkbegriffs (vgl. Laireiter u. Baumann, 1989).

Nur sechs Jahre vorher schreibt Klusmann zur Differenzierung der Begriffe von Sozialer Unterstützung und Sozialer Netzwerke, „dass für das Soziale Netzwerk eine formale Definition genügt (Person und Relation), für den Begriff der Sozialen Unterstützung jedoch Inhalte aufgezählt werden müssen, im Grunde sogar eine psychologische Theorie erforderlich ist. Das Soziale Netzwerk ist das umfassendere Phänomen, aus dem mit der sozialen Unterstützung nur ein Ausschnitt hervorgehoben wird – ein Segment, das als Teilnetzwerk angesehen werden kann oder als besonderer Aspekt, unter dem die Beziehungen der Netzwerkmitglieder und Netzwerkinhaber betrachtet werden können.“ (Klusmann, 1986, S. 35)

Entsprechend der Hinweise von Keupp und Keul sind vom Autor dieser Arbeit drei Feststellungen zu treffen:

1. Die Gewichtung des wissenschaftlichen Interesses auf egozentrierte soziale Unterstützung führte zur Einengung des Begriffs ‚Netzwerk‘ und damit der möglichen Forschungsdimensionen.
2. Neben der Einengung des Begriffs kam es zusätzlich zur Eingrenzung der Sichtweise sozialer Netzwerke, die zu einer egozentrierten, personalen, einzel-fallbezogenen Betrachtung und damit Nutzung des Netzwerkbegriffs führte.
3. Die Unterstützungsforschung unterstellte oder tradierte die soziale Netzwerkentwicklung als einen eher passiven, dem Menschen geschehenden Prozess. Damit bestand die Gefahr, dass Akteuren sozialer Netzwerke Passivität suggeriert wurde, möglicherweise auch und gerade bei älteren Menschen.

Der Autor dieser Arbeit sieht hier einen Ansatzpunkt der vorsichtigen Kritik und einer möglichen Beantwortung seiner Fragen an die bisherige Netzwerkforschung. Durch das Forschungsdesign der Unterstützungsforschung bzw. egozentrierter, personenbezogener Netzwerkforschung wurden auch ältere Menschen a priori zu Empfängern unterschiedlicher Netzwerkleistungen gemacht. Zu Unrecht beschnitten, wenn nicht

gar ausgeblendet wurden die aktiven Gestaltungsbeiträge der (älteren) Akteure an ihrem sozialen Netzwerk. Es leitet sich daraus die Vermutung ab, dass die vorherrschenden Altersbilder – gerade der 1980er Jahre – auch in die amerikanische und deutsche Unterstützungsforschung Einzug hielten.

Exemplarisch wird an dieser Stelle hingewiesen auf die Untersuchung „Private Hilfenetze – Solidaritätspotentiale von Verwandtschaft, Nachbarschaft und Freundschaft – Ergebnisse einer egozentrierten Netzwerkanalyse (Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung, 1990). Dort wird im Hinblick auf die Problemstellung der vorliegenden Untersuchung u. a. auf den Wandel der sozialen Netzwerke eingegangen und zugespitzt das Schrumpfen von Beziehungsnetzen beschrieben: „Das Setting beim Fernsehen alleinlebender älterer Menschen ist ein treffendes Beispiel dafür, dass Bezüge bis in die letzten Winkel der Welt möglich sind und zugleich eine Beziehungsarmut im Lebensumfeld herrschen kann.“ Bezogen auf den steigenden Bedarf sozialer Betreuungs- und gesundheitlicher Versorgungsdienste bei erwarteter überproportionaler Zunahme älterer Menschen wird ausgeführt: „Wenn das Netzwerk der erweiterten Familie durch das Fehlen einer hinreichend großen Zahl jüngerer Verwandter tendenziell ‚ausdünn‘, wird sich die Hilfeabhängigkeit der älteren Bevölkerung auf andere Möglichkeiten richten müssen. Mit anderen Worten: Die Abhängigkeit von professionellen Hilfeleistungen – vermehrt in stationärer Form – kann ansteigen. [...] Der kostenintensivere Daueraufenthalt [im Vergleich zur ambulanten Versorgung] in einem Pflegeheim erscheint deshalb in naher Zukunft für immer mehr ältere Menschen, die kinderlos sind oder in von hohen Abwanderungen jüngerer Personen betroffenen Regionen leben, unvermeidbar.“ (Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung, 1990, S. 10) Entsprechend dieser tendenziell negativen Vorannahmen wird in der Präsentation der Ergebnisse der Telefonbefragung in Stadt und Landkreis Hannover und Hildesheim am Beispiel der ‚Hilfenetze im Lebenszyklus‘ festgestellt: „Die Nachbarschafts-Netzwerke wachsen kontinuierlich mit dem Lebensalter und erreichen bei den jungen Alten den Höhepunkt. Über 70-jährige Menschen können an diesen Netzen – wahrscheinlich altersbedingt – nicht mehr so engagiert mitwirken. [...] Altern heißt danach, beziehungsärmer zu werden. [...] Junge Alte nennen nur noch 3,0 Personen als verlässliche Helfer, und bei den alten Alten sinkt der Wert schließlich deutlich auf einen Durchschnitt von 1,6 Helfern.“ (ebd., S.188)

Es liegt dem Autor dieser Arbeit fern, diese Untersuchung in Frage zu stellen, nicht zuletzt deshalb, weil wichtige Erkenntnisse für die Altenpolitik aufgezeigt werden, wenn es um die Netzwerkförderung zum Beispiel durch ‚junge Alte‘ geht. Leider wurde dieser dynamische Prozess nur als Perspektive angedeutet.

Die Ausführungen sollen den Blick schärfen für eine möglicherweise ungewollte Stereotypisierung von jungen Alten und hochbetagten Menschen im Rahmen von Untersuchungen, hier am Beispiel der egozentrierten Netzwerkanalyse. Insofern wird hier Kritik dahingehend angedeutet, dass eine egozentrierte Netzwerkforschung am Beispiel von Unterstützung für ältere Menschen auch stigmatisierende Wirkungen haben kann. In diesem Zusammenhang soll der folgende Abschnitt am Beispiel gerontologischer Einstellungsforschung verdeutlichen, inwieweit angewandte Forschung subjektive Altersbilder tradiert bzw. beeinflusst.

III.3.2 Gerontologische Einstellungsforschung und die Gefahr der Beeinflussung subjektiver Altersbilder Betroffener bzw. Befragter durch Fragebögen

Diese Problematik ist für die vorliegende Befragung von Bedeutung, denn auch hier sind unterschiedliche Generationen beteiligt: die ‚jungen Alten‘ als Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte aus Initiativen und die z.T. wesentlich jüngeren Hauptamtlichen. Es gilt an dieser Stelle den Aspekt der subjektiven Altersbilder und ihren Einfluss – auch und gerade auf den Aufbau von Untersuchungen – zu verdeutlichen.

Die Bedeutung von Altersbildern für die Gesellschaft und damit auch für die Forschung beschreibt Tews wie folgt: „Altersbilder sind Abbild der Realität und Indikator für sozialen Wandel.“ (Tews, 1991, S. 67) Folglich können Veränderungen von Altersbildern auch den gesellschaftlichen Wandel beeinflussen. Da Altersbilder nicht aus sich heraus existieren, sondern durch Normen und Werte einer Gesellschaft eines entsprechenden Kulturkreises geprägt werden, lohnt sich der Blick in die alten Kulturen und in vorindustrielle Gesellschaften. Eine umfangreiche Betrachtung liegt von Kari Thürkow vor. Sie schreibt: „Die vielfältigen – teils sich bestätigenden, teils

sich widersprechenden – Altersbilder, die durch die Untersuchungen zur Darstellung des Alters in Religion, Philosophie, alten Kulturen und vorindustriellen Gesellschaften ermittelt werden konnten, lassen sich nur vorsichtig interpretieren. Die Stellung des Alters ist abhängig und bestimmt von der jeweiligen Gesellschaft in der jeweiligen Zeit. [...] Die Alten übermitteln Legende, Geschichte, Tradition und Wissen. Zu manchen Zeiten und in bestimmten Gesellschaften wird Alter mit Weisheit gleichgesetzt, doch meist werden die Alten nicht wegen ihrer Weisheit, sondern wegen ihrer Taten in der Jugendzeit verehrt." (Thürkow, 1985, S. 15)

Die Altersstereotypenforschung hat sehr viel mit der gerontologischen Einstellungsforschung zu tun. Aus diesem Grund wird hier nur generell auf Stereotypisierung hingewiesen. Die Entstehung von Altersstereotypen hat nach Tews drei Grundlagen:

- "1. Wissen, Kenntnisse über Alter und Altern. [...]
2. sind mit dem Alter eigene Erwartungen verknüpft. [...]
3. sind die Einstellungen den Alten gegenüber durch Erfahrungen mit alten Menschen geprägt." (Tews, 1991, S. 58)

Die Alten als vermeintliche Gruppe sind trotz aller Differenziertheit immer noch randgruppenlastig mit den daraus abzuleitenden Gefahren. Im Nachtrag zur 5. Auflage des Klassikers „Psychologie des Alterns“ aus dem Jahre 1984 schreibt Lehr: „Belege für das negative Alterstereotyp auch aus den letzten Jahren häufen sich. [...] ein ähnlich einseitig negativ akzentuiertes Bild des hilfsbedürftigen, kranken und hilflosen Menschen, der einsam ist, sich langweilt, keine Aufgaben mehr hat und eigentlich nur auf den Tod wartet." (Lehr, 1984, S. 301)

Soweit eine erste Orientierung zur Selbst- und Fremdeinschätzung älterer Menschen, vorhandenen Altersbildern und Altersstereotypen. Gerade letzteres Phänomen wurde und wird immer wieder als Gegenstand gerontologischer Einstellungsforschung angesehen. Dieses wird im folgenden Textverlauf vertieft.

Die Einstellung der Gesellschaft zum älteren Menschen war und ist für Forschung und Wissenschaft, Politik und Wirtschaft von zunehmenden Interesse. Für die geron-

tologische Forschung lässt sich gerade an der Einstellungsforschung zweierlei verdeutlichen.

Die Einstellungsforschung hat einen nicht unerheblichen Anteil an Stigmatisierungsprozessen von Altersbildern aufgedeckt, aber auch tradiert. „Am Beginn stehen die Studien von Tuckman und Lorge (z.B. 1953; 1958) und Kogan und Shelton (z.B. 1961; 1962), die mit eigens entwickelten Fragebögen inhaltliche und ätiologische Aspekte gerontologischer Einstellungen zu erfassen versuchten. Die Ergebnisse dokumentieren ein weitgehend negatives und stereotypes Bild vom Alter und von alten Menschen. Erst neuere, methodisch elaboriertere Forschungsansätze kommen zu differenzierteren Sichtweisen. Sie verweisen u.a. auch auf die Schwachstellen bisheriger gerontologischer Einstellungsforschung, die selbst nicht ganz unschuldig ist an der Etablierung des sog. negativen Altersbildes. Überblicksreferate von McTavish (1971), Lutsky (1980), Lehr und Schneider (1984) u.a. zeigen einerseits die Bandbreite negativer bis positiver Einstellungen zu Alter und alten Menschen wie die jeweils sie moderierenden Bedingungen auf, andererseits konstatieren sie aber auch nüchtern die Sterilität und Unergiebigkeit gerontologischer Einstellungsforschung, besonders wenn sie sich der traditionellen Fragebogenmethodik bedient.“ (Forscherguppe Soziale Gerontologie, 1991, S. 1)

Auch Tews kritisiert die Altersstereotyp-Forschung, nämlich jene, die sich im wesentlichen auf die Benutzung von Skalen und Eigenschaftslisten bezieht: „Durch solche Forschungsansätze wird Jüngeren nahegelegt, die ‚Alten‘ negativ darzustellen. Dies wird verstärkt, wenn im Rahmen entsprechender Untersuchungen ‚Jüngere‘ den ‚Alten‘ gegenübergestellt werden sollen. Dadurch wird das Fremdbild der Alten noch negativer, noch stärker aber auch zum Artefakt: zum Produkt der Forschungsmethode!“ (Tews, 1991, S. 57)

Darüber hinaus muss der kritische Blick auch in Richtung verfahrenstechnischer und situativer Kontexte geschärft werden. So ist bekannt, dass eher generalisierende unpersönliche Beurteilungsstimuli zur Grobkategorisierung und folglich zur Vorurteilsbildung beitragen.

Die Forschergruppe Soziale Gerontologie der Universität und Fachhochschule Münster folgert daraus, „daß der Einstellungsgegenstand möglichst konkret und

„personalisiert‘ präsentiert werden sollte, und daß der situative Kontext, in dem Einstellungen evoziert werden, möglichst mit erfasst und dessen moderierende Wirkung mituntersucht werden muß.“ (Forschergruppe Soziale Gerontologie, 1991, S. 18)

Soweit einige Ausführungen zur Beeinflussung von subjektiven Altersbildern in und durch Forschungsverfahren.

III.3.3 Praxisforschung in der Sozialen Arbeit als Orientierungsmerkmal für eine angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung

Die folgenden Ausführungen zur Praxisforschung werden deshalb gemacht, weil sie in direktem Zusammenhang mit dem Gegenstand dieser Arbeit stehen und damit dem vom Autor entwickelten Forschungsdesign Orientierung bieten.

Eine mögliche Verknüpfung von Anspruch und Wirklichkeit in der Sozialen Arbeit liegt in der angewandten Forschung oder Praxisforschung, die als wissenschaftliche Untersuchung der Praxis mit quantitativen als auch qualitativen Methoden arbeitet. In den 1970er Jahren entwickelt sich die Aktionsforschung, welche die Praxisforschung mit einem kritisch-aufklärerischen Interesse verbindet. Durch ihr neues Subjekt-Objekt-Verhältnis ging sie eben der Zielsetzung zur politisch-emanzipatorischen Veränderung der Praxis auf kritische Distanz zur traditionellen empirischen Forschung. „Dieses Konzept ist heute, in stark modifizierter Form, weiter bedeutsam. Im Vordergrund steht weniger die emanzipatorische Zielsetzung als die Herausstellung eines Kontextes, in dem Forscher und Praktiker gemeinsam die Bedingungen, fachlichen Konzepte und Wirkungen der Handelns [...] untersuchen können. In diesem Verständnis ist Praxisforschung stark anwendungsbezogen, d. h. auf die Weiterentwicklung der Praxis sozialer Arbeit orientiert. Forschung und Praxis verschränken sich in diesem Konzept, indem sich methodologische und technische Forschungskompetenz mit der Bereitschaft verbindet, das soziale Feld einer kritischen Reflexion zugänglich zu machen. Als wichtige Aufgabenbereiche der Praxisforschung gelten u.a. die Programm- und Methodenimplementation, [...] Arbeitsfeldstudien, [...]. Als Methoden der Praxisforschung kommen, abhängig von der Fragestellung, sowohl quantitative und

statistische Verfahren in Frage [...] als auch qualitative Erhebungs- und Auswertungsmethoden.“ (Frank, 1997, S. 731f.)

Es ist letztlich die Nähe zu den Bürgerinnen und Bürgern, die die Wissenschaftler und Forscher der Sozialen Arbeit suchen, um mit ihnen das Gemeinwesen zu gestalten: „Soziale Arbeit erfolgt in der Beziehung von BürgerInnen auf BürgerInnen, von BürgerInnen auf ihr Gemeinwesen und von ihm aus in Sorge um das Ergehen derer, die ihm angehören. [...] Entwerfen den wissenschaftlichen Diskurs als einen *zivilen*, orientieren wir uns inhaltlich und auch noch in der Ausformung von Theorie an der Thematik alltäglichen Lebens und an seinen sozial relevanten Problemen“ (Wendt, 1994, S. 162)

III.4 Praxisforschung im Sinne angewandter gemeinwesen-orientierter Netzwerkförderung

In diesem Abschnitt wird das Forschungsprojekt des Autors mit den Zielen, dem methodischen Vorgehen und der Interpretation ausgewählter Ergebnisse vorgestellt. Das Forschungsprojekt war eingebunden in die Modellmaßnahme ‚Netzwerk zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen‘, die im I. Kapitel vorgestellt wurde.

III.4.1 Anknüpfungspunkte zur Verzahnung vorfindbarer Praxisphänomene mit Zielsetzungen für die Praxis unter differenzierter Betrachtung durch die Praxisforschung

Im Rahmen der Modellmaßnahme sind insbesondere die Situation älterer Menschen in der Region eines Kirchenkreises (im südlichen Landkreis Osnabrück) analysiert, Konsequenzen aufgezeigt und exemplarisch anwendungs- sowie praxisbezogene, neue Arbeitsansätze begonnen worden. Dabei wurden neben den Kirchengemeinden das kommunale Umfeld einbezogen und somit die stationären und ambulanten Dienste bzw. Einrichtungen mit der Zielgruppe älterer Menschen in der Region – wie Krankenhäuser, Altenheime und Sozialstationen – berücksichtigt.

Im Sinne der hier vertretenen angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung durch Praxisforschung ging es darum, formelle und informelle Netzwerke, o. g. Einrichtungen und Dienste und ‚junge Alte‘ aus Initiativgruppen für ein Verbunddenken zu gewinnen und sowohl interne als auch übergreifende Formen der Zusammenarbeit zu initiieren.

Zu den Zielen der Modellmaßnahme gehörten u.a. :

- Exemplarisch bzw. projektbezogen den Dialog unterschiedlicher Dienste und Einrichtungen für ältere Menschen, innerhalb und nach außen gewandt, weiter zu entwickeln

- Neue Formen des ehrenamtlichen/freiwilligen Engagements im ländlichen Raum, insbesondere mit neu zu gewinnenden ‚jungen Alten‘, zu erarbeiten
- Arbeitsformen zu entwickeln, die die Eigenverantwortlichkeit und Selbständigkeit Älterer mit sozialem Engagement verbinden
- Partizipation und Transparenz als Wesensmerkmale der Zusammenarbeit zwischen Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen zu verdeutlichen

Der praktische Ansatzpunkt ist die Aktivierung von sozialen Netzwerkressourcen im Nahbereich der Menschen, also dem Dorf, der Gemeinde oder dem Stadtteil. Dabei geht es um die Initiierung und Etablierung sozialer Begegnungs-, Hilfe- und Unterstützungsarbeit bei gleichzeitiger, verzahnter Aktivierung informeller und formeller Netzwerke.

Dazu gehören die im Rahmen der Modellmaßnahme entstandenen Initiativgruppen, die nicht als klassische Selbsthilfegruppen im Gesundheitswesen anzusehen sind, als Teil sekundärer bzw. informeller Netzwerke sowie Teile der tertiären bzw. formellen Netzwerke, insbesondere Krankenhäuser, Altenheime, Sozialstationen, aber auch die Kirchengemeinden.

Damit ist das Spektrum im Sinne angewandter gemeinwesenorientierter Netzwerkförderung beschrieben, das eine ‚Gleichzeitigkeit des Vorgehens‘ skizziert, um unmittelbar aktuelle gesellschaftliche, sozial- und altenpolitische Prozesse – zunächst auf lokaler Ebene – mit den Akteuren zu gestalten.

Mitgestaltende Instanzen des Gemeinwesens sind Institutionen – wie Dienste und Einrichtungen des Sozial- und Gesundheitswesens sowie Kirchengemeinden – und das bürgerschaftliche bzw. ehrenamtliche/freiwillige Engagement. Neben geriatrischen und gerontologischen Versorgungskonzepten geht es um lebensweltorientierte Lösungsansätze, die u. a. Partizipation und Transparenz im Arbeitsalltag zulassen, sowie um gemeinwesenorientierte Beteiligungskonzepte.

Wichtig sind v. Kardorffs Ausführungen zur Methodik sozialer Netzwerkforschung mit dem dominanten quantitativen Zweig einerseits sowie dem qualitativen Zweig andererseits, dessen Schwerpunkte sich auf Fallstudien beziehen. Dabei „bemüht sich die

qualitative Netzwerkforschung um die Analyse der Auswirkungen einer Einbindung informeller sozialer Beziehungen in lokale sozialkulturelle Milieus und ihre Verknüpfung mit schicht- und geschlechtsspezifischen sowie regionaltypischen Lebensweisen der Individuen.“ (v. Kardorff, 1991, S. 404) In seinen weiteren Ausführungen gibt er Hinweise für den Einsatz qualitativer Netzwerkanalyse, wobei sein Blick sich eher auf die „soziologische und psychologische Dynamik von ‚networks in action‘ und ‚networks in the making‘“ bezieht (ebd.).

Bezogen auf informelle und formelle Beziehungsmuster im Rahmen der qualitativen Netzwerkanalyse stellt v. Kardorff fest: „Sie stellen damit die notwendige andere Seite formal darstellbarer Netzwerkstrukturen dar, indem sie im Spannungsfeld sich selbst organisierender Netzwerkstrukturen und ihrer sinnhaft intentionalen Herstellung, Nutzung und interessierten Interpretation durch die Beteiligten einen Blick auf Struktur und Dynamik sozialer Bindungsformen ‚organischer‘ und ‚mechanischer‘ Solidarität (Durkheim) innerhalb informeller und zwischen informellen und formellen Beziehungsmustern im gesellschaftlichen Alltag erlauben. Damit liefern sie auch konkrete Anknüpfungspunkte für praktische Interventionen in der medizinischen und psychosozialen Versorgung, in Sozialarbeit, Stadt- und Regionalplanung.“ (ebd)

Resümierend ist festzuhalten, dass zum Zeitpunkt der durchgeführten Befragung keine zusammenhängende wissenschaftliche bzw. forschungsmethodische Grundlage existiert. Es sind Fragmente, die als Orientierung dienen.

Abschließend sind zwei Gründe zur Durchführung der Untersuchung herauszustellen:

Ein Grund liegt in der Betrachtung/Evaluierung eines Teils der Modellmaßnahme, nämlich des Praxisphänomens der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten aus neu entstandenen Initiativgruppen und den etablierten Hauptamtlichen aus sozialen Diensten, Einrichtungen und Kirchengemeinden. Die Befragung setzt sich mit den inhaltlichen und strukturellen Bedingungen der Zusammenarbeit der Akteure o. g. Bereiche auseinander.

Der zweite Grund ist die auf praktischen und theoretischen Erkenntnissen basierende Kritik an der zu stark eingeschränkten Nutzung sozialer Netzwerkarbeit und -forschung in der Theorie und Praxis Sozialer Arbeit.

Die Konsequenz ist, einen Anwendungsbezug für die eigenen Vorstellungen, als exemplarisches Beispiel eines erweiterten Verständnisses sozialer Netzwerkarbeit und -forschung – im Sinne angewandter gemeinwesenorientierter Netzwerkförderung – umzusetzen.

Darüber hinaus besteht das wissenschaftliche Interesse, durch die Auseinandersetzung mit der Notwendigkeit eines erweiterten Verständnisses Sozialer Netzwerkarbeit und -forschung einen Beitrag zur Theoriebildung Sozialer Arbeit zu leisten.

Zur Bestätigung des Bedarfs und der Richtigkeit dieses Anspruchs wird, entsprechend anwendungsorientierter Wissenschaft, eine praxisrelevante, aktuelle Fragestellung zur gesellschaftlichen Entwicklung – nämlich die Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen in unterschiedlichen sozialen Dienstleistungsfeldern – aufgegriffen.

Darin zeichnet sich für den Autor dieser Arbeit anwendungsorientierte Wissenschaft aus: dass sie aus dem Alltag entstehende Fragestellungen aufgreift, sie mit wissenschaftlichem Hintergrund analysiert und mit den Akteuren – als Beitrag für die Praxis und auch für die Theoriebildung – aufbereitet.

Da die Gruppendiskussion Teil der Befragung ist, hier verstanden als Vorstudie, jedoch als Methode der qualitativen Forschung in der Netzwerkforschung und in der Betrachtung der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen kaum bekannt ist, wird der derzeitige Wissenstand im Folgenden diskutiert.

III.4.2 Die Gruppendiskussion als qualitativer Teil der Untersuchung

Wie ausgeführt geht es in der Netzwerkförderung, im hier verstandenen Sinne, um die Schnittstellenbetrachtung von informellen und formellen Netzwerken.

Die Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen ist auf Kommunikation der Akteure angelegt. In diesem Zusammenhang kommt dem erarbeiteten Ertrag aus der von Habermas entwickelten Theorie des Kommunikativen Handelns (vgl. Kap. II.2.7) erneut Bedeutung zu. Dabei betrachtet er Formen der Deformation als Folge der Modernisierung, wobei er die kulturelle Verarmung der kommunikativen Alltagspraxis nicht generell auf die Rationalisierung und Differenzierung

der Lebenswelt zurückführt, sondern auf die elitären Abspaltungen der Expertenkulturen von den Zusammenhängen kommunikativen Alltagshandelns. Die kommunikative Alltagspraxis ist bestrebt, sich den Einflüssen von Macht, Geld und administrativer Rationalität zu widersetzen, da sie entgegengesetzt auf kultureller Überlieferung, sozialer Integration und Erziehung basiert und auf Verständigung als Mechanismus der Handlungskordinierung angewiesen bleibt.

Wenn es gilt, dass Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte eine andere Nähe zu Alltagshandeln und -praxis haben als Hauptamtliche, wird sich dieses auch in der Zusammenarbeit in vielfältiger Weise differenzieren lassen, wie es sich z. B. in Forderungen nach Partizipation und Transparenz manifestiert.

Aber auch für die Forschungsmethodik sowie das Rollenverständnis des Forschers (vgl. Kap. III.4.3.2) in diesem Feld ist es notwendig, sich dieses Phänomens bewusst zu sein. So ist es wichtig, qualitative Methoden anzuwenden, um einer Beeinflussung oder gar Beherrschung und damit Kolonialisierung individueller Werte- und Normenvorstellungen, die Grundlage für eine Koexistenz im Alltagsleben sind, vorzubeugen und diese nicht durch wissenschaftliche Rationalisierung zu verändern.

In Anlehnung an Habermas beschreibt v. Kardorff den kleinsten gemeinsamen Nenner qualitativer Forschungstradition: „Qualitative Forschung hat ihren Ausgangspunkt im Versuch eines vorrangig deutenden und sinnverstehenden Zugangs zu der interaktiv ‚hergestellt‘ und in sprachlichen wie nicht-sprachlichen Symbolen repräsentiert gedachten sozialen Wirklichkeit. Sie bemüht sich dabei, ein möglichst detailliertes und vollständiges Bild der zu erschließenden Wirklichkeitsausschnitte zu liefern. Dabei vermeidet sie soweit wie möglich, bereits durch rein methodische Vorentscheidungen den Bereich möglicher Erfahrungen einzuschränken oder rationalistisch zu ‚halbieren‘.“ (v. Kardorff, 1991, S. 4)

Wesentliche Prinzipien der qualitativen Forschung benennt Lamnek mit Offenheit, Kommunikations- und Prozesscharakter der Forschung, Reflexivität, Explikation und Flexibilität (vgl. Lamnek, 1988, S. 21-30). So versteht er unter Offenheit das Bestreben, den Wahrnehmungstrichter so weit wie möglich offen zu halten, bezogen auf die Untersuchungspersonen, die Untersuchungssituation und die anzuwendenden Me-

thoden. Die wesentliche Konsequenz aus diesem Prinzip ist die Schwerpunktsetzung auf eine ausführliche Erkundung des Feldes. Die theoretischen Vorarbeiten dienen lediglich der vorsichtigen Vorstrukturierung des Feldes. In Abgrenzung zur quantitativen Sozialforschung stellt Lamnek fest: „Qualitative Sozialforschung versteht sich demnach nicht als hypothesenprüfendes, sondern als hypothesengenerierendes Verfahren.“ (Lamnek, 1988, S. 23)

Entsprechend der zunehmenden Kritik an mangelnder Tiefenschärfe quantitativer Forschungen fragt v. Kardorff, „ob sie nicht eher den Status erkundender Methoden haben, die Spuren aufzeigen, an denen vertiefende und subtilere Verfahren eingesetzt werden müssen.“ (v. Kardorff, 1991, S. 7)

Mit Blick auf die vom Autor eingeforderte erweiterte Sichtweise, entsprechend der angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung, sowie auf das in der Ehrenamtsforschung derzeit festzustellende „Niveau relativ unpräziser Annäherung an einen schwierigen Gegenstand“ (Beher, Liebig u. Rauschenbach, 1998, S. 16) ist die Einbeziehung qualitativer Ansätze als geboten festzustellen. Schon deshalb hat der qualitative Teil der vorliegenden Untersuchung, in Form von Gruppendiskussionen, den Charakter einer Vorstudie und dient insbesondere der Generierung von Forschungsfragen bzw. Hypothesen.

An dieser Stelle wird auf die Methode der Gruppendiskussion eingegangen. Nach Friedrichs lassen sich drei Vorteile dieser Methode aufgrund ihrer dem Alltag ähnlichen Erhebungssituation beschreiben. „1. Es werden ‚tiefliegende‘ Meinungen aktualisiert, spontane Reaktionen provoziert, Einstellungsdispositionen im Prozeß der Diskussion erkennbar. 2. Die Methode liefert kein statisches Bild der individuellen Meinung wie bei den Formen der Befragung, sondern Einsichten in die Prozesse der Meinungsbildung von Individuen in bestimmten Gruppen. [...] 3. Man gewinnt eine erste Übersicht über Art und Ausmaß der Meinungen, Werte, Konflikte bei der jeweiligen Teilnehmer-Stichprobe.“ (Friedrichs, 1990, S. 246)

Problemfelder, wie die Gruppe der ‚Schweiger‘ sowie soziale und sprachliche Barrieren im Rahmen der Beteiligung, müssen vom Forscher berücksichtigt werden. Nicht

zuletzt sind gruppendynamische Aspekte bei der Vorbereitung und Anwendung der Methode zu bedenken.

Entsprechend des bei Dreher und Dreher formulierten Schwerpunktes zu Gruppendiskussionsverfahren stand in der vorliegenden Untersuchung das Kriterium ‚Betroffenheit‘ im Vordergrund, also der „vergleichbare Erfahrungshintergrund und ihr gemeinsames Interesse“ (Dreher u. Dreher, 1991, S. 187), wie es bei den Akteuren beim Aufbau von neuer ehrenamtlicher Arbeit und bei der Verbesserung der Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen festzustellen ist. Für die Akteure aus den beteiligten Gruppen ist die Form der Diskussion nur ansatzweise ausgeprägt. Weder bei den Hauptamtlichen, speziell im Gesundheits- und Pflegebereich, noch bei den Initiativgruppen ist zum Zeitpunkt der Befragung die Kommunikationsform der Diskussion ausgeprägt. Der Arbeitsalltag im Krankenhaus und Altenheimbereich mit seinen hierarchischen Strukturen und spezialisierten Arbeitsabläufen gibt kaum Raum zu interdisziplinärer Diskussion. In den Initiativen sind zwar Diskussionen zur Meinungs- und Entscheidungsfindung notwendig, jedoch sind diese auch auf Grund des Neuanfangs nicht als ausgeprägt zu bezeichnen.

Dieser Hintergrund rechtfertigt die Entscheidung des Forschers für die Methode der leitfadenorientierten Gruppendiskussion. Bezogen auf das Forschungsinteresse, also ein erweitertes Verständnis sozialer Netzwerkarbeit/-forschung in Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, ist auch eine entsprechende Grundhaltung der Menschen in ihrem Miteinander und damit in ihrer Kommunikation wichtig. Sie lässt sich mit Akzeptanz, Toleranz und Menschenwürde sowie mit Transparenz und Partizipation ansatzweise umschreiben.

In der Konsequenz ist Forschung als angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung ebenfalls dieser Grundhaltung verpflichtet. Einerseits werden damit im Forschungsprozess bestimmte Daten und Fakten ermittelt. Andererseits handelt es sich auch um einen Lernprozess aller beteiligten Akteure im Sinne der Netzwerkförderung als Beitrag zur individuellen und gesellschaftlichen Veränderung. Diese so verstandene Anwendung der Gruppendiskussion ist also in zweifacher Hinsicht sinnvoll: Einerseits als Informationsquelle für den Forscher, andererseits als Lernprozess für alle am Forschungsprozess Beteiligten. Die Anwendung der Gruppendiskussion als qualitativer Teil der Untersuchung in Form der Vorstudie hat damit auch Bedeu-

tung sowohl als Erfassung wie auch als Veränderung gesellschaftlicher Wirklichkeit im Sinne der Aktionsforschung, auf die hier nicht weiter eingegangen wird.

Der Anspruch der Akteure, in der Praxis des Modellprojektes soziale Begegnungs-, Hilfe- und Unterstützungsarbeit zu leisten, schärfte den Blick in Richtung einer Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen, also bezahlten Mitarbeitern, aus Einrichtungen, Diensten, Kirchengemeinden und Kommunen.

In der Praxis zeigten Hauptamtliche z. T. ein distanziertes, skeptisches oder ablehnendes Verhalten in der direkten Begegnung oder im Austausch über das Vorhaben zur Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten aus den Initiativen. Gerade an dieser Schnittstelle wurden Diskrepanzen, aber auch Chancen in der Praxis bei Freiwillig Engagierten – als Vertreter informeller Netzwerke – und Hauptamtlichen – als Vertreter formeller Netzwerke – deutlich, deren intensive Betrachtung notwendig ist.

Dass damit auch die Diskussion um das Freiwillige Engagement in der Bürgergesellschaft benannt ist, die in allen Gesellschaftsteilen stattfindet, soll an dieser Stelle besonders erwähnt werden. Zusätzlichen Forschungsbedarf in dieser Richtung formulieren die Autorinnen der Eurovol-Studie: „Weitere Forschungsfragen für Theorie- und Praxisentwicklung stehen an: Wie kommen wir zu einer arbeitsteiligen Rückgewinnung des Sozialen zwischen Bürger/innen-Kompetenz und Professionalität? Tragen die Hauptberuflichen und Experten/innen des Sozialen sogar zu einer ‚Handlungsentmündigung und Kompetenzberaubung‘ der Mitmenschen bei?“ (Gaskin, 1996, S. 267)

Auch dieser Aspekt der Eurovol-Studie bestätigt den Autor dieser Arbeit in seiner Praxis- und Theoriediskussion für seine zentrale Forschungsfrage:

Welche Diskrepanzen und Übereinstimmungen lassen sich an der gegenseitigen Erwartungshaltung in der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten aus Initiativen und Hauptamtlichen im Bereich der Begegnungs-, Hilfe- und Unterstützungsarbeit beschreiben?

Nachdem der Hintergrund und die Aufgabe der Untersuchung erläutert wurden, werden im Folgenden das Untersuchungskonzept und der Forschungsprozess vorgestellt.

III.4.3 Methodologische Überlegungen

III.4.3.1 Stand der Ehrenamtsforschung explizit bezogen auf die Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen

Die Untersuchung musste nach erfolgloser Suche zu Literatur und Forschungsberichten zum Zeitpunkt der Konzeptionierung und Datenerhebung, also Mitte 1997, ohne eine fundierte Forschungs- und Wissenschaftskultur zum Ehrenamt bzw. zum Freiwilligen Engagement auskommen.

Dennoch gibt es bezogen auf die zentrale Forschungsfrage nach der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen Orientierungspunkte, insbesondere die empirische Studie „Berufliche und ehrenamtliche Hilfe: Perspektiven der Zusammenarbeit“ (Otto-Schindler, 1996). In dieser Studie fragt die Autorin nach Formen der Zusammenarbeit: „Es geht vorrangig um die Rekonstruktion handlungsleitender Deutungsmuster (etwa Einstellungen, Motive, Erfahrungen [...]) dieser Helfergruppen.“ (Otto-Schindler, 1996, S. 10) Darin werden offene, leitfadenorientierte Experteninterviews und Gruppendiskussionen ausgewertet und einer Schlussbetrachtung, bezogen auf die Perspektiven der Zusammenarbeit der beruflichen Helferinnen und Helfer, zugeführt.

Theoretische Grundlagen der Betrachtung sind das Konzept der Lebensweltorientierung sowie die ‚Verdreieckung‘ von Hilfe, bestehend aus dem Hilfesuchenden und den beiden Helfergruppen, diese als in etwa ebenbürtig Anzusehende (vgl. Müller-Kohlenberg, 1988).

Für die vorliegende Arbeit konnten hier wichtige Aspekte für das Forschungsdesign aufgenommen werden, insbesondere die Einschätzung der Gleichrangigkeit der

‚helfenden‘ Akteure. Auch werden Diskrepanzen in der Zusammenarbeit herausgearbeitet. Für die Hauptamtlichen wird festgestellt, dass sie aufgrund mangelnder hermeneutischer Kompetenzen zur unterschiedlichen Reflexion und Analyse der Zusammenarbeit mit bzw. der Motivationen von Ehrenamtlichen neigen. Bezogen auf positive soziale Beweggründe zum Engagement Freiwilliger vermuten Hauptamtliche ein Identitätsdefizit. Obwohl beide Helfergruppen an einer guten Zusammenarbeit interessiert sind, werden die Kompetenzen wechselseitig zu wenig er- bzw. anerkannt.

Nicht zuletzt fehlen Strukturen zur Kooperation und transparenten Aufgabenverteilung sowie zur Reflexion der Arbeit. Außerdem bedarf es laut o.g. Studie kompetenter Mitarbeiter, die Strukturen klären, aufbauen und tragen können. Weitergehend werden Aspekte der Konkurrenz aufgrund mangelnder beruflicher Identität und Berufsstatusunsicherheiten bei Hauptamtlichen genannt.

Dieser Auszug an herausgearbeiteten Gründen, die eine gute Zusammenarbeit zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen in der Sozialen Arbeit erschweren, verdeutlicht die Komplexität des Praxisphänomens.

Eine weitere Studie wurde im Rahmen der methodologischen Vorüberlegungen einbezogen. Es handelt sich um die sogenannte ‚Geislingen-Studie‘, die von Ueltzhöffer und Ascheberg erstellt und vom Sozialministerium Baden-Württemberg herausgegeben wurde (Ueltzhöffer u. Ascheberg, 1996). Zu den Forschungsfragen gehörten u. a.:

- Welche individuellen und strukturellen Voraussetzungen fördern neues bürgerschaftliches Engagement, welche hemmen bzw. entmutigen es?
- Welche Motive, Grundeinstellungen und Wertorientierungen veranlassen Bürger, sich zu engagieren, welche bewirken eher das Gegenteil?

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurde ein zweistufiges Forschungsdesign gewählt, mit qualitativen nicht-standardisierten und quantitativen standardisierten Erhebungsmethoden.

Aus dieser Untersuchung wurde ein Teil des Instrumentariums übernommen, auch mit dem Ziel einer möglichen Vergleichbarkeit der Ergebnisse, allerdings nur bezogen auf die Motivlage für bürgerschaftliches Engagement. Die Zusammenarbeit unterschiedlicher Akteure war nicht Gegenstand der Geislingen-Studie.

III.4.3.2 Reflexion der Rolle des Forschers

Dieser Unterpunkt ist dem Autor besonders wichtig. Denn genau an dieser Stelle ist eine Besonderheit von Praxisforschung aufzuzeigen, die auf die Person des Forschenden und der Beforschten hinweist. Gerade die besondere Arbeitskonstellation in einer dreijährigen Modellmaßnahme mit dem Auftrag, etwas Neues, eben Modellhaftes zu entwickeln, und die daraus abgeleitete dialogisch-nährende gemeinschaftliche Vorgehensweise zwischen dem Forscher und den Akteuren der Region, also den Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten aus den neu entstandenen Initiativgruppen und den Hauptamtlichen neu entstandener Arbeitskreise, stellt von Anfang an die Frage nach der Rolle des Forschers.

Zum einen ist der Forscher der Initiator, Organisator, Koordinator, Moderator und Fachmann für gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung in Arbeitskreisen, Qualitätszirkeln und Tagungen mit ehrenamtliche/freiwilligen Gruppen und Hauptamtlichen. Dann ist er Mensch im Alltag mit seinen Launen, Vorbehalten, Eigenarten, also derjenige, der mit seiner Biographie lebt. Weiter ist er im Vergleich zu den meisten anderen Beteiligten der Jüngere, z. T. bis zu zwei Generationen Jüngere. Außerdem ist er Zuhörer, Seelsorger, Vermittler und Mitmensch. Nicht zuletzt ist der Forscher bezahlter Hauptamtlicher mit einem Arbeitsauftrag, eigener beruflicher Identität und entsprechenden Zielvorstellungen.

Hier gilt es für den Forscher, das Spannungsfeld im Kommunikationsprozess zu erkennen, damit individuelle Werte- und Normenvorstellungen – Grundlage für eine Koexistenz im Alltagsleben – nicht durch wissenschaftliche Rationalisierung beeinflusst oder gar beherrscht und damit kolonialisiert werden (vgl. Habermas, 1997; s. Kap. III.4.2).

Diesem Problem begegnete der Forscher und Autor dieser Arbeit durch Hineinnahme ausgewiesener Wissenschaftler in den wissenschaftlichen Beirat. Diesem kam einerseits die Rolle der beratenden Experten zu, andererseits, wenn auch begrenzt, so doch tendenziell, die des reflexiven Moments als externe Beobachter.

Mit Beginn des letzten, also dritten Jahres der Modellmaßnahme kam für den Autor zum bisherigen Verständnis seiner Arbeit und zu den mittlerweile gewachsenen Kommunikations- und Strukturformen in den neu entwickelten Arbeitsfeldern zusätzlich die Aufgabe einer wissenschaftlichen Untersuchung hinzu. Obwohl die Untersu-

chung auch von den Initiativgruppen und von Teilen der Hauptamtlichen unterstützt wurde, war die nun entstehende Situation neu und bedurfte einer Orientierung aller Beteiligten, gerade auch für die Gruppendiskussionen.

Friedrichs führt im Zusammenhang mit der Rolle des Forschers aus: „Rolle sei definiert als Summe der an eine Position gerichteten Erwartungen. Der Interviewer, das Fragebogen versendende Institut, der Versuchsleiter bei Gruppendiskussionen oder Experimenten oder soziometrischen Untersuchungen und der teilnehmende Beobachter nehmen in der Erhebungssituation eine bestimmte Position ein. ‚Bestimmt‘ ist sie einerseits durch ihre objektiven Merkmale (z. B. Schichtzugehörigkeit), andererseits durch deren subjektive Interpretation durch den Forscher wie durch die anderen untersuchten Personen.“ (Friedrichs, 1990, S. 151) Da der Autor vor Beginn der Untersuchung schon über zwei Jahre im Feld tätig war, kommt der Betrachtung seiner Rolle – insbesondere im qualitativen Teil der Untersuchung, also im Rahmen der Gruppendiskussionen, aber auch darüber hinaus – erhebliche Bedeutung zu.

Die Gefahr bestand darin, dass die Befragten im Verhalten, in der Formulierung von Wortbeiträgen oder in der Beantwortung von Fragen eher den vermeintlichen Erwartungen des Forschers entsprechen wollen. Friedrichs spricht in diesem Zusammenhang von „sozial erwünschten“ Reaktionen (vgl. Friedrichs, 1990, S. 152). Der Autor und Forscher begegnete diesem Phänomen, indem er die Gruppendiskussionen mit Hilfe eines ‚Dritten‘ durchführte, der als Beobachter und Protokollant zur Erstellung von Erinnerungsprotokollen tätig war. Die Beforschten wurden weit vorher gefragt, ob sie eine weitere Person akzeptieren würden und konnten sich auf diese Situation einstellen.

Die Beobachtung sah auch vor, die Kommunikation zwischen Forscher und Befragten sowie bestimmte Gruppenphänomene zu betrachten. „Die bewußte Wahrnehmung und Einbeziehung des Forschers und der Kommunikation mit den ‚Beforschten‘ als konstitutives Element des Erkenntnisprozesses ist eine zusätzliche, allen qualitativen Ansätzen gemeinsame Eigenschaft: Die Interaktion des Forschers mit seinen ‚Gegenständen‘ wird systematisch als Moment der ‚Herstellung‘ des ‚Gegenstandes‘ selbst reflektiert (Habermas, 1964; Devereux, 1973).“ (v. Kardorff, 1991, S. 4)

Ein weiterer Blickwinkel stellt sich dar, wenn der Forscher im qualitativen Forschungsprozess innerhalb einer Dialektik von Authentizität und Strukturierung Stellung bezieht (vgl. Flick, 1991, S. 148). Flick beschreibt den Forscher mit seiner Authentizität und Strukturierung bei der Annäherung an das Untersuchte, indem er „als soziale Figur genau die Eigenschaften besitzen muß, die Simmel für den Fremden herausgearbeitet hat: Er muß in sich selbst beide Funktionen, die des Engagiertseins und der Distanz, dialektisch verschmelzen können“. Dabei sieht und akzeptiert der Forscher das Forschungssubjekt als dialogischen Partner. „Authentizität in diesem Sinne meint somit, daß der Forscher den Forschungsgegenstand möglichst weitgehend in dessen eigenen Strukturen, in dessen Einzigartigkeit und Besonderheit versteht und erfährt.“ (Flick, 1991, S. 149). Die Strukturierung bezieht sich auf das Verstehen eines Geschehens, unter theoretischen, also vergleichenden, verallgemeinernden und damit abstrahierenden Perspektiven. Die beschriebene Dialektik von Authentizität und Strukturierung kommt auch bei der Vermittlung gewonnener Erkenntnisse zur Betrachtung. „Damit wird sie auf der Ebene der Transparenz und Reflexivität in der Darstellung und im Sichtbarmachen an Dritte bedeutsam.“ (ebd.)

Nach der notwendigen Standortbestimmung als Forscher angewandter gemeinwesenorientierter Netzwerkförderung und entsprechenden zusätzlichen Maßnahmen zur Reflexion wird nun der Forschungsprozess vorgestellt.

III.4.4 Beschreibung des Forschungsprozesses in der Praxis

Indem die qualitativen und quantitativen Teile der Untersuchung in einem gemeinsamen Kapitel beschrieben werden, kommt zum Ausdruck, wie nah bzw. wie einander ergänzend diese Forschungsansätze in der vorliegenden Untersuchung verbunden sind. Dabei ist dem Autor der wissenschaftliche Diskurs um die additive Verwendung der qualitativen und quantitativen Ansätze bekannt, ohne entsprechend dieser Diskussionen eine Präferenz für einen der beiden Ansätze auszusprechen. Vielmehr setzt der Autor die Forderung von Nestmann um, statt der Entweder-Oder-Entscheidung eine ergänzende Komplementarität der quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden/-designs zur Erforschung sozialer Unterstützungs- und Alltagshilfen anzustreben (vgl. Nestmann 1991, S. 312).

Dem Autor liegt daran, zumindest vor dem Hintergrund dieser Untersuchung, auf die Möglichkeit einer integrativen Vorgehensweise aufmerksam zu machen, und zwar aus anwendungs- bzw. praxisbezogenen Gründen. Wenn Praxisforschung zur Evaluierung von Prozessen des Alltags der Menschen dient, dann sind die Menschen ernsthaft am gesamten Forschungsprozess zu beteiligen. Weiter folgernd sind die Ergebnisse als auch daraus abzuleitende Konsequenzen nur mit den Menschen umzusetzen. Dieses setzt eine rechtzeitige Beteiligung zwingend voraus.

Im Rahmen der Modellmaßnahme wurde für diesen Zweck ein Instrument/eine Methode gesucht, das/die das Bewusstsein der Akteure für eine Zusammenarbeit erweitert, die gegenseitige Selbst- und Fremdwahrnehmung von Ehrenamtlichen/ Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen aufzeigt, Motive, Voraussetzungen und Rahmenbedingungen herausarbeitet. Gefunden wurde eine analoge Form der aktivierenden Befragung, bestehend aus einem qualitativen und einem quantitativen Teil empirischer Sozialforschung, mit einem dialogisierenden Ansatz für die Beteiligten. Dieses gilt insbesondere für die Gruppe der Hauptamtlichen (HA), da sie in vielen Fragen zur Einschätzung vermeintlicher Antworten der Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten (EA) aufgefordert werden.

Mit dieser ‚dialogisierend-nährenden Form‘ bestätigt der Autor seinen Ansatz angewandter gemeinwesenorientierter Netzwerkförderung, hier durch Forschung. Schon die Gestaltung der Fragenkanons, als Eigenmethodik des Fragebogens (richtiger: der beiden Fragebögen), ist Teil des aktivierenden Prozesses in der Praxis, letztlich bei den Beteiligten durch Reflexion und Perspektiventwicklung. Die Präsentation der Ergebnisse ist Grundlage zur Diskussion und für daraus abzuleitende Konsequenzen für die Zusammenarbeit.

Das Forschungsdesign besteht im Wesentlichen aus zwei ineinander greifenden Schritten. Da ist zunächst die Durchführung der Gruppendiskussion mit Leitfaden. Diesen Ansatz bestätigen auch Ueltzhöffer und Ascheberg, beide Autoren der ‚Geislingen-Studie‘, indem sie aus der hohen Bedeutung subjektiver Wahrnehmungsprozesse folgern: „Die subjektiven Einstellungen, Verhalten und Motive von Menschen werden am ehesten transparent und damit wissenschaftlicher Analyse zugänglich, wenn ‚kommunikationsoffene‘ Erhebungsmethoden das Inventar standardisierter Instrumente ergänzen.“ (Ueltzhöffer u. Ascheberg, 1996, S. 42) Der Gruppendiskussi-

on folgt dann die Befragung mittels standardisiertem Fragebogen, Auswertung und letztlich die Präsentation der Ergebnisse.

Inhaltliche Orientierung bietet neben der schon erwähnten ‚Geislingen-Studie‘ eine weitere empirische Studie „Berufliche und ehrenamtliche Hilfe: Perspektiven der Zusammenarbeit“ (Otto-Schindler, 1996), die sich mit Bedingungen und Erfahrungen in der Sozialen Arbeit beschäftigt.

Bestätigt hat sich für den Autor dieser Arbeit, dass sich die methodologischen Grundlagen der Ehrenamtsforschung – insbesondere bezogen auf das zu untersuchende Praxisphänomen, der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen – in ihrer Falsifizierung und Verifizierung als nicht ausgeprägt darstellen. Deshalb ist keine direkte Anwendung der o. g. Studien möglich. Als Orientierung und Unterstützung zur Entwicklung des eigenen Forschungsdesigns fand die Systematisierung im Vorgehen der Studie von Otto-Schindler, bezogen auf den qualitativen Teil, Berücksichtigung. Aus der ‚Geislingen-Studie‘ wurden neben der Konzipierung des Forschungsdesigns insbesondere die dort erarbeiteten bzw. analysierten Motive der Akteure bezogen auf bürgerschaftliches Engagement in den eigenen Fragebogen aufgenommen. Diese wurden zur Betrachtung der unterschiedlichen oder übereinstimmenden Wahrnehmung von Haupt- und Ehrenamtlichen eingesetzt und leisten zusätzlich einen Beitrag zum dialogisierenden Anspruch der eigenen Befragung.

III.4.4.1 Der qualitative Teil – Die Gruppendiskussionen

Die Gruppendiskussionen jeweils mit Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen wurden mittels zwei leicht unterschiedlicher Leitfäden (s. Anlage 2) durchgeführt. Die Leitfäden dienten der Strukturierung der Gruppendiskussion, nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dadurch eine Vergleichbarkeit der Bedingungen herzustellen, die Inhalte einer gewissen Gliederung folgen zu lassen und den Diskutanten, die im Diskurs nicht so geübt waren, Orientierung zu vermitteln. Auch wurde ein Tonbandmitschnitt vorgenommen, um ggf. die Protokollmitschrift zu ergänzen bzw. zu differenzieren. Die Protokollführung übernahm eine neutrale, mit diesen Verfahren vertraute Person. Die Gruppendiskussionen wurden dokumentiert anhand der Gli-

derung des entwickelten Leitfadens (s. Anlage 2a und 2b) mittels Stichwortprotokoll während der Diskussion, ergänzt durch Erinnerungen im direkten Nachgang zur Diskussionsrunde sowie partiell erweitert durch Tonbandabgleich. Da die Protokolle, wie mit den Teilnehmern vereinbart, nur für den internen Gebrauch benutzt werden, muss auf eine umfassende Veröffentlichung im Rahmen dieser Arbeit verzichtet werden. Da es sich um einen hohen Deutungswert der Daten handelt, liegt eine anonymisierte Darstellung der Gruppendiskussionen (s. Anlage 6) dieser Arbeit bei.

Leitfaden für Initiativen, Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte:

- A) Vorstellung; Vorgehen und Ziele
- B) Vorstellung des Protokollanten. Welches Anliegen hat die Initiative?
- C) Welche Gründe, Erfahrungen, Motive liegen vor, soziale Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung zu organisieren und mitzugestalten?
- D) Welche Erfahrungen haben Sie im Rahmen der Initiativarbeit mit (hauptamtlichen) Mitarbeitern/Leitungen aus:
 - Kirchengemeinden, d.h. Pastor/in; Diakon/in; Kirchenvorstand; Kindergärten (Leitung; Mitarbeiterinnen);
 - Diakonie-/Sozialstationen (ambulanten Pflegediensten) (PDL);
 - Altenheimen (PDL; Heimleitung);
 - Krankenhäusern (PDL; Ärzte; Sozialdienst);
 - Stadtverwaltung (Amtsleitung; Bürgermeister; Sachbearbeiter)

Achtung:

Unterscheide a) Persönliche Ebene und b) Sachliche Ebene

- E) Welche Wünsche, Erwartungen haben Sie an die Zusammenarbeit mit (hauptamtlichen) Mitarbeitern (s. d.)?
- F) Wie sehen aus Ihrer Sicht als Initiative weitere konkrete Schritte der Entwicklung für die Organisation von Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung aus am Beispiel der Zusammenarbeit mit Kirchengemeinden, Diensten und Einrichtungen etc.?
- G) Schluss (Offene Fragen; Weiteres Vorgehen; Dank)

Leitfaden für Professionelle/Hauptamtliche:

- A) Vorstellung
- B) Vorstellung des Protokollanten. Welches Anliegen hat die Initiative?
- C) Welche Gründe, Erfahrungen, Motive sehen Sie, soziale Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung (insbesondere für ältere und alte Menschen) zu organisieren und mitzugestalten?
- D) Welche Erfahrungen haben Sie mit Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten gemacht?
- E) Sollte sich eine Zusammenarbeit mit einer Initiative/Selbsthilfegruppe, also Ehrenamtlichen ergeben, welche Wünsche, Erwartungen haben Sie an Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte?
 - 1.1 In welchen Aufgabenbereichen ist für Sie eine Zusammenarbeit mit Initiativen, Freiwillig Engagierten wichtig?
 - 1.2 Gibt es aus Ihrer Erfahrung eine Akzeptanz von Freiwillig Engagierten bzw. Initiativen bei Patienten, Angehörigen?
 - 2. Welche Angebote / Unterstützungen würden Sie Freiwillig Engagierten zukommen lassen?
- F) Nennen Sie aus Ihrer Sicht konkrete Schritte, die für die Organisation von sozialer Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung in Zusammenarbeit mit Initiativen/Freiwillig Engagierten wichtig sind?
- G) Schluss

Die Auswertung erfolgte anhand der den Gliederungspunkten bzw. Themenfeldern C, D, E, F im Leitfaden zugeordneten Formulierungen (s. Anlage 2) durch Analyse der Gruppenprotokolle und Tonbandmitschnitte, dabei finden sich bereits im Vorfeld vom Forscher vermutete Sachverhalte und Formulierungen in den Gruppendiskussionen wieder, zusätzliche werden mit aufgenommen.

Im darauf folgenden Schritt wurde die Kodierung aller unter den Gliederungspunkten bzw. Themenfeldern C, D, E, F einzuordnenden Formulierungen als Items (s. Kürzel) generiert und nach Häufigkeit der Benennung ausgewertet. Diese Auswertung wiederum wurde gegliedert in ‚Gemeinsamkeiten‘ sowie ‚Widersprüche/Diskrepanzen‘, ‚spezifische Anteile‘ und ‚Sonderfälle‘, jeweils unterschieden nach Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen.

Ausgesuchte Auswertungsergebnisse in stichpunktartigen Formulierungen:

(Die Kürzel bezeichnen aus den Gruppendiskussionen generierte Items, s. Anlage 6 S. 264ff).

‚Gemeinsamkeiten‘ (gemeinsame Benennung von HA und EA):

- Sozialpolitische Motive (im Nahbereich Veränderungen mitgestalten) [C2]
- Einstellung gegenüber neuen Organisations- und Arbeitsformen [D11]
- Konkurrenz/Interessenkonflikt [D6 a/b]
- Unklarheiten bezüglich gegenseitiger Erwartungen [D13]
- Erfahrungs- und Informationsaustausch [E6]
- Partizipation/Beteiligung [E8]
- Einbeziehung in Arbeitsalltag (Mitarbeitergespräch) [F2]

‚Spezifische Anteile‘ (spezifische Benennung):

Ehrenamtliche (EA):

- Fortbildung [E1]
- Soziale Kontakte finden/suchen [C1/a]
- Eigene Betroffenheit [C3]
- Bürgerschaftliches Engagement [C7]
- Ernstgenommen/akzeptiert werden (als Frau, Ehrenamtliche/r, Vertreter/in einer Initiative) [D1]
- Einstellung zu Kooperation/Vernetzung [D 12]
- Öffentliches Bekenntnis von Funktionsträgern zum Freiwilligen Engagement bzw. Initiativen [F4]
- Informelle Kontakte zu HA ausbauen [F6]

Hauptamtliche (HA):

- Kontinuität [D14]
- Koordination/Begleitung nötig [D15]
- Ganzheitliches Angebot [E13]
- Nicht abgedeckte Ressourcen wahrnehmen [E14]
- Flexible Zeiten [E15]

Widersprüche/Diskrepanzen:

- HA fordern Kontinuität [D14] sowie Koordination [D 15], was im Gegensatz von EA nicht einmal benannt wird.
- HA formulieren Bedürfnisse nach einem ganzheitlichen Angebot [E13], Ressourcen [E14], flexiblen Zeiten [E15], die von EA nicht erwähnt werden.
- EA formulieren den Bedarf an Fortbildung [E1], der von HA unbenannt bleibt.
- EA sehen Bedarf des öffentlichen Bekenntnisses zur Initiativarbeit, was von den HA nicht benannt wird.

Die Zuordnung ‚Sonderfall‘ bezog sich u. a. auf Einmalnennungen wie den Versicherungsschutz sowie Rentenanwartschaften [E12].

Tatsächlich lassen sich schon in dieser Vorstudie Aspekte zur Betrachtung von Chancen und Diskrepanzen einer Zusammenarbeit von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten ableiten und bestätigen, die sich allerdings nur auf die unterschiedliche Häufigkeit der Benennungen beziehen. Dennoch ist damit die zentrale Forschungsfrage vorläufig bestätigt in dem Sinne, dass eine Differenzierung von Chancen und Diskrepanzen deutlich wird.

Auf der Basis dieses reichhaltigen semantischen Materials wird der standardisierte Fragebogen konzipiert und formuliert.

III.4.4.2 Der quantitative Teil – Die Befragung mit Hilfe eines eigens entwickelten Fragebogens

Ziel der Befragung, nunmehr als quantitative Erhebung, ist es, das Bewusstsein der Akteure für eine Zusammenarbeit zu erweitern, die gegenseitige Selbst- und Fremdwahrnehmung von Ehren- und Hauptamtlichen aufzuzeigen, Motive, Voraussetzungen und Rahmenbedingungen im evaluierenden Verfahren einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung herauszuarbeiten bzw. anzuwenden. Dazu wurde das Design des Fragebogens – im Verständnis des Netzwerks als horizontales Gebilde u. a. in der Werthaltung und des Handelns – dialogisch aufgebaut.

III.4.4.2.1 Datenerhebung

Aufbauend auf den Ergebnissen der qualitativen Erhebung durch die leitfadengestützten Gruppendiskussionen mit dem Ziel der Hypothesengenerierung wurden 13 Thesen formuliert und zur jeweiligen These entsprechende Forschungsfragen gestellt. Erst daraus leiten sich die in den Fragebogen aufzunehmenden Fragen ab. Ziel dieses Vorgehens ist es, die Fragen möglichst präzise formulieren sowie für die Auswertung konkreten Bezug herstellen zu können. Ein Übersichtspapier (s. Anlage 1) wurde erstellt, in dem der beschriebene Ablauf mit der Gegenüberstellung des Fragenkatalogs aus den Fragebögen dokumentiert ist, und das als Grundlage für den Aufbau zweier standardisierter Fragebögen dient, die sich in der direkten persönlichen Anrede unterscheiden.

So wurden die Ehrenamtlichen nach einzelnen Motiven und Gründen persönlich befragt: „Aus welchen Motiven bzw. Gründen engagieren Sie sich ehrenamtlich in Ihrer Initiative bzw. Gruppe?“

Den Hauptamtlichen wurde entsprechend die Frage gestellt: „Aus welchen Motiven bzw. Gründen engagieren sich Ehrenamtliche Ihrer Ansicht nach in Initiativen bzw. Gruppen?“

Gerade die gegenseitige Kenntnis von Motiven und Gründen für freiwilliges Engagement bei den Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten selbst und von der Einschätzung dieser Motive seitens der Hauptamtlichen ist für eine Zusammenarbeit von grundle-

gender Bedeutung. Damit ist in Teilaspekten die Beantwortung der leitenden Forschungsfrage eingebunden.

Der Fragenblock ‚Motive und Gründe‘ wurde der ‚Geislingen-Studie‘ (Uelzhöffer u. Ascheberg, 1996) entnommen. Damit konnte eine Untersuchung einbezogen werden, die zum Zeitpunkt der Konzipierung der Befragung wichtige Orientierung bot. Auch für die Auswertung dienen die Ergebnisse der Geislingen-Studie als Unterstützung der eigenen Analyse und Interpretation der Ergebnisse. Dazu wurde auch die Zusammenführung einzelner Motive zu Motivkreisen aufgenommen, wie sie die Autoren der Geislingen-Studie vornehmen. Sie analysierten vier überlappende Motivationskreise, „die möglicherweise helfen können, die Bereitschaft zu bürgerschaftlichem Engagement zu verstehen und wissenschaftlich zu erklären.“ (Uelzhöffer u. Ascheberg, 1996, S. 99)

Die Fragebögen enthalten – neben der Stammtafel zur Ermittlung soziodemographischer Daten – den Thesen entsprechende Fragen, die nach der Likkert-Skala mit der Gewichtung einer 5-stufigen Antwortvorgabe je nach Ausmaß der Zustimmung bzw. Ablehnung von den Befragten beantwortet werden.

Der eigentlichen Befragung wurde ein Pretest vorgeschaltet, der keine nennenswerten Veränderungen am Fragebogen nötig machte. Aus praktischen Gründen fand eine postalische schriftliche Befragung statt. Den versandten Fragebögen lag jeweils ein für alle Befragten gleiches Anschreiben bei, in dem Ausgangssituation, Grund der Befragung sowie die Bitte zur Beantwortung formuliert waren. Ein frankierter Briefumschlag zur Rücksendung lag bei.

Die Fragebögen richteten sich einerseits an die Ehrenamtlichen aus Initiativgruppen und andererseits an die Hauptamtlichen, bestehend aus Pastoren und Diakonen in Kirchengemeinden sowie Ärzten, Pflegepersonal und Sozialarbeitern aus Krankenhäusern, Altenheimen und Sozialstationen.

Nach der Auswertung wurden erste Ergebnisse in der Praxis vorgestellt sowie Konsequenzen für die Praxis, also für die Zusammenarbeit von Ehren- und Hauptamtlichen, diskutiert.

III.4.4.2.2 Auswertung und Darstellung ausgewählter Ergebnisse

Im Rahmen der Befragung, im weiteren Verlauf ‚Netzwerk Altern‘ genannt, wurden von 176 versandten Fragebögen – davon 62 an Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte und 114 an Hauptamtliche – insgesamt 122 zurückgesandt. Das entspricht einem Rücklauf von fast 70%. Dieses gute Ergebnis ist z.T. dadurch zu erklären, dass – neben der dezidierten Organisation – die Fragestellung zur Zusammenarbeit von Ehren- und Hauptamtlichen im Bereich von Begegnungs-, Hilfe- und Unterstützungsarbeit die Praxis betrifft und damit das Interesse der Akteure findet. Außerdem handelte es sich im Bereich der Ehrenamtlichen ausschließlich um Engagierte aus den während der Modellmaßnahme neu entstandenen Initiativ- und Projektgruppen. Die befragten Hauptamtlichen stammten aus Diensten und Einrichtungen, insbesondere Fachkräfte im Pflegebereich sowie aus Evangelischen Kirchengemeinden, die ebenfalls in die Arbeit der Modellmaßnahme einbezogen waren.

Bezogen auf die Befragung der Hauptamtlichen ist auf eine Spezifikation hinzuweisen: Diese Gruppe konnte aufgrund unterschiedlich farbiger Fragebögen in ‚Hauptamtliche divers (HA div.)‘ als Mitarbeiter aus Einrichtungen und Diensten und ‚Hauptamtliche Pastor/in und Diakon/in (HA P./D.)‘ differenziert werden. Grund dafür ist die Annahme, dass verschiedene Arbeitsfelder und damit andere Erfahrungen mit der Gruppe der Ehrenamtlichen möglicherweise auch unterschiedliche Antworten der Fragen mit sich bringen.

Die differenzierte Auswertung des Rücklaufs der Fragebögen ist in der folgenden Tabelle dargestellt:

	Ausgabe		Rücklauf		Anteil des Rücklaufs innerhalb der eigenen Gruppe		Anteil am Gesamt-Rücklauf	
EA	62		42		67,74%		34,43%	
HA div.	114	71	80	59	70,18%	83,10%	65,57%	48,36%
HA P./D.		43		21		48,84%		17,21%
Gesamt	176		122					

Abb. III.b. Ausgabe und Rücklauf der Fragebögen

Bemerkenswert ist der hohe Rücklauf von 67,74% bei den EA, der nur noch von den HA div. mit 83,1% übertroffen wird. Die Gruppe der EA, die wahrscheinlich weniger mit Befragungen konfrontiert ist, hat sich dieser Anforderung bereitwillig gestellt. Im Gegensatz dazu sind die HA P./D. mit unter 50% Rücklauf als zurückhaltend einzustufen. Hier mag möglicherweise eine grundsätzliche kritische Haltung zu statistischen Auswertungen von Bedeutung sein; eventuell spielt auch der zeitliche Faktor oder eine grundsätzliche Distanz zum Modellprojekt eine Rolle. Bei der Gruppe HA div. ist die Sensibilität für das Themenfeld der Befragung möglicherweise deshalb bedeutsamer, da sich der Pflege- und Gesundheitssektor zunehmend mit der Zusammenarbeit mit EA auseinander setzt.

Die vorzustellenden Ergebnisse bzw. Themenfelder wurden deshalb ausgewählt, weil sie in den Gruppendiskussionen (vgl. Untersuchungsdesign) häufiger genannt wurden und sie z. T. statistisch signifikant bzw. hochsignifikant sind.

In einer Tabelle (s. Anlage 4) wurde der standardisierte Fragenkatalog in einer Übersicht dargestellt und einer Mittelwert-Analyse zugeführt mit dem Ziel, signifikante ggf. hochsignifikante Unterschiede sowie Übereinstimmungen zu erkennen.

Die ausgesuchten Ergebnisse werden beschrieben und vorläufig interpretiert, da es sich um ein neues Forschungsvorgehen handelt, dem z. Z. keine direkt vergleichbaren Untersuchungen zur Verfügung stehen. Dies liegt zum einen an dem in der Wissenschaft verhältnismäßig jungen Forschungsfeld ‚Bürgerschaftliches Engagement‘ im weiteren Sinne sowie an der vorgenommenen speziellen Fokussierung auf die Zusammenarbeit und die Gleichzeitigkeit des Vorgehens in der Befragung von Freiwillig Engagierten (EA) und Hauptamtlichen (HA) mit entsprechend hierfür entwickelten Instrumenten.

Zur Orientierung wird folgendes Schema benutzt:

- A. These
- B. Forschungsfrage
- C. Fragestellung im Fragebogen
- D. Vorgegebene Antworten im Fragebogen
- E. Ergebnisse
- F. Interpretation

A. These:

Das Selbstverständnis (hier: die zugrundeliegenden Motive und Gründe) von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten, sich für die Organisation und Umsetzung von ‚Begegnung, Unterstützung und Hilfen‘ einzusetzen, ist nicht deckungsgleich mit der Benennung dieser Motive und Gründe der Ehrenamtlichen seitens der Hauptamtlichen (s. Anlage 1, These 1).

B. Forschungsfrage:

- 1.a) Welche Motive und Gründe werden von Ehrenamtlichen wie gewichtet?
- 1.b) Sind Unterschiede im Selbstverständnis (Benennung von Motiven und Gründen) der Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und der Benennung von Motiven und Gründen Ehrenamtlicher durch Hauptamtliche festzustellen?
- 1.c) Sind innerhalb der verschiedenen HA-Gruppen spezifische Unterschiede in der Benennung von Motiven und Gründen von EA zu differenzieren?

C. Fragestellung im Fragebogen

Frage an EA: **„Aus welchen Motiven bzw. Gründen engagieren Sie sich ehrenamtlich in Ihrer Initiative/Gruppe?“**

Frage an HA: **„Aus welchen Motiven bzw. Gründen engagieren sich Ehrenamtliche Ihrer Ansicht nach in Initiativen/Gruppen?“**

D. Vorgegebene Antworten im Fragebogen (s. Anlagen 1 u. 3)

E. Aus dem Motivkreis ‚Gestaltungswillen‘

Für die Ehrenamtlichen / Freiwillig Engagierten:

- ⇒ „Weil es mir Spaß macht, gemeinsam mit anderen Probleme zu lösen“
- ⇒ „Um meine persönlichen Fähigkeiten einzubringen“
- ⇒ „Weil ich gerne frei und unbürokratisch arbeite“

Für die Hauptamtlichen:

- ⇒ „Weil es ihnen Spaß macht, gemeinsam mit anderen Probleme zu lösen“
- ⇒ „Um ihre persönlichen Fähigkeiten einzubringen“
- ⇒ „Weil sie gerne frei und unbürokratisch arbeiten“

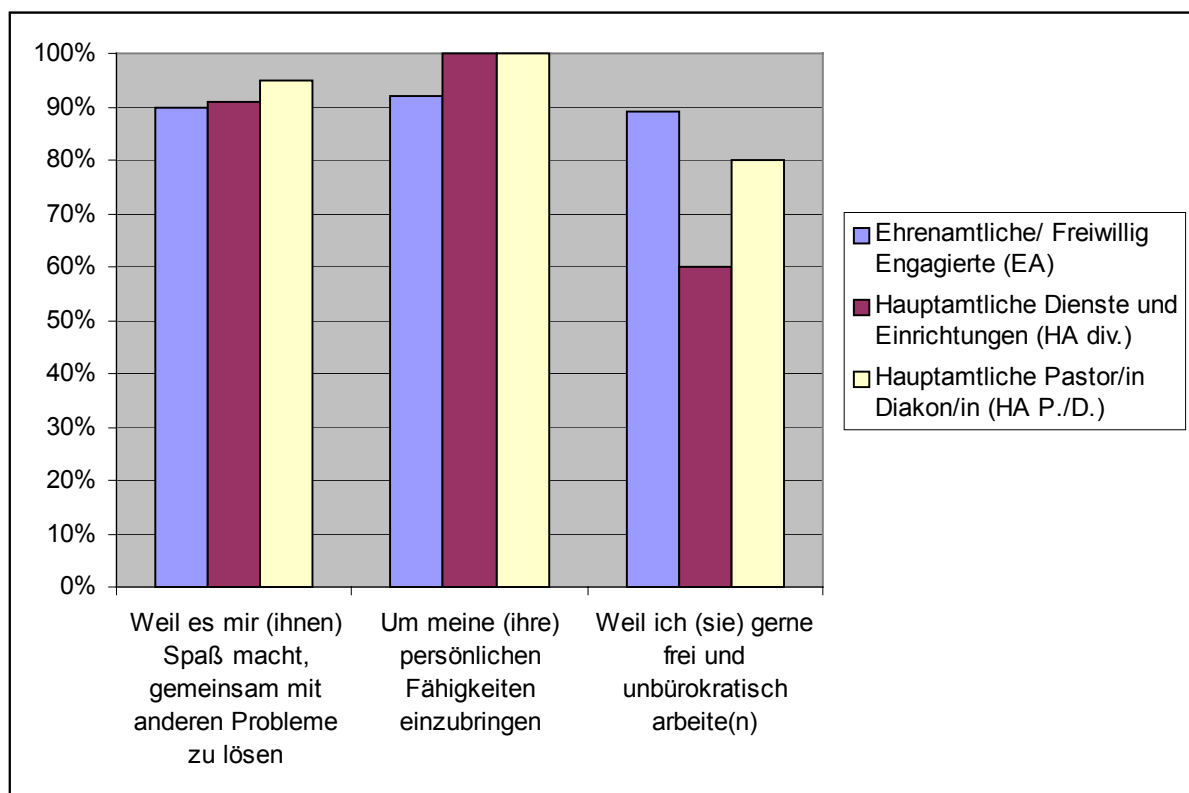


Abb. III.c. Genannte Motive und Gründe aus dem Motivkreis ‚Gestaltungswillen‘;
 Prozentsatz der Antworten mit „trifft eher zu“ und „trifft ganz genau zu“.

F. Interpretation der Ergebnisse Aus dem Motivkreis ‚Gestaltungswillen‘

Die o.g. Motive bzw. Gründe, die zum Engagement bei Ehrenamtlichen führen, wurden von nahezu 90% und mehr der (drei) befragten Gruppen übereinstimmend unter „trifft eher zu“ und „trifft ganz genau zu“ benannt.

Zum Vergleich werden in der Geislingen-Studie o.g. Motive aus dem Motivkreis ‚Gestaltungswillen‘ von den Befragten in der hier vorliegenden Reihenfolge mit 37%; 24%; 38% als „trifft ganz genau zu“ benannt (vgl. Uelzhöffer u. Ascheberg, 1996, S. 100). Interessant ist an dieser Stelle, dass nur 33% der 60–69-jährigen und nur 27% der ab 70-jährigen – also 4% bzw. 10% weniger als der Durchschnitt aller befragten EA – das Motiv „Weil es Spaß macht, gemeinsam mit anderen Probleme zu lösen“ mit „trifft ganz genau zu“ benennen.

Neben pflichtethischen Begründungen zum ehrenamtlichen Engagement gewinnen quantitativ wie auch inhaltlich erfasste Beweggründe, wie sie im Motivationskreis ‚Gestaltungswillen‘ zusammengefasst sind, zunehmend an Bedeutung. Die dahinterliegende Motivation ist das wachsende Interesse an der Mitgestaltung des direkten Lebensraumes und damit des Gemeinwesens, das in der offensichtlichen Hinwendung zu informellen und enthierarchisierten Organisations- und Arbeitsformen, wie z. B. in der Projektarbeit, Ausdruck findet (vgl. Uelzhöffer u. Ascheberg, 1996, S. 106). Es ist festzuhalten, dass im Sinne einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung – hier am Beispiel der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen – diesem von allen Befragten erkannten und benannten Interesse in zukünftigen Konzeptionen Rechnung zu tragen ist.

Die Motive „Weil es mir Spaß macht, gemeinsam mit anderen Probleme zu lösen“ sowie „Weil ich gerne frei und unbürokratisch arbeite“ zeigen, bezogen auf die vergleichbare Altersgruppe, in beiden Befragungen große Unterschiede. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass die Untersuchung ‚Netzwerk Altern‘ Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte befragt, die ausschließlich in Initiativen arbeiten. Dass HA aus Diensten und Einrichtungen die Bedeutung unbürokratischen Arbeitens für EA geringer einschätzen, ist festzuhalten.

E. Aus dem Motivkreis ‚Helfen‘

Für die Ehrenamtlichen / Freiwillig Engagierten und die Hauptamtlichen:

- ⇒ „Um Menschen in Not zu helfen“
- ⇒ „Um etwas Nützliches zu tun“
- ⇒ „Weil es Spaß macht, anderen zu helfen“

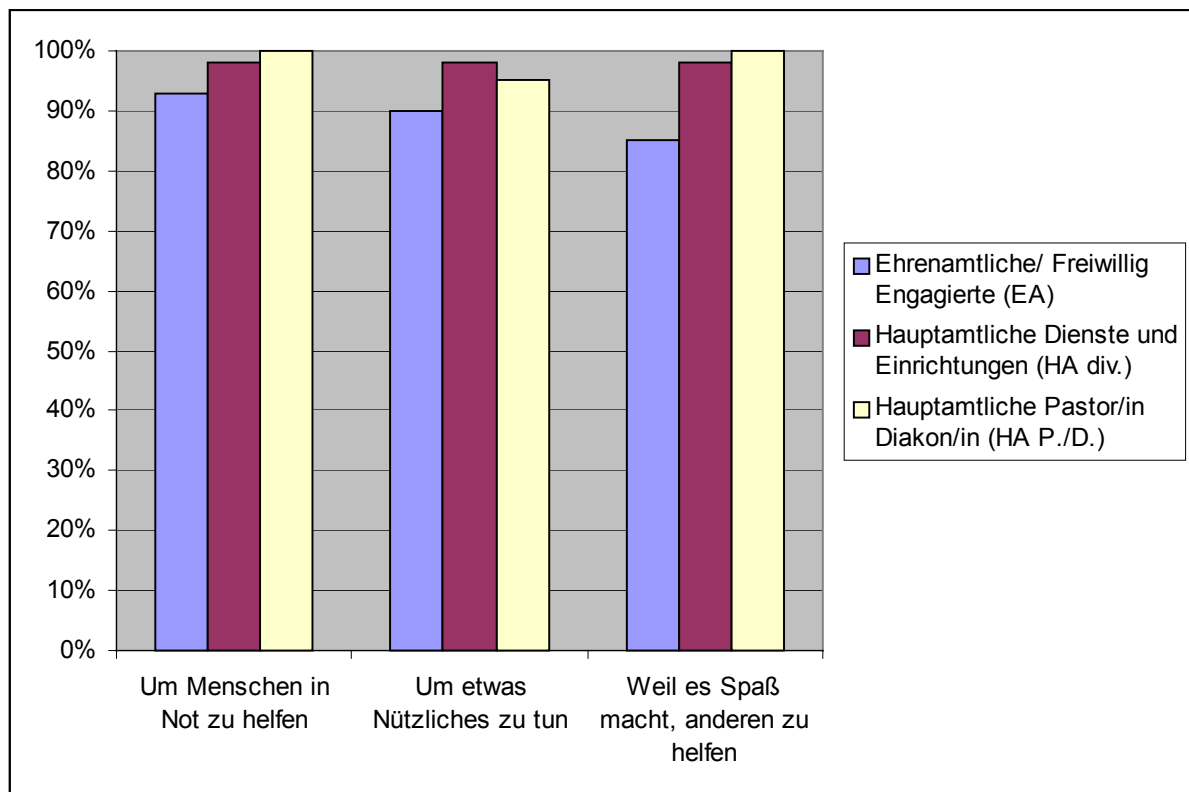


Abb. III.d. Genannte Motive und Gründe aus dem Motivkreis ‚Helfen‘;
Prozentsatz der Antworten mit „trifft eher zu“ und „trifft ganz genau zu“.

F. Interpretation der Ergebnisse Aus dem Motivkreis ‚Helfen‘

Die weitgehende Homogenität der Antworten aller Gruppen weist auf eine hohe Übereinstimmung in diesem Bereich hin. Lediglich der ‚Spaß‘-Faktor des freiwilligen Engagements wird von den EA nicht ganz so hoch bewertet wie von den HA.

E. Aus dem Motivkreis ‚Ich-Bezug‘

Für die Ehrenamtlichen / Freiwillig Engagierten und die Hauptamtlichen:

- ⇒ „Um mit meinen (ihren) eigenen Problemen besser fertig zu werden“
- ⇒ „Um aus dem Haus rauszukommen“
- ⇒ „Um Anerkennung zu finden“

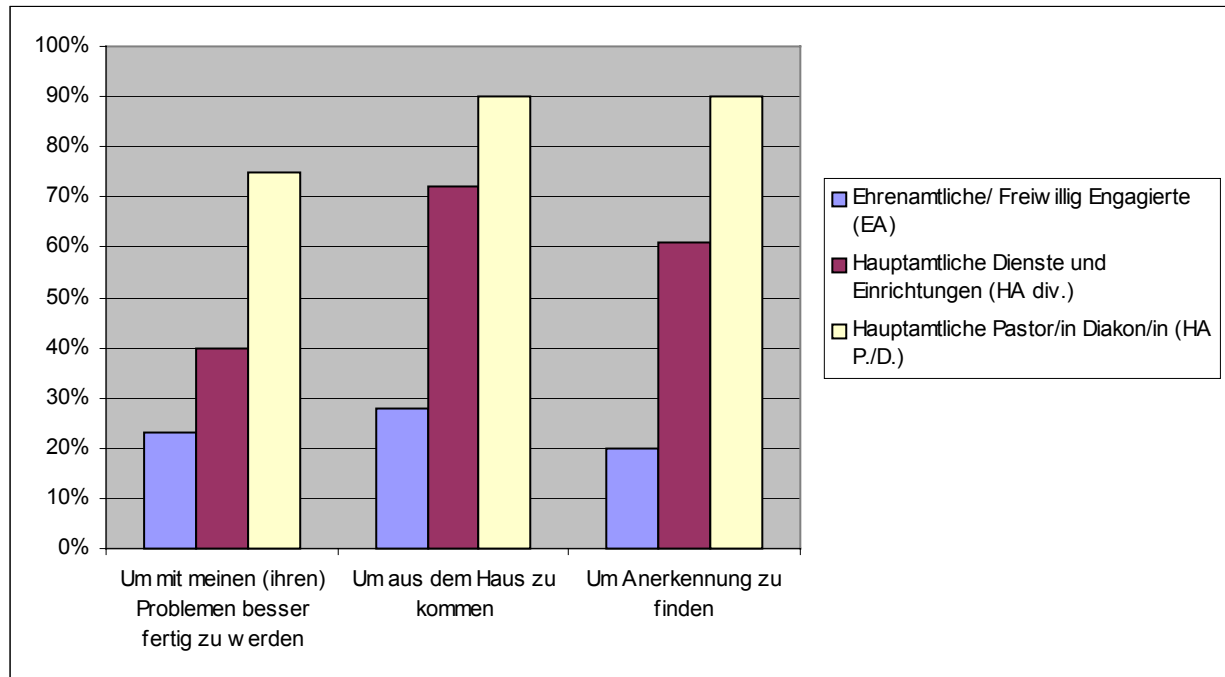


Abb. III.e. Genannte Motive und Gründe aus dem Motivkreis ‚Ich-Bezug‘;
 Prozentsatz der Antworten mit „trifft eher zu“ und „trifft ganz genau zu“.

F. Interpretation der Ergebnisse Aus dem Motivkreis ‚Ich-Bezug‘

Diese drei Motive bzw. Gründe, die zum Engagement bei Ehrenamtlichen führen, wurden von weniger als 30% der Ehrenamtlichen als zutreffend eingeschätzt, ganz im Gegenteil zu den Hauptamtlichen, deren Antworten hier wesentlich höhere Prozentpunkte aufweisen. Sie sind ebenfalls der Geislingen-Studie entnommen, in der sie dem Motivkreis ‚Ich-Bezug‘ zugeordnet werden, als Zusammenschluss von Einzelmotiven, die einem neuen Verständnis von Bürgersinn entsprechen (vgl. Uelzhöfer u. Ascheberg, 1996, S. 101). In dieser Studie antworteten die Befragten zu den genannten Motiven in der o. g. Reihenfolge mit ähnlich geringen Prozentsätzen 13%; 19%; 7% mit „trifft ganz genau zu“.

Hierzu sind in der Literatur Auswertungen und Analysen vorhanden. Es gibt Gründe zu der Annahme, dass die Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten mangels Fähigkeiten und Möglichkeiten zur Selbstreflexion ihre eigenen Motive falsch einschätzen oder aus Scham bewusst falsch bewerten. Ebenso nachvollziehbar ist die Annahme, dass die Hauptamtlichen bestimmte Vorstellungen bzw. Erkenntnisse über Ehrenamtliche haben, die eventuell eher stigmatisierend als differenzierend einzuschätzen sind. Da es sich bei den Teilnehmern der Befragung ‚Netzwerk Altern‘ um neu entstandene Initiativgruppen vornehmlich mit älteren Menschen handelt, liegt die Vermutung nahe, dass sich bei den vergleichsweise jüngeren Hauptamtlichen ein eher negatives Bild vom älteren Menschen hinter den dargestellten Daten vermuten lässt. Den soziodemographischen Daten (39 der 42 zurückgesandten EA-Fragebögen enthielten eine Altersangabe) ist zu entnehmen, dass das Durchschnittsalter der Ehrenamtlichen bei 61,9 Jahren liegt; dabei sind 20 Personen 65 Jahre und älter. Als Voraussetzung für die Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen wird es auch um die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Beteiligten gehen sowie um die Aufbereitung von Stigmatisierungen des Ehrenamtes generell als auch subjektiver Altersbilder speziell. Eine angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung muss diese gesellschaftlichen bzw. personifizierten Phänomene berücksichtigen und methodisch-didaktisch aufbereiten.

Die Autoren der Geislingen-Studie stellen einen weiteren Zusammenhang her, indem sie feststellen, dass hier – wenn auch von einer Minderheit formuliert – ein Ich-Bezug zum Gemeinwesen eingefordert wird. Es ist der Wunsch, „einen unmittelbar erlebbaren Zusammenhang zwischen Gemeinwesen und eigener Lebenswelt herzustellen. Im Sinne dieses Motivkreises erscheinen Individualismus und Gemeinsinn jedenfalls nicht länger als subjektiv empfundener Widerspruch.“ (Uelzhöffer u. Ascheberg, 1996, S. 108)

Bezogen auf den Fragenkomplex ‚Motive und Gründe‘ lässt sich die These bestätigen, dass die Einschätzung der Motive und Gründe der Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten im genannten Zusammenhang durch die Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten (EA) selbst von der Einschätzung seitens der Hauptamtlichen (HA) abweicht. Die für diesen Fragenkomplex formulierten Forschungsfragen (s. Anlage 1, These 1) wurden analysiert, bewertet und interpretiert.

Weitere ausgesuchte Ergebnisse der Befragung werden im Folgenden gebündelt vorgestellt. Diese hatten in der qualitativen Befragung (Gruppendiskussion als Vorstudie) eine hohe Relevanz. Entsprechende Thesen und Forschungsfragen sind der Anlage 1 zu entnehmen. Hinzuweisen ist auf die Formulierung der einzelnen Fragen, wobei EA und HA zum selben Themenfeld befragt werden mit dem Ziel, die Reflexion und den Dialog aller Befragten gruppenspezifisch und übergreifend zu fördern, zunächst indirekt über den Fragebogen, später direkt bei der Präsentation und Diskussion der Ergebnisse.

Die **Ansprüche für die Zusammenarbeit** wurden von Ehrenamtlichen/freiwillig Engagierten (EA) und Hauptamtlichen (HA div./HA P./D.) wie folgt abgefragt:

Frage an EA: „Wie wichtig sind Ihnen nachfolgende Ansprüche bei der Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen?“

Frage an HA: „Wie wichtig ist es Ihnen für eine Zusammenarbeit, dass Ehrenamtlichen folgende Ansprüche zugestanden werden?“

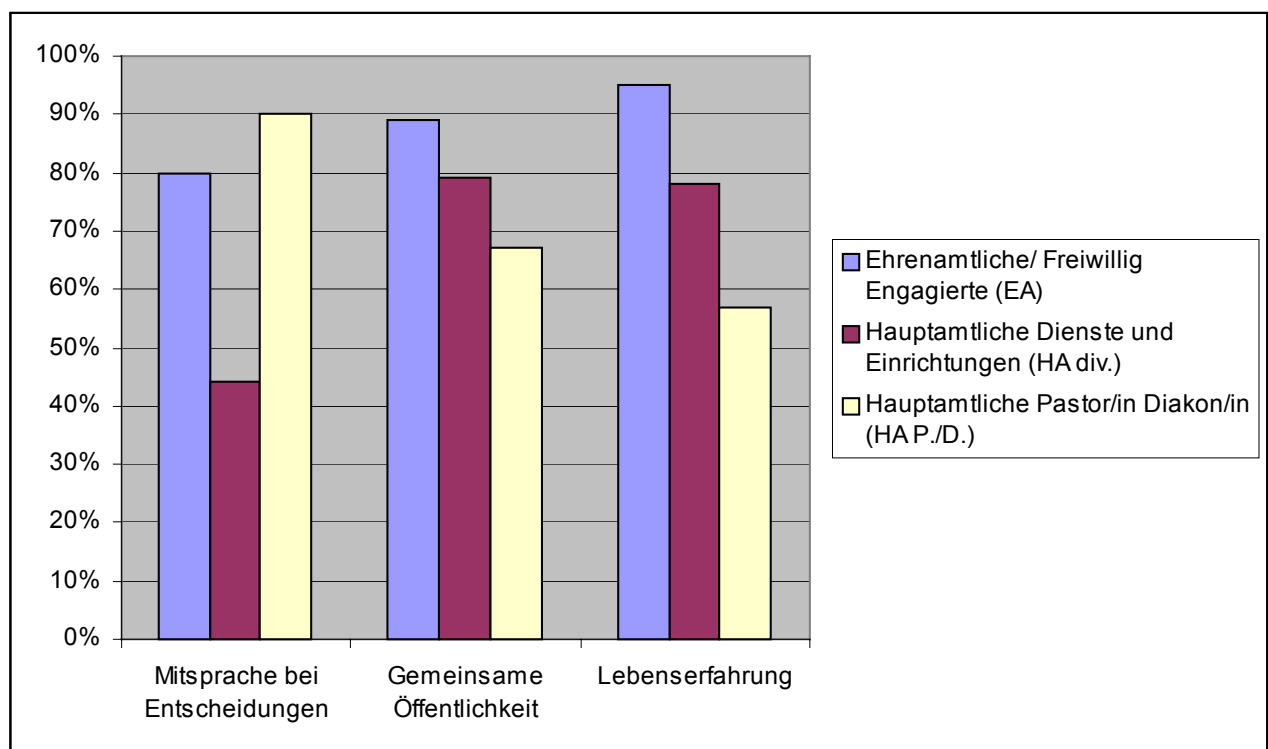


Abb. III.f. Ansprüche der Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten an die Zusammenarbeit;
Prozentsatz der Antworten mit „ziemlich wichtig“ und „sehr wichtig“.

Die ‚Mitsprache bei Entscheidungen‘ in der Zusammenarbeit von Ehren- und Hauptamtlichen wird in der Untersuchung als ein Merkmal für Partizipation und Transparenz im Arbeitsprozess (s. Anlage 1, These 7) angesehen. Während die EA mit 80% einen deutlichen Anspruch formulieren, sind es insbesondere die HA aus Diensten und Einrichtungen, die einer Mitsprache bei Entscheidungen als Anspruch an eine Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen mit 44 % deutlich weniger Gewicht beimessen. Die HA Pastoren und Diakone erreichen hier mit 90% einen sehr hohen Wert. Hintergrund kann sein, dass HA aus Diensten und Einrichtungen über wenig Erfahrungen mit dieser Art von Beteiligungsformen haben oder aber Probleme in der Kompetenzzuordnung bzw. in der praktischen Umsetzung sehen. Ob und inwieweit der Anspruch auf Mitsprache in kirchlichen Strukturen schon Realität ist, sei dahingestellt. Unbestritten ist, dass auf allen Ebenen kirchlicher Arbeit die Präsenz Ehrenamtlicher gegeben ist und folglich auch entsprechende Erfahrungen der Befragten vorliegen; jedenfalls halten 90 % der HA dieses Arbeitsbereiches die Mitsprache bei Entscheidungen für wichtig, mehr noch als die Gruppe der Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten selbst.

Für die Zusammenarbeit von EA und HA in Diensten und Einrichtungen ist bezogen auf Transparenz und Partizipation an Entscheidungsprozessen erhöhter Klärungsbedarf deutlich geworden. Dieser könnte in der noch wenig vorhandenen Erfahrung im Arbeitsalltag von Diensten und Einrichtungen begründet sein. Möglicherweise sind Ausbildungen und Studiengänge der dort vertretenen Berufsgruppen zu wenig auf eine solche Zusammenarbeit mit EA ausgerichtet. Auch die arbeitsorganisatorischen Abläufe müssten ggf. neu strukturiert werden.

Nicht einheitlich lässt sich auch der Anspruch an eine ‚Gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit‘ beschreiben (s. Anlage 1, These 12). Hier liegen die Bewertungen von EA mit 89% und der HA aus Diensten und Einrichtungen mit 79% näher beieinander, während HA Pastoren und Diakone mit 67% diesen Anspruch geringer einschätzen. Verwiesen wird hier auf die Ausführungen zu ‚Für neue Formen der ehrenamtlichen Arbeit in der Öffentlichkeit werben‘ (s. u.).

Bezogen auf die ‚Lebenserfahrung‘ als Voraussetzung für eine gute ehrenamtliche Arbeit (s. Anlage 1, These 2) wird von den Befragten sehr unterschiedlich geantwor-

tet. Während EA die Bedeutung der Lebenserfahrung mit 95% besonders hoch einschätzen und HA div. mit 78 % ebenfalls eine hohe Bewertung abgeben, bewerten sie die HA Pastoren und Diakone mit nur 57% wesentlich geringer. Damit ist ein hochsignifikanter Unterschied in der Einschätzung der Wichtigkeit von Lebenserfahrung für eine gute ehrenamtliche Arbeit aufgezeigt. Offenkundig ist eine solche Arbeit gerade in personenbezogenen Dienstleistungsbereichen stark mit der Lebenserfahrung verbunden, wobei in der Befragung positive und negative Lebenserfahrungen nicht differenziert wurden. Es bliebe zu prüfen, inwieweit Jugendliche und jüngere Erwachsenen damit nahezu von dieser Form freiwilligen Engagements ausgeschlossen wären.

Im Folgenden werden zwei weitere Aspekte der **Ansprüche für die Zusammenarbeit** betrachtet, die in der Praxis immer wieder von Bedeutung sind: einerseits eine ‚Neutrale Anlaufstelle‘ (s. Anlage 1, These 6), andererseits ‚Für neue Formen der ehrenamtlichen Arbeit öffentlich werben‘ (s. Anlage 1, These 12).

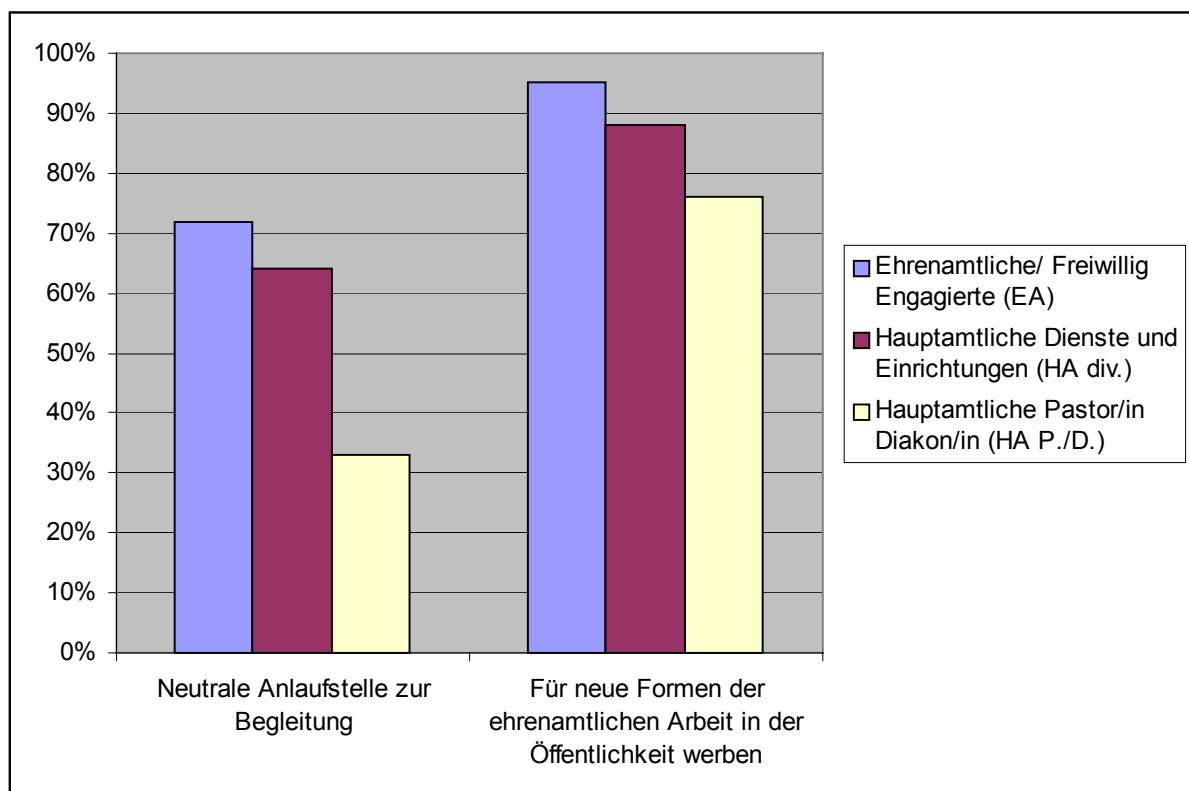


Abb. III.g. Ansprüche der Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten an die Zusammenarbeit;
Prozentsatz der Antworten mit „ziemlich wichtig“ und „sehr wichtig“.

Dass eine neutrale hauptamtliche Anlaufstelle als moderierende, vermittelnde und prozessuale Begleitung besonders in Konfliktsituationen nötig ist, taucht als häufig wiederkehrende Forderung in der Praxis auf. Auffallend ist, dass EA mit 72% und die HA aus Einrichtungen und Diensten (HA div.) mit 64% diese Bedingung verhältnismäßig nah beieinander unterstützen.

Ein hochsignifikanter Unterschied ist zu den HA Pastoren und Diakonen mit 33% festzustellen. Hier ist möglicherweise zu berücksichtigen, dass im kirchlichen Raum die Diskussion um den Erhalt von Arbeitsstellen verschärft stattfindet und folglich zusätzliche Stellen bzw. neue Inhalte unter starkem Vorbehalt stehen. Auch könnte die Bedeutung qualifizierter fachlicher Begleitung von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen in Konfliktsituationen in kirchlichen Strukturen ein untergeordnetes Thema sein. Möglicherweise ist das Bewusstsein für ein Konfliktpotential in der Zusammenarbeit zumindest bei den Pastoren und Diakonen weniger ausgeprägt oder aber diese Gruppe geht davon aus, selbst Lösungen herbeiführen zu können. In jedem Fall ist hier eine deutliche Diskrepanz in der Bewertung festzustellen.

Der Anspruch ‚Für neue Formen ehrenamtlicher Arbeit öffentlich zu werben‘ (s. Anlage 1, These 12) verbindet die Vorstellung, dass sich Initiativen und Foren im Rahmen des freiwilligen Engagements zunächst etablieren und deshalb in der Öffentlichkeit für ihr Anliegen werben müssen. Die Gruppe der befragten EA sieht hier mit 95% einen deutlichen Bedarf im Gegensatz zu HA div. mit 88% und HA Pastoren und Diakone mit 76%. Auch hier gehen die Auffassungen auseinander. Möglicherweise ist für HA eine solche selbstbewusste Forderung nach Öffentlichkeit von geringerer Bedeutung. Auch das Bedürfnis, sich von den Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten zu distanzieren, oder eine latente Furcht vor der Konkurrenz um die Gunst der Öffentlichkeit und vor Konsequenzen für die zukünftige Ressourcenverteilung seitens der Politik sind denkbare Ursachen.

Ein weiterer Fragenkomplex umfasst **Wichtige Angebote zur Unterstützung Ehrenamtlicher** (s. Anlage 1, These 11). Auf die Frage nach Angeboten zur Unterstützung Ehrenamtlicher wurden ‚Fortbildung‘, ‚rechtliche Beratung‘, ‚fachliche‘, ‚seelsorgerliche‘ sowie ‚persönliche Begleitung‘ und der ‚Austausch mit Hauptamtlichen‘ von über 60% aller Befragten als „ziemlich wichtig“ und „sehr wichtig“ eingestuft, wobei an dieser Stelle auf eine differenzierte Auswertung verzichtet wird, da sich ein gemeinsamer Trend aller Befragten erkennen lässt. Nicht zu unterschätzen ist der direkte Austausch mit HA aus den in Zusammenarbeit stehenden Einrichtungen und Diensten; eine Delegation an Fortbildungsstätten und andere Maßnahmenträger ist damit nicht gleichzusetzen. Dies wird auch bezogen auf Supervisionsangebote deutlich, die von weniger als 50% der EA und HA div. und sogar von weniger als 20% der Pastoren und Diakonen als wichtig eingeschätzt wurden. Dennoch ist bemerkenswert, dass Supervision für EA keine unbekannte Unterstützungsform ist; möglicherweise spielt hier auch der Kostenfaktor eine Rolle.

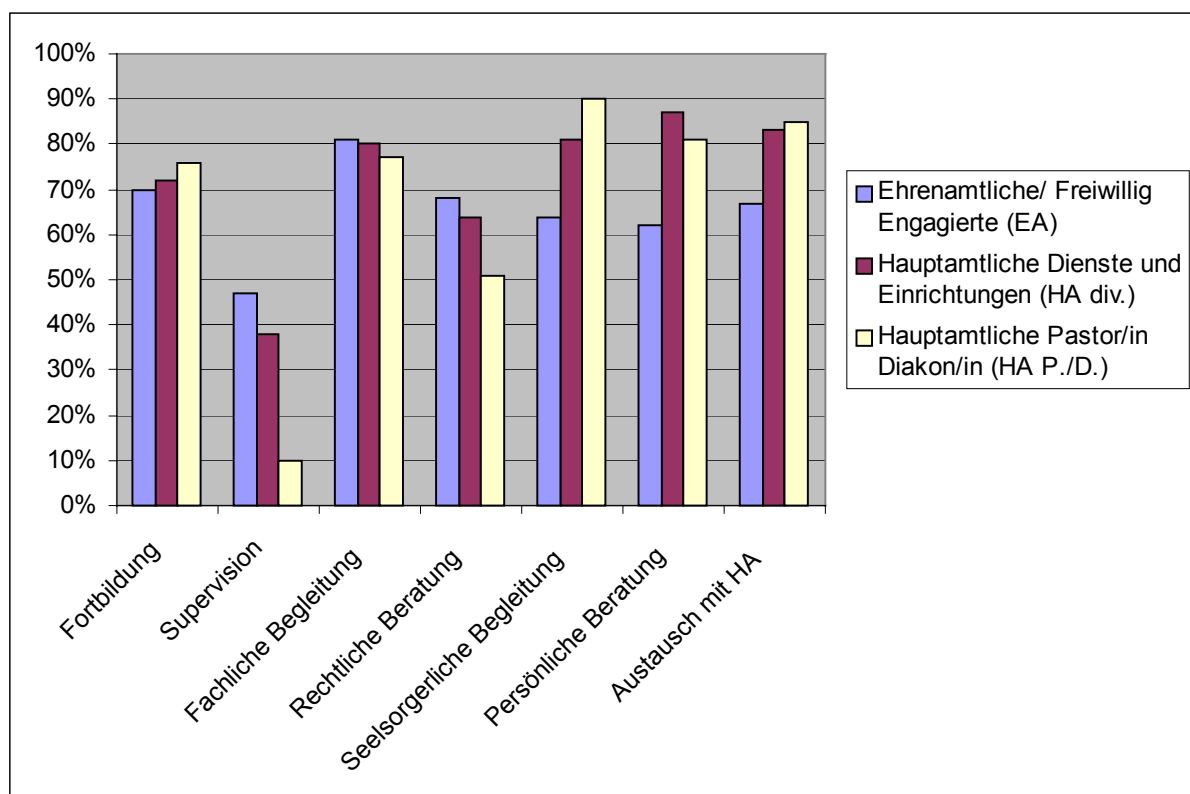


Abb. III.h. *Wichtige Angebote zur Unterstützung der Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten; Prozentsatz der Antworten mit „ziemlich wichtig“ und „sehr wichtig“.*

III.4.5 Zusammenführende Betrachtung

Für die leitende Forschungsfrage nach Diskrepanzen und Übereinstimmungen in der Zusammenarbeit sind in der Auswertung der Befragung z. T. hochsignifikante Differenzen, aber auch annähernd gleiche Einschätzungen der befragten Personengruppen erkennbar geworden. Damit ist die vorläufige Beantwortung der leitenden Forschungsfrage des Autors dieser Arbeit zur Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen aus informellen und formellen Netzwerken durch die Untersuchung selbst erarbeitet worden.

Es ist festzustellen, dass eine vielgestaltige angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung nur möglich wird, wenn sich Freiwillig Engagierte und Hauptamtliche ansprechen lassen, die bereit sind, sich neuen Herausforderungen reflektierend, selbständig und gleichberechtigt zu stellen. Dabei kommt den wahrzunehmenden persönlichen Motiven und unterschiedlichen organisatorischen Bedingungen für die Zusammenarbeit entscheidende Bedeutung zu. Letztlich ist das zunehmende Interesse am gemeinsamen Handeln vor Ort – und damit das Gemeinwesen zu beeinflussen und mitzugestalten – als Grundlage herauszustellen.

Um die Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen und damit ein den Akteuren zugewandtes, effektives und effizientes Konzept weiter zu entwickeln, sind in Praxis und Theorie weitere Modelle und Projekte auf verschiedenen Ebenen und mit unterschiedlichen Reichweiten notwendig. Dabei sind u. a. folgende Gesichtspunkte zu berücksichtigen:

- Motive bzw. Gründe für ehrenamtliches/freiwilliges Engagement analysieren
- Selbst- und Fremdbilder der Ehren- und der Hauptamtlichen aufdecken
- Gegenseitige Information und Mitsprache bei Entscheidungen weiter entwickeln ggf. standardisieren
- Gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit über die Arbeitsanliegen gestalten
- Raum zur beiderseitigen Entdeckung persönlicher Fähigkeiten zulassen
- Fachliche Beratung, Fortbildung und persönliche Begleitung ermöglichen (z. T. gemeinsam!)
- Ökonomische Bedingungen für die Zusammenarbeit bedenken

Die entscheidende Grundlage aller Bestrebungen im Sinne einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung ist jedoch die Erkenntnis, dass Zusammenarbeit nicht als Summe isolierter, sondern als Netz miteinander verbundener und wechselseitig abhängiger Subjekte und Phänomene zu sehen ist. Dies lässt ein anderes Denken und Handeln zu, das Ausdruck eines Wertewandels ist und impliziert letztlich einen Paradigmenwechsel von Hierarchien zu Netzwerken.

Dieses andere Denken und Handeln soll differenziert werden in gesellschaftliche, personale/interpersonale und strukturell-organisatorische Dimensionen. Diese hier eingeführten Dimensionen dienen einerseits dem Abstrahieren der Erfahrungen aus der Praxis im ‚Netzwerk Altern‘ und der Ergebnisse der durchgeführten Befragung. Andererseits bilden sie im folgenden IV. Kapitel Orientierung bei der Betrachtung aktueller Literatur bezogen auf die eigene Forschungsfrage. Damit wird eine Verknüpfung zwischen den Ergebnissen der eigenen Befragung und Analyse aus dem Jahre 1998 und ausgesuchter aktueller Diskussion in Praxis und Wissenschaft vorgenommen.

IV. Kapitel

Reflexion des entwickelten Ansatzes einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung in Praxis und Forschung

IV.1 Einführung

Im folgenden Kapitel werden die Erfahrungen aus dem Praxisprojekt ‚Netzwerk Altern‘ (vgl. Kap. I) sowie die Ergebnisse der eigenen Untersuchung (vgl. Kap. III) mit Erkenntnissen ausgesuchter aktueller Literatur zum bürgerschaftlichen Engagement bzw. zur Ehrenamtforschung, insbesondere zur Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen, verknüpft. Dieses geschieht mit einer gewissen zeitlichen Distanz zur damaligen Praxis- und Forschungsphase.

Da keine weiterreichenden vergleichbaren Untersuchungsergebnisse vorliegen, werden aus der aktuellen Literatur annähernde Ergebnisse und Empfehlungen berücksichtigt. Dieses Kapitel ist damit auch eine Reflexion des entwickelten Ansatzes einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung in Praxis und Forschung, insbesondere bezogen auf die Soziale Arbeit.

Es ist zudem ein Anliegen, den beschriebenen Bedarf eines theoretischen und methodischen Ansatzes zur Perspektivdiskussion zu bestätigen. Dieser ist mit dem in dieser Arbeit dargelegten Verständnis einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung, bezogen auf formelle und informelle Netzwerkeile – hier am Beispiel der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen/ Freiwillig Engagierten – zu diskutieren. Dazu wird der erarbeitete grundlegende Aspekt der Werthaltung unterschiedlicher Akteure zu berücksichtigen sein.

IV.2 Drei Dimensionen zur Systematisierung von Praxiserfahrungen und Forschungsergebnissen

Zur Orientierung bzw. Systematisierung dienen die am Schluss des III. Kapitels in der zusammenführenden Betrachtung herausgearbeiteten gesellschaftlichen, personalen/interpersonalen und strukturell-organisatorischen Dimensionen, die entsprechend der Makro-, Mikro- und Meso-Ebene zuzuordnen sind. Konstitutiv ist festzustellen, dass sich diese Dimensionen nicht hierarchisch darstellen lassen und damit nicht in Prioritäten unterschiedlicher Güte zu gewichten sind. Vielmehr sind es sich gegenseitig beeinflussende, schlussendlich gemeinsam zu berücksichtigende Faktoren einer zu entwickelnden tragfähigen Netzwerkförderung. Dabei ist der Prozesshaftigkeit und damit der Dynamik einer solchen Förderung Rechnung zu tragen. Diese Sichtweise entspricht dem Grundverständnis angewandter gemeinwesenorientierter Netzwerkförderung, in der Zusammenarbeit, die nicht als Summe isolierter, sondern als Netz miteinander verbundener und wechselseitig abhängiger Subjekte und Phänomene zu sehen ist.

Folgende Dimensionen sind zu berücksichtigen:

Die **gesellschaftliche Dimension**, hier als **Makro-Ebene** verstanden, beschreibt politische und kulturelle Bedingungen – also auch die Wertehaltung – für die Weiterentwicklung bürgerschaftlichen Engagements bzw. insbesondere für die Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtliche, mit der sich die vorliegende Arbeit im Sinne einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung beschäftigt.

Der **personalen/interpersonalen Dimension**, hier mit **Mikro-Ebene** gemeint, sind subjektive Einschätzungen beider Gruppen zuzuordnen, die sich insbesondere aus biographischen und berufssoziologischen Kontexten ableiten lassen. Der interpersonale Anteil im hier verstandenen Zusammenhang legt den Fokus auf kommunikative Aspekte, wie Formen der Gesprächs-, Diskussions- und Streitkultur sowie das Rollen- und Beziehungsverständnis.

Die **strukturelle/organisatorische Dimension**, als **Meso-Ebene**, betrachtet die Einbindung und damit Rahmenbedingungen der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen.

IV.2.1 Die gesellschaftliche Dimension als Kontext der Entwicklung in der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen

In diesem Zusammenhang werden Veränderungen des Sozialstaates generell, der Kirchen und der Wohlfahrtsverbände speziell kurz beleuchtet, da diese den Bezugsrahmen in der berücksichtigten Literatur und der darin beschriebenen bzw. geforderten Forschung zum bürgerschaftlichen Engagement stellen. Nicht zuletzt entspricht dies auch dem Forschungskontext dieser Arbeit, denn die Akteure bzw. Befragten gehören diesen speziellen Arbeitsfeldern an, welche sich im Bezug zum Sozialstaat als gemeinsamer Gestaltungsrahmen darstellen.

IV.2.1.1 Gesellschaft, Kirchen und Wohlfahrtsverbänden beschreiben eine neue Struktur und Werthaltung mit den Akteuren im Bezugsrahmen des lokalen Gemeinwesens

Im Bericht der Enquete-Kommission ‚Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements‘ des Deutschen Bundestages (s. Enquete-Kommission, 2002) wird diskursiv die Leitbegrifflichkeit einer gesellschaftlichen Struktur und Werthaltung aufgezeigt. Neben der Differenzierung von Bürgergesellschaft und Zivilgesellschaft ist das Verständnis vom ‚aktivierenden Staat‘ kritisch anzusprechen. So wird mit letzterem Begriff einerseits eine neue Form von Arbeitszwang für Bezieher sozialer Transferleistungen beschrieben. Andererseits ist ein ‚ermöglichender Staat‘ gemeint, in dem Einzelnen und Organisationen Verantwortung übertragen wird, in dem Bürger/innen als Mitglieder eines Gemeinwesens angesehen werden, die von Tugenden wie Gemeinsinn, Solidarität und Verantwortungsbereitschaft geprägt sind. Es wird zukünftig zu betrachten sein, ob solcherlei sanktionierende Strategien gepaart mit vorausseilender Glorifizierung der Bürger/innen die gewünschte Wirkung erzielen. Selbst wenn die Bürger-

schaft diesen Prämissen folgt, sind vielfältige Prozessschritte einzubinden, wie z. B. eine Reform kommunaler Verwaltung oder ein erweitertes alltagsbezogenes Demokratieverständnis, das den Bürger nicht nur am Wahltag als Souverän ansieht. Hier sind nicht zuletzt die gewählten Volksvertreter auf den unterschiedlichen Ebenen gefordert, ihr Selbstverständnis zu prüfen. Nur ernst gemeinte, gegenseitig animierende Veränderungen finden Akzeptanz und sind der Nährboden für gemeinsam getragene, notwendige Neuerungen.

Der vielfältig benutzte Begriff der ‚Bürgergesellschaft‘ entspricht eher einer Vision von Gesellschaftsverfassung, im Gegensatz zum derzeitig häufig benannten Versorgungs- und Verwaltungsstaat. In Abgrenzung dazu ist mit der ‚Zivilgesellschaft‘ ein Ausschnitt der gesellschaftlichen Realität verbunden, der selbstermächtigte, selbstorganisierte und selbstverantwortete Tätigkeiten und Körperschaften beschreibt.

Bezogen auf das im politischen Raum entwickelte Leitbild der Bürgergesellschaft, das grundlegend ist für den Bericht der Enquete-Kommission, sind institutionelle und individuelle Aspekte zu berücksichtigen, im Sinne beteiligungsfreundlicher Organisationen und Institutionen sowie Formen der Partizipation. Von entscheidender Bedeutung ist es für die Enquete-Kommission, eine stärker bürgerschaftlich geprägte und beteiligungsorientierte Kultur des Planens und Entscheidens herbeizuführen: „Für die Enquete-Kommission ist es deshalb eine Schlüsselfrage, ob bürgerschaftliches Engagement und das Konzept der Bürgergesellschaft in Leitbildern für zentrale Lebens- und Politikbereiche, wie z.B. Arbeiten und Wohnen, Kultur, Stadtentwicklung, Schule und Bildung mehr Bedeutung gewinnen können.“ (Enquete-Kommission, 2002, S. 18) Sodann sind Strategien zur Ermöglichung von Partizipation bei Staat und Bürgern gefragt, die letztlich alle Handlungsfelder der Gesellschaft berücksichtigen. „Für eine derartige kooperative Politik eignen sich nach Auffassung der Kommission vor allem neue Formen der Zusammenarbeit und Konfliktbewältigung wie Partnerschaften, Bündnisse, Netzwerke und Verträge, die verschiedene Akteure, Entscheidungs- und Aktivitätszentren miteinander verbinden – Ämter und Unternehmen, Anbieter und Verbraucher, Initiativen und Kommunen, Einrichtungen und Vereine.“ (ebd.)

Diese Forderungen in der Zusammenfassung des Berichtes der Enquete-Kommission bestätigen einerseits den notwendigen Veränderungsprozess und andererseits die Ergebnisse der Untersuchung des Autors dieser Arbeit bezogen auf die

Zusammenarbeit der Akteure. Wie ein roter Faden liest sich die entsprechende Handlungsempfehlung für die Theorieentwicklung zum bürgerschaftlichen Engagement, auf der Basis empirischer Studien und mit Blick auf ihre Anwendungsbezüge. So sind Forschungsschwerpunkte auf institutionelle und organisatorische Rahmenbedingungen in gemeinnützigen Organisationen, Initiativen und sozialen Bewegungen wie auch auf deren Beziehung zu Staat und Wirtschaft zu legen. „Zudem ist eine Erweiterung der Forschungsthemen und -gegenstände notwendig. [...] Dazu gehören aber ebenso Studien, die die besonderen Ausdrucksformen, Bedingungen und Hemmnisse des Engagements in unterschiedlichen Handlungsfeldern der Gesellschaft herausarbeiten, um bereichsspezifische Ansatzpunkte für eine Politik der Förderung und Unterstützung des bürgerschaftlichen Engagements präzisieren zu können.“ (Enquete-Kommission, 2002, S. 25)

Bezogen auf die Kirchen ist bürgerschaftliches Engagement schon immer ein prägendes Element für die Arbeit wie auch das Selbstverständnis. Allerdings findet das Engagement mit religiösem Hintergrund nicht mehr ausschließlich im institutionellen Rahmen der Kirchen statt, sondern zunehmend in eigenständigen kirchlichen Vereinen. Neben diesen vielfältigen Arbeitsformen ist z. B. die Ev. Kirche bemüht, ihr bisheriges Amtsverständnis im Zusammenhang von Ehren- und Hauptamtlichen neu zu definieren und kirchenrechtlich einzufassen. Mit der Formel ‚Priestertum aller Gläubigen‘ oder einem neuen ‚Diakonat‘ wird auf allen Ebenen ein Amtsverständnis mit neuer Zuordnung von Aufgaben und Aufträgen entwickelt.

Dieses sind Beiträge zu einem neuen Selbstverständnis der Akteure in amtskirchlichen Strukturen, die weniger fiskalisch motiviert als mehr einem gesellschaftlichen Wertewandel im Engagementverständnis der Akteure geschuldet sind. In der Kath. Kirche wird den Forderungen nach Erneuerung u. a. mit neuen Formen der Mitbestimmung durch Pfarrgemeinderäte und Mitgestaltung durch Gemeindekatechese sowie liturgische Dienste entsprochen. Dass die Aufwertung der Laien auch mit dem Mangel an Priesternachwuchs verbunden ist, sei der Vollständigkeit halber erwähnt. Dass damit noch nicht alle inhaltlichen und partizipativen Forderungen erfüllt sind, zeigen z. B. Aktivitäten wie ‚Kirche von unten‘.

Das soziale Engagement der Kirchen wurde im Laufe der Jahrhunderte, insbesondere in den letzten Jahrzehnten, immer stärker aus dem direkten Kernbereich der Kirchen, also den Kirchengemeinden, ausgegliedert und verstärkt der verbandlich orga-

nisierten Diakonie und Caritas zugeordnet. An dieser Entwicklung wird heute auch Kritik geübt und gefordert, die sozialen Aufgaben wieder neu an die kirchlich-religiösen Wurzeln zu binden. Die kirchlichen Wohlfahrtsverbände ihrerseits sehen sich neben dieser Forderung weiteren, z.T. widersprüchlichen Anforderungen gegenüber.

Die Dissertation ‚Bürgerschaftliches Engagement in Wohlfahrtsverbänden‘ setzt sich mit relevanten Dimensionen der Förderung von sozialem bzw. bürgerschaftlichem Engagement durch Wohlfahrtsverbände auseinander. Für die Wohlfahrtsverbände werden drei unterschiedliche Aufgabenbereiche benannt, die sich zunehmend gegeneinander verselbständigen. Sie lassen sich gliedern in die Bereiche: Betriebswirtschaftlich gesteuerte Konzernstruktur, Mitgliedsverband und lokale Vereinigung mit assoziativen Strukturen (vgl. Steinbacher, 2004, S. 26). Damit wird die Multifunktionalität der Wohlfahrtsverbände deutlich, die sich auch in ihrer vielfältigen Wahrnehmung in der Gesellschaft sowie im Nebeneinander mit gewerblichen Anbietern und der Sozialverwaltung spiegelt. Ein ständiges Austarieren dieser Bereiche innerverbandlich und nach außen ist notwendig. Dennoch ist es zukünftig wichtig, dass die Wohlfahrtsverbände – trotz oder gerade wegen sich ständig ändernder Rahmenbedingungen – ihre Glaubwürdigkeit durch wertgebundene Dienstleistungen bestätigen.

Ein weiterer Gesichtspunkt, der auch als Paradigmenwechsel in der aktuellen Literatur beschrieben wird, ist die Öffnung des sozialen Dienstleistungssektors für kleinere verbandsunabhängige Vereine und Initiativen als auch für gewerbliche Träger. Dennoch steht außer Frage, dass die großen Wohlfahrtsverbände trotz der Veränderungen und aktuellen Herausforderungen zu den Garanten für Stabilität und Qualität innerhalb sozialer Dienstleistungen im Bundesgebiet gehören. Nicht zuletzt deshalb wird die Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements davon abhängen, inwieweit „Bewältigungsstrategien und Modernisierungskonzepte von Institutionen, Organisationen, Diensten und Einrichtungen des sozialen Sektors bürgerschaftliches Engagement als einen zentralen Faktor einschließen und dadurch neue gesellschaftliche Bedürfnisse nach Engagement entstehen lassen.“ (Enquete-Kommission, 2002, S. 197)

Im Grunde sind damit ähnliche Veränderungen angesprochen, wie sie auch für die Kirchen und staatlichen Institutionen gelten. Daraus leitet sich die mögliche, wenn nicht notwendige Forderung ab, sich gemeinsam als Netzwerk – hier auf der Makro-Ebene – zu verstehen, das gemeinsame Grundlagen bzw. Wertehaltungen hat und sich nur miteinander und gegenseitig als tragfähig erweist. Für die Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen sind die benannten Aspekte gesellschaftlicher Veränderungen – und damit auf der Makro-Ebene – von analytischer und konstitutiver Bedeutung. Darum bedarf es einer theoretisch-methodischen Entwicklung, die zunächst weniger arbeitsfeldbezogen ausgerichtet ist, sondern ein gemeinsames Grundverständnis aufzeigt. Hierzu bietet das Netzwerkverständnis übergreifende und integrierende Ansatzpunkte.

IV.2.1.2 Zusammenfassung

Die Betrachtung der gesellschaftlichen Dimension zeigt insbesondere die Verwobenheit der Sozialen Arbeit mit den unterschiedlichen Entwicklungen, exemplarisch bezogen auf die Zivilgesellschaft, die Kirchen und ihre Wohlfahrtsverbände und nicht zuletzt die lokalen Gemeinwesen. Nicht immer ist dabei deutlich, inwieweit aktive Gestaltung oder eher eine Aufbereitung stattgefundenen Entwicklungen den Ausgangspunkt darstellen.

Für die angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung, am Beispiel der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/ Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen, ist die aufgezeigte Entwicklung Bestätigung und Auftrag zugleich. Tatsächlich wird die gesellschaftliche Entwicklung wesentlich von einer Wertediskussion geprägt sein. Diese findet auf unterschiedlichen Ebenen und in vielfältig motivierten Gruppierungen und Institutionen statt. Demographische Veränderungen, ökonomische und ökologische Rahmenbedingungen stellen sich ein, die mitgestaltenden und beeinflussenden Kräfte des Sozialen im Gemeinwesen jedoch sind die Bürgerinnen und Bürger. Damit verbunden sollte allen Akteuren daran gelegen sein, sich als gestaltende Kraft in der Zusammenarbeit zu analysieren, methodisch und didaktisch einzubinden und sich, bezogen auf die lokale Ebene, als gemeinwesenorientiertes Netzwerk zu verstehen.

Generell bedarf es dazu der personalen und interpersonalen Reflexion aller Akteure sowie beidseitiger Abstimmung, wie im folgenden Punkt verdeutlicht wird.

IV.2.2 Die personale/interpersonale Dimension als gemeinsame Reflexionsgröße für die in der Zusammenarbeit stehenden Akteure

Diese Dimension bezieht sich auf Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte und Hauptamtliche, ihre persönlichen Motive und Erwartungen sowie mögliche Hintergründe zur Zusammenarbeit. Unter dem personalen Aspekt sind biographische, berufssoziologische Hintergründe sowie die subjektive Wahrnehmung der einzelnen Akteure zu berücksichtigen. Der interpersonale Aspekt stellt den Bezug zur Selbst- und Fremdwahrnehmung der Akteure sowie deren Beziehungsmuster untereinander her.

IV.2.2.1 Neue Interaktionsstrukturen und institutionelle Rahmenbedingungen in der Zusammenarbeit der Akteure im lokalen Gemeinwesen in Folge eines veränderten Rollen- und Beziehungsverständnisses

Die aktuelle Literatur bietet hierzu bedingt Anknüpfungspunkte, da die Motivations- und Erwartungsforschung Ehrenamtlicher/Freiwillig Engagierter auf bürgerschaftliches Engagement bezogen ist, und deren Ergebnisse als Grundlage für Empfehlungen professionellen Handelns und weniger als gemeinsamer Reflexionshorizont der Akteure angelegt sind. Dazu werden die Motive und die Erwartung an bürgerschaftliches Engagement analysiert und das Engagement in Umfang und Ausprägung dargestellt. Dabei werden Motivbündel oder -gruppen gebildet, wie sie insbesondere schon in der Geislingen-Studie (vgl. Ueltzhöffer u. Ascheberg, 1996) verwendet wurden.

Deutlich zeichnet sich ein Wertewandel in den Motiven zum Engagement ab, die weniger von Pflicht- und Akzeptanzwerten geprägt sind, sondern in denen zunehmend Selbstentfaltungswerte an Bedeutung gewinnen. „Demnach sind Gemeinwohlorientierung und das Interesse an Selbstentfaltung keine einander widersprechenden, konkurrierenden Werte, sondern werden von den Engagierten miteinander verbun-

den.“ (Enquete-Kommission, 2002, S. 115) Dieser Wertewandel ist auf biographische Prozesse des Einzelnen zurückzuführen, wie Studien zu lebensgeschichtlichen Prozessen mit kleinen Fallzahlen anhand der qualitativ-rekonstruktiven Methode belegen.

Bezogen auf ältere Engagierte ist gerade der gesellschaftliche Kontext in der Lebensgeschichte und der damit einhergehende Wertewandel zu berücksichtigen. Speziell ist z. B. der Stellenwert des Engagements einer Rentnerin/eines Rentners im Vergleich zu einem Arbeitssuchenden oder beruflich Tätigen von Seiten der Freiwilligen anders zu sehen. Dies gilt jedoch auch bezogen auf – in der Regel jüngere – Hauptamtliche mit ihren lebensgeschichtlichen oder beruflichen Zusammenhängen, deren sie sich bewusst werden müssen, da diese als Einflussfaktoren in der Zusammenarbeit anzusehen sind.

Im Rahmen der Förderung und Unterstützung der Freiwilligenarbeit älterer Menschen weist Schumacher darauf hin, dass diese z. B. dem Wunsch entspringt, berufliche Kompetenz einzubringen, ein Kontrastprogramm zur früheren Berufstätigkeit bewusst anzustreben oder soziale Kontakte, Zeitstrukturierung und eine interessante Herausforderung zu haben (vgl. Schumacher, 2002, S. 161f.).

Bezogen auf die Zusammenarbeit betont die aktuelle Literatur die Wichtigkeit von Fortbildung als Basisqualifizierung und Einweisung in die neue Tätigkeit sowie als Förderung der persönlichen Entwicklung aus der Sicht der Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten. Dabei wird auch dieser Bereich durchaus ambivalent wahrgenommen, wie Schöffler am Beispiel ehrenamtlicher Tätigkeit in der Altenhilfe aufzeigt. So wird für gewisse Tätigkeitsbereiche Fortbildung als unerlässliche Voraussetzung angesehen oder auch als Ausdruck der Wichtigkeit der Arbeit. Andererseits ist es eine zusätzliche Belastung oder erzeugt die Angst, den Anforderungen der Bildungsmaßnahme nicht zu entsprechen (vgl. Schöffler, 2006, S. 86). Bildungskonzepte sind vor ihrem methodisch-didaktischen Hintergrund zu hinterfragen, wenn sie einseitig, hier auf Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte, ausgerichtet sind. Sicherlich können Themen und Fragestellung z. B. des Arbeitsalltags erst umfassend erkannt, aufbereitet und vermittelt werden, wenn unterschiedliche Blickwinkel berücksichtigt sind. Außer Frage steht die pädagogische Erkenntnis, dass thematische Inhalte, insbesondere

auf die Zusammenarbeit bezogen, erst dadurch tragenden Charakter für die Praxis erhalten, wenn sie gemeinsam erarbeitet wurden. Hier ist die Erwachsenenbildung bzw. Betriebliche Bildung mitgefordert, entsprechende Zusammenhänge bei der Entwicklung und Durchführung von Bildungsmaßnahmen zu berücksichtigen. Handlungstheoretische Gesichtspunkte sowie netzwerkfördernde Aspekte bieten hier Orientierung.

Trotz der notwendigen Perspektivdiskussion zur Veränderung des bürgerschaftlichen Engagements als generelle, empirisch nachweisbare Entwicklung darf nicht übersehen werden, dass Freiwillig Engagierte/Ehrenamtliche unterschiedliche Voraussetzungen, Motive und Bedürfnisse mitbringen. Deshalb ist die individuelle Wahl- und Gestaltungsmöglichkeit zu beachten, die auch Such- und Erprobungsphasen beinhaltet.

Einen wesentlichen sozialgerontologischen Aspekt des Autors dieser Arbeit, insbesondere bezogen auf die Zusammenarbeit älterer Ehrenamtlicher/Freiwillig Engagierter mit Hauptamtlichen, bestätigen Schumacher und Stiehr resümierend: „Die große Mehrheit derer, die jenseits des Berufsleben ein freiwilliges Engagement aufnehmen, gehört zur Altersklasse der 55- bis 70-Jährigen, ist bei guter Gesundheit und kaum spezifischen Mobilitätseinschränkungen unterworfen. Diese Gruppe benötigt nur im geringen Umfang seniorenspezifische Bedingungen. Darüber hinaus erleben es viele ältere Freiwillige sogar als diskriminierend, als ‚Sonderfall‘ unter den Freiwilligen behandelt zu werden. Die wichtigste seniorenspezifische Maßnahme liegt unter Umständen im Abbau von Vorbehalten bei Hauptamtlichen gegenüber älteren Freiwilligen.“ (Schumacher u. Stiehr, 2002, S. 52)

Gerade der Blick auf die Zusammenarbeit erfordert eine differenzierte Betrachtung der Beziehung zwischen Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen und damit auch die Betrachtung des Rollenverständnisses der Akteure. Dabei haben die meisten Berichte über Untersuchungsergebnisse aktueller Literatur einen Empfehlungsscharakter oder beinhalten gar mahnende Handlungsanweisungen für Hauptamtliche. Beispielhaft sei Peglow erwähnt, die nach umfangreicher Literaturrecherche und der deutlich werdenden zentralen Bedeutung des Ehrenamtes für die Soziale Arbeit einen Katalog möglicher Konsequenzen aufstellt. Die Diskussion zum Verhält-

nis von Ehren- und Hauptamtlichen zeigt Konflikte auf, die „ihren Ursprung in fehlenden Abgrenzungen, mangelnder Kommunikation, einer Klientifizierung und Abwertung der Ehrenamtlichen mitbringt durch eine Statusunsicherheit der Berufsrolle der Professionellen.“ (Peglow, 2002, S. 113) Gleichwohl verfällt die Autorin an einigen Stellen selbst dieser von ihr kritisierten Klientifizierung und Passivierung der Ehrenamtlichen, indem sie einseitig das Veränderungspotential in einer Zusammenarbeit von den Hauptamtlichen einfordert. „Eine entscheidende Rolle nehmen bei der Förderung der ehrenamtlichen Arbeit die mit ihnen zusammenarbeitenden professionellen Hauptamtlichen ein. Sie müssen gewährleisten, dass die Möglichkeiten und Grenzen der ehrenamtlichen Arbeit respektiert werden.“ (ebd.)

Es ist erkennbar, dass sich die Akteure professioneller Sozialer Arbeit einerseits selbst eher in Distanz und Abgrenzung zu Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten sehen oder durch Fachbeiträge in diese Position gedrängt werden. Zuwenig werden Chancen und Probleme einer Zusammenarbeit als gemeinsame Grundlage erkannt. Es ist von Bedarf, dass wünschenswerte Handlungsempfehlungen für eine Zusammenarbeit auf theoretisch-methodische Grundlagen gestellt werden, die dem Entwicklungspotential heutiger Praxis und wissenschaftlicher Diskussion, hier der Sozialen Arbeit, entsprechen. Dazu gehört dann auch ein reflektiertes Rollen- und Beziehungsverständnis der Akteure, das auf einer gemeinsam zu gründenden Werte-haltung aufbaut.

Wenn auch nicht in dieser Weite angesprochen, stellen Schumacher und Stiehr in ihrem Handbuch drei unterschiedliche Modelle der Beziehung zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen fest, die sie als kollegiales, sozialarbeiterisches und persönlich freundschaftliches Beziehungsmodell beschreiben. Auch hier wird mit einseitiger Betrachtung den Hauptamtlichen eine Empfehlung zugeordnet: „Hauptamtlichen, die mit Freiwilligen zusammenarbeiten, ist unbedingt zu empfehlen, die eigenen kommunikativen Beziehungen zu Freiwilligen nach den Kriterien der drei skizzierten Modelle zu analysieren, sie mit den von ihnen gewünschten und im Arbeitsalltag praktikablen Kommunikationsformen zu vergleichen und entsprechende Klärungen in die Wege zu leiten.“ (Schumacher u. Stiehr, 2002, S. 40)

Von besonderer Bedeutung ist die berufssoziologische Entwicklung der Sozialen Arbeit, wie sie Steinbacher herausarbeitet, indem sie die historische und identitätstheoretische Perspektive einer Zusammenarbeit beleuchtet: „Die historische Nähe der beruflichen Sozialen Arbeit zu Ehrenamt und Frauenarbeit wirkt sich also noch heute auf die berufliche Identitätsentwicklung von SozialpädagogInnen und SozialarbeiterInnen aus, und die damit verbundenen Schwierigkeiten werden für die Professionellen besonders spürbar in der Zusammenarbeit mit Freiwilligen.“ (Steinbacher, 2004, S. 128)

Ein ähnlicher Befund ließe sich insbesondere für den Pflegesektor beschreiben. So lässt sich erweiternd die Frage stellen: „Wie gelingt es, dass professionelle Helfer mit BürgerInnen, Angehörige mit bürgerschaftlich Engagierten, die Kommune mit den Kassen neue Wege in der Pflege gehen, aus denen Leitbild prägende Geschichten werden können, wie Pflege in fairer Weise gelingen kann: fairer im Geschlechterverhältnis, fairer in der Verteilung von Solidaritätsaufgaben in der Kommune und fairer auch im Generationenverhältnis.“ (Klie, in: Enquete-Kommission, 2002, S. 527) Umso wichtiger ist es, die stattgefundene Professionalisierung dieser Berufsgruppen zu verdeutlichen und gleichzeitig genau darin die entscheidenden Voraussetzungen für eine konstruktiv-kritische Zusammenarbeit auf lokaler Ebene zu sehen.

Des weiteren wird auf die gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit eingegangen. Sie dient nicht nur der Information und Anerkennung, sondern ist letztlich, wie die Untersuchung des Autors dieser Arbeit bestätigt, ein gemeinschaftsstiftendes Moment der Zusammenarbeit, das jedoch von den Akteuren unterschiedlich eingeschätzt wird. So stellen Schumacher und Stiehr fest: „Veranstaltungen zur Anerkennung sollten [...] auch als Dialog zwischen Freiwilligen einerseits und Entscheidungsträgern sowie der breiteren Öffentlichkeit andererseits gestaltet werden. Das Recht, bei solchen Veranstaltungen die freiwillige Arbeit in der Einrichtung, für die man tätig ist, öffentlich vorzustellen, ist für viele Freiwillige eine wertvolle Gratifikation.“ (Schumacher u. Stiehr, 2002, S. 50f.)

Abschließend sieht der Autor dieser Arbeit sich – bezogen auf die personale/interpersonale Dimension in der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen – durch die Erkenntnis der Enquete-Kommission

bestätigt und fordert zugleich auf, die angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung als einen Beitrag zur Behebung des beanstandeten Mangels zu verstehen: „So mangelt es bis heute an fundierten Untersuchungen, die die Beziehung und die Kooperationen zwischen beruflichen Mitarbeitern und bürgerschaftlich Engagierten in den verschiedenen Bereichen zum Gegenstand der Analyse machen. Forschungsdefizite gibt es ebenso bei Fragen zur Einbettung bürgerschaftlichen Engagements in ein lokales Gemeinwesen. Um Handlungsabläufe und Interaktionsstrukturen im Kontext der jeweiligen institutionellen Rahmenbedingungen zu erfassen, sind Untersuchungen erforderlich, die mit qualitativen Forschungsmethoden vorgehen.“ (Enquete-Kommission, 2002, S. 122)

IV.2.2.2 Zusammenfassung

Die vorzufindende Motivations- und Erwartungsforschung ist generell auf das bürgerschaftliche Engagement bezogen und hat die Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten als Zielgruppe. Die Ergebnisse werden Hauptamtlichen mit differenzierten theoretischen Ausführungen und praktischen Hinweisen für eine zu organisierende Zusammenarbeit präsentiert. In diesem Vorgehen wird die Zusammenarbeit zu wenig als eine gemeinsame Grundlage der Akteure mit differenzierten Beziehungs- und Verhaltensformen gesehen. Auch berufssoziologische und biographische Hintergründe beider Akteursgruppen sind zu betrachten und für die Zusammenarbeit zu berücksichtigen. Auffallend ist der hohe Stellenwert von Bildungsmaßnahmen, die hauptsächlich für Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte entwickelt und durchgeführt werden, mit dem Ziel der Integration in den professionellen Arbeitsalltag oder zur Persönlichkeitsentwicklung. Selbstverständlich sind solche Bildungsangebote hilfreich und werden z. T. von dieser Gruppe gefordert. Dennoch müssen sie nicht zwingend für diese Zielgruppe alleinig angeboten werden. Didaktisch-methodische Ansätze der Erwachsenenbildung geben durchaus den Rahmen, um entsprechend der Zusammenarbeit gemeinsame Fortbildungen für die Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und die Hauptamtlichen durchzuführen. Dazu gehören inhaltlich nicht nur basisqualifizierende und persönlichkeitsbildende Maßnahmen, sondern auch konkrete Bildungsangebote, die die Zusammenarbeit oder Fragen des Arbeitsalltags auch auf organisatorischer und struktureller Ebene behandeln, bis hin zur Beteiligung an Leitbilddiskussionen und Workshops zur Jahresplanung.

Hinter diesen Ausführungen steht ein verändertes Verständnis von Zusammenarbeit, das sich nicht hierarchisch, sondern als Netzwerk darstellt. Es ist ein Wandel des Denkens in Beziehungsgeflechten, hier in der Zusammenarbeit, das nicht Macht und Ohnmacht kennt, sondern Macht als konstruktiv-kritische Einflussnahme auf andere und anderes sieht. Damit werden auch die Akteure der Zusammenarbeit zunächst nicht in ihrer Unterschiedlichkeit gesehen, sondern in dem, was sie an Gemeinsamkeiten und Werthaltungen verbindet. Differenzen und Probleme bleiben deshalb nicht aus, doch sie werden als gemeinsame Herausforderung gesehen, deren Lösungen auch nur gemeinsam zu finden und umzusetzen sind. Wenn ein solches Denken und die damit verbundene Werthaltung als Integration statt Selbstbehauptung verwirklicht ist, suchen die zusammenarbeitenden Akteure dann auch eine gemeinsame Öffentlichkeit.

Tatsächlich bestätigt sich hier die vom Autor dieser Arbeit formulierte Fragestellung bezogen auf die Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen. Es bedarf im Forschungsdesign konsequenterweise auch eines entsprechenden Instruments, um z. B. Selbst- und Fremdwahrnehmung der Akteure wie auch die unterschiedlichen Erwartungen an eine Zusammenarbeit herauszuarbeiten, allerdings mit dem Zweck, gemeinsame Werthaltungen zu erarbeiten und damit eine beidseitige konstruktiv-kritische Zusammenarbeit in einem verbesserten Dialog zu entwickeln. Nicht zuletzt muss dieses Forschungsvorgehen in einen weiterführenden Wissenschaftsdiskurs der Sozialen Arbeit zu Zusammenhängen wie Grundlagenforschung, Anwendungsbezug sowie zur Interdisziplinarität eingebettet sein.

Deutlich präferiert wird in der aktuellen Diskussion der Forschungsbedarf in der quantitativen Erfassung von organisatorischen Bedingungen und in der qualitativ-rekonstruktiven Analyse von organisatorischen Abläufen und Strukturen. Letztgenannte Analyseform zielt auf die Rekonstruktion sozialer Prozesse und die Analyse von Interaktionsstrukturen; diesem Bedarf wird durch eine angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkforschung und -förderung, wie sie vom Autor dieser Arbeit entwickelt wurde, ansatzweise entsprochen. Damit ist ein Diskussionsbeitrag eingebracht, der eben diese unterschiedlichen und doch miteinander verwobenen Aspekte gleichzeitig betrachtet. Damit wird eine personale und interpersonale Analyse- und Reflexionsform angeboten, die Beziehungs- und Verhaltensstrukturen in einem Aus-

tauschprozess versteht. Darüber hinaus bedarf es struktureller und organisatorischer Bedingungen, die im folgenden Punkt erörtert werden.

IV.2.3 Die strukturelle/organisatorische Dimension zur Betrachtung von Rahmenbedingen für eine Zusammenarbeit

Die strukturelle/organisatorische Dimension, als Meso-Ebene, betrachtet die Einbindung und damit Rahmenbedingungen der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen in unterschiedlichen Handlungsfeldern. Dabei sind die vielfältigen Anforderungen an eine konstruktive Zusammenarbeit, wie sie in der gesellschaftlichen und personalen/interpersonalen Dimension beschreiben wurden, nur zu entwickeln, wenn auch entsprechende strukturelle und organisatorische Bedingungen berücksichtigt werden. Hierbei ist zu konstatieren, dass die Dimensionen sich gegenseitig beeinflussen und den notwendigen dynamischen Entwicklungsprozess nur im Verbund zuwege bringen.

IV.2.3.1 Paradigmenwechsel in der Zusammenarbeit durch veränderte strukturelle Denkweisen und werteorientierte Neuorganisation

Es steht außer Zweifel, dass strukturelle und organisatorische Rahmenbedingungen notwendig sind, um die Zusammenarbeit zunächst einmal zu ermöglichen und daran anschließend zu entwickeln. In der aktuellen Literatur wird insbesondere an die Wohlfahrtsverbände und Kirchen, Institutionen und kommunalen Verwaltungen immer wieder appelliert, ihrer Verantwortung zur Entwicklung und Ausgestaltung von Rahmenbedingungen auch intern nachzukommen. Selbstverständlich ist dazu einerseits das Bewusstsein bei Entscheidungsträgern für eine solche Entwicklung zu schärfen und andererseits auch die Zielsetzung sowie der grundlegende Wertekatalog eines solchen Prozesses zu erarbeiten.

Um Neigungen, Erwartungen und Fähigkeiten in die ehrenamtliche Tätigkeit einbringen zu können – ein häufiges Versprechen beim Werben von Freiwilligen – stellen Appel und Horstmann fest, „müssen neben den Rahmenbedingungen aber auch die

Strukturen innerhalb gemeinnütziger Institutionen ‚engagiertenfreundlich‘ gestaltet sein. Hier sind Träger in einer besonderen Verantwortung gegenüber den Ehrenamtlichen.“ (Appel u. Horstmann, 1999, S. 96) Differenzierter in der Analyse arbeitet Steinbacher das Spannungsfeld von Professionellen und Freiwilligen in den Wohlfahrtsverbänden auf und folgert daraus, die Kooperation dieser Akteure als zentrale Herausforderung anzusehen. Hierzu sind dann neben professionstheoretischen Argumenten auch organisationstheoretische Perspektiven einzubeziehen: „Es geht um die Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen (organisationellen) Rahmenbedingungen und (persönlichen) Fachkompetenzen und deren professioneller Ausgestaltung, die nötig ist, um einerseits Menschen für freiwilliges Engagement zu gewinnen und andererseits die Zusammenarbeit zwischen beruflich und freiwillig Tätigen konstruktiv zu gestalten.“ (Steinbacher, 2002, S. 136)

Die Wohlfahrtsverbände stehen unter dem Druck staatlich beschleunigter Umstrukturierungen im System sozialer Dienstleistungen, verbunden mit der Auflösung ihrer Vorrangstellung, bei gleichzeitiger Öffnung für private Anbieter und der Zunahme staatlicher Steuerungsmöglichkeiten. Zugleich werden die Wohlfahrtsverbände und die mit ihnen verbundenen Einrichtungen und Dienste aufgefordert, in einer paritätischen Kooperation das bürgerschaftliche Engagement zu fördern. Im Rahmen dieses Wandels sind sie gefordert, sozialpolitische und gesellschaftliche wie eigene organisatorische und strukturelle Entwicklungen – im externen und internen Kontext – aktiv zu gestalten. Diese Weiterentwicklung der Wohlfahrtsverbände hin zu einem multifunktionalen Profil – z.B. als politische Organisation, lokaler Verein, Weltanschauungsverband und Dienstleistungsproduzent – „erfordert aufgrund des gesellschaftlichen Wandels (wie z. B. Individualisierung, Pluralisierung, Wertewandel etc.) auch kulturelle Neuorientierungen der Wohlfahrtsverbände, um diesem Wandel bzw. den Ansprüchen, die sich aus ihm ergeben, gewachsen zu sein.“ (Steinbacher, 2002, S. 204f.)

Die Entstehung neuer Formen des bürgerschaftlichen Engagements, wie sie sich in der Projekt- und Initiativarbeit – insbesondere in lokalen gemeinwesenorientierten Ansätzen – ausprägen, verweist auf ein neues Selbstverständnis der Freiwilligen, wie an verschiedenen Stellen beschrieben. Dieses muss in der Gestaltung organisationaler Prozesse ernstgemeinte Berücksichtigung finden und zu veränderten Rah-

menbedingungen führen. Die Engagementförderung ist als eine Querschnitts- und Strategieraufgabe mit Arbeitszeitordnungen, Stellenbeschreibungen sowie finanziellen Ressourcen zu sehen. Eine entsprechende Entwicklung scheint durch die zunehmenden Leitbilddiskussionen der Verbände und ihrer zugeordneten Untergliederungen eingeleitet zu sein. So konnten Mitte und Ende der 1990er Jahre bei allen Wohlfahrtsverbänden Kampagnen festgestellt werden, die das bürgerschaftliche Engagement in den Mittelpunkt stellten (vgl. Enquete-Kommission, 2002, S. 571f.).

Bezogen auf die Zusammenarbeit von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten wird es darauf ankommen, inwieweit eine Unternehmenskultur beschrieben und gelebt wird, die das Miteinander bei gleichzeitiger Zuordnung der Aufgaben und Zielsetzung auf allen Ebenen in den Vordergrund stellt. Ein Beispiel aus der Verbändepraxis ist die Freiwilligencharta des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, die im Jahre 2001 von den Verbandsgremien verabschiedet wurde und als Selbstverpflichtung der Organisation zehn Anforderungen für Einrichtungen und Dienste beschreibt, in denen Freiwillig Engagierte zusammen mit Hauptamtlichen tätig sind: „Im Paritätischen wird, bei Anerkennung der jeweiligen Besonderheiten, eine Partnerschaft freiwilliger und beruflicher sozialer Arbeit angestrebt. Freiwilliges soziales Engagement besitzt eine eigenständige Qualität, die beruflicher Sozialer Arbeit nicht nachgeordnet ist, sondern in wechselseitiger Ergänzung zu ihr steht und von ihr geachtet wird. [...] Ein erforderliches Zusammenwirken von freiwilligem sozialem Engagement und hauptberuflicher Arbeit kann am ehesten Kontinuität in der authentischen Zuwendung zu hilfebedürftigen Menschen gewährleisten. [...] Mitgliedsorganisationen sowie Dienste und Einrichtungen sollen die Freiwilligen an der Willensbildung und der fachlichen Ausgestaltung der Arbeit beteiligen. [...] Vereinbarungen über Arbeitszeit, voraussichtliche Dauer, Arbeitsumfang, Arbeitsinhalt und Verantwortung sollen klare und für beide Seiten verlässliche Rahmenbedingungen für das Engagement Freiwilliger abstecken.“ (Blätter der Wohlfahrtspflege, 2005, S. 85) Es bleibt nicht verborgen, dass solche Formulierungen eher an einen Verwaltungsakt als an ein Strategiepapier erinnern. Damit möge auch die Schwierigkeit skizziert sein, inwieweit die Wohlfahrtsverbände sich dieser komplexen Thematik stellen.

Abschließend zu erwähnen sind Instrumente der Qualitätspolitik durch Qualitätsmanagement, mit denen die Zusammenarbeit einer ständigen Bewertung zugeführt und Teil einer Managementbewertung werden kann. Vorausgegangen sind häufig umfangreiche Beteiligungsprozesse mit gemeinsamen Arbeitsgruppen von Mitarbeitern und Leitungsebenen zur Beschreibung eines Leitbildes mit entsprechenden Leitsätzen. Zielvereinbarungen und ein Maßnahmenplan mit Zeitvorgaben schaffen eine Vereinbarungs- und Orientierungsgrundlage. Wenig Möglichkeiten bieten allerdings Qualitätssicherungskonzepte im Pflegebereich, wie sie vom Medizinischen Dienst der Krankenkassen verfolgt werden. Dabei werden kommunikative und soziale Hilfen, letztlich auch die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten nicht als Kriterien der Pflegequalität und Professionalität angesehen.

Angesichts veränderter betrieblicher Strukturen und Arbeitsvorgänge werden sich Wohlfahrtsverbände mit ihren zugeordneten Einrichtungen und Diensten, aber auch die Kirchen, kommunalen Verwaltungen und weitere Institutionen mit den sich verändernden Formen der Beteiligung von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen auseinandersetzen, die eben nicht nur eine interne Ausrichtung haben können. „Vielmehr gehören zum Bürgerschaftlichen Engagement viele Aktivitätsformen wie der Ausbau lokaler Vernetzungsstrukturen mit anderen Akteuren und Einrichtungen, die Öffnung von Einrichtungen und Diensten für die Mitwirkung von Vereinen, Institutionen und Einrichtungen des Stadtteils, der Aufbau intensiver Kooperationsbeziehungen zu lokalen Partnern, der Aufbau und die Entwicklung von Fördervereinen sowie die Mitwirkung von Angehörigen und Adressaten/Patienten/Klienten in Einrichtungen etc.“ (Enquete-Kommission, 2002, S. 574)

Jedoch auch auf der Bundes-, Landes- und Kommunalebene sind politische Handlungsempfehlungen zu erarbeiten, die zu verbesserten Rahmenbedingungen für ein bürgerschaftliches Engagement beitragen. Dabei kommt auch den Gesetzgebungsorganen und den Institutionen auf Bundesebene entscheidende Bedeutung zu. Neben der Öffnung staatlicher Institutionen zur Beteiligung der Bürger geht es um Gesetzgebungsverfahren zur Ermöglichung von Volksinitiativen und Volksbegehren. Auch die Behörden können über die derzeitige Beteiligung an Verwaltungsverfahren zusätzliche Instrumente der Bürgerbeteiligung anwenden, wie z. B. Stadteilkonferenzen, Planungszellen oder Zukunftswerkstätten. In diesem Zusammenhang resümiert

die Enquete-Kommission: „Bürgerschaftliches Engagement ist als Reform- und Gestaltungsaufgabe in nahezu allen Politikfeldern angesiedelt. Es handelt sich um eine Querschnittsaufgabe, die eine Koordination und Vernetzung einzelner Maßnahmen im Sinne des Leitbildes der Bürgergesellschaft notwendig macht.“ (Enquete-Kommission, 2002, S. 678)

Unschwer ist daraus die Notwendigkeit abzuleiten, dass z. B. Mitarbeiter von Behörden ihre Arbeitsweisen neu ausrichten sollen, um formuliertem politischem Willen zu entsprechen. Für die kommunale Ebene sind hier besondere Herausforderungen zu erkennen, denn bürgerschaftliches Engagement findet im Wesentlichen seinen Ausdruck im lokalen Gemeinwesen, eben dort, wo die Menschen wohnen und leben.

IV.2.3.2 Zusammenfassung

Die staatliche Umstrukturierung sozialer Systeme führt insbesondere bei den Wohlfahrtsverbänden mit ihren Diensten und Einrichtungen zur Neupositionierung ihres multifunktionalen Profils. Dies erfordert im beschriebenen gesellschaftlichen Wandel im Hinblick auf u.a. Individualisierung, Pluralisierung und Wertewandel auf lokaler Ebene gemeinwesenorientierte Ansätze. Dasselbe gilt für die Kirchen, die kommunale Verwaltung und weitere Institutionen.

Zur Erreichung einer ernstgemeinten Engagementförderung ist die Erkenntnis notwendig, dass es sich um eine Querschnitt- und Strategieaufgabe handelt, die neben finanziellen Ressourcen konzeptionelle und personelle Konsequenzen erfordert. Leitbilddiskussionen und qualitätspolitische Zielsetzungen, die auch eine Managementbewertung beinhalten, müssen mit der Weiterentwicklung der Zusammenarbeit von ehrenamtlich/freiwillig Engagierten und Hauptamtlichen Hand in Hand gehen. Darin eingebunden sind umfangreiche Beteiligungsprozesse im Arbeitsalltag zu integrieren, die von Trägern, Verantwortlichen und den direkten Akteuren in der Zusammenarbeit zu entwickeln sind. Nicht zuletzt wird Gesetzgebungsorganen und Institutionen auf Bundesebene entscheidende Bedeutung zukommen, wenn es um strukturelle und organisatorische Veränderungen auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene geht.

Auch in der strukturellen/organisatorischen Dimension werden paradigmatische Veränderungen deutlich, die eine Zusammenarbeit erst ermöglichen. Angedeutet sind veränderte strukturelle Denkweisen, die folglich auch wertorientierte Neuorganisationen mit sich bringen. Kooperation statt Konkurrenz, Partnerschaft statt Herrschaft umschreiben den Paradigmenwechsel. Es sind Aspekte des Netzwerkverständnisses, die sich auch in einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung darstellen lassen. Das Spannungsfeld von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten ist als eine zentrale Herausforderung anzusehen, deren Betrachtung sowohl die professionstheoretische als auch organisationstechnische Perspektive erfordert, da diese Bereiche sich wechselseitig bedingen.

Für die Soziale Arbeit in Praxis und Forschung leiten sich daraus konzeptionelle Entwicklungen ab, die im folgenden Punkt mit aktuellen Ansätzen belegt werden.

IV.3 Anforderungen an Praxis, Forschung und Lehre der Sozialen Arbeit

Die hier anzusprechenden Anforderungen beziehen sich auf den Kontext der drei vorgestellten Dimension und deren oben skizzierte Veränderungsprozesse. Kaum eine andere Berufsgruppe ist mit den Modernisierungsprozessen in der Gesellschaft, am Beispiel des Sozialstaates, der Kirchen und der Wohlfahrtsverbände, so verwoben wie die Absolventen der Studien- und Aufbaustudiengänge Sozialer Arbeit. Deshalb ist eine sich an den gesellschaftlichen Entwicklungen konstruktiv-kritische inhaltliche Verortung der Profession geboten. „Sozialprofessionell verstehen wir uns auf die Verwicklung von Verhalten und Verhältnissen und darauf, in dieser Verwicklung Auswege, Chancen und Lösungen zu finden. Dabei ist durchaus zivil und politisch zu disponieren.“ (Wendt, 2006, S. 83)

Neben Einzelnen und Gruppen kommt also der politischen und damit der gesellschaftlichen Mitgestaltung zunehmend Bedeutung zu. Dies spiegelt sich in dem Begriff des ‚Governance‘, der für ein Konzept von weniger Staat und mehr Politik steht. „Ebenso gilt es für die kommunale Sozialarbeitspolitik, wo sich Soziale Arbeit einmischt und sich mit politischer Netzwerkarbeit am Aufbau der Bürgerkommune jenseits eines verkrusteten Korporatismus und diesseits von New Public Management beteiligt.“ (Rieger, 2006, S. 93) Damit einhergehend ist es zwingend für die Soziale Arbeit, eine Werteorientierung und Normvermittlung eindeutig zu beschreiben und konsequent in politisches Handeln umzusetzen. Es geht darum, politisches Engagement und Professionalisierung als einen sich ergänzenden Prozess zu verstehen.

Angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung nimmt diesen Gestaltungsauftrag an, in dem die Akteure selbst ihr Handeln als politische Mitgestaltung wahrnehmen, wie es sich auch in der qualitativen Vorstudie darstellt. Gerade dieser Motor ist es, der die Menschen bewegt, auf ihr lokales Gemeinwesen – also dort, wo sie leben und konkret mitwirken können – Einfluss zu nehmen.

Zwei Auszüge aus Stellungnahmen zur Motivation der Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten aus Initiativen im ‚Netzwerk Altern‘ seien hier exemplarisch zitiert (s. Anlage 5):

„Unser Engagement schien uns sinnvoll, weil wir inzwischen Bad Iburg besser kennen gelernt und ein Defizit in der Kommunikation unter älteren Menschen und auch zwischen den Generationen bemerkt hatten. So hoffen wir, durch unsere Mitarbeit dazu beizutragen, dass einige Menschen in dieser Stadt, unter anderem auch wir selbst, das Älterwerden besser bewältigen können.

Die offene Form des Forums sehen wir als eine wichtige Ergänzung zu traditioneller, institutionsgebundener kirchlicher Arbeit, weil hierbei ein intensiverer Kontakt zwischen Kirche und Gesellschaft entsteht. Wir hoffen, dass davon Impulse sowohl für die Ortsgemeinde als auch für die Kirchengemeinde und für deren Zusammenwirken ausgehen können.“

Martin Hüneke, Sprecher des Forums ‚Älterwerden in Bad Iburg‘

„Die Problematik, der Ellenbogengesellschaft ein wenig entgegen zu wirken, war zum Beispiel Motivation genug, für mich und einige andere, uns in der Gruppe zu engagieren. [...] Unser Ziel ist, Menschen zueinander zu bringen, Kontakte zwischen verschiedenen Generationen zu fördern und sich gegenseitig bei kleineren Problemen im Alltag Hilfe zu geben. [...] In der Hoffnung, einen kleinen Beitrag für das Miteinander der Menschen zu leisten, wünschen wir uns Unterstützung von Kirche, Politik und natürlich von Christen aller Nationen.“

Dietrich Störmann, Sprecher der Initiative ‚Geben und Annehmen‘, Georgsmarienhütte

Wenn dieses das Verständnis Ehrenamtlicher ist und Hauptamtliche aus der Sozialen Arbeit die Zusammenarbeit suchen, dann hat das auch Auswirkungen auf die inhaltliche Ausrichtung insbesondere in Lehre und Forschung der Sozialen Arbeit.

Es ist die Herausforderung, sich in Lehre, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit auf den genannten Ebenen (Makro-, Meso- und Mikro-Ebene) zu positionieren. Neben einer systemischen und standardisierten Arbeit, wie sie in einer ‚evidenzbasierten Praxis‘ diskutiert wird, kommt der Reflexion und Interpretation gesellschaftlicher Zusammenhänge große Bedeutung für die Weiterentwicklung der ‚Wissenschaft Soziale Arbeit‘ zu. „Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit beschränkt sich mit ihren Untersuchungen und Konzepten keineswegs auf das berufliche Handeln und seine jeweiligen Aufgabenstellungen, sondern erforscht und umgreift die ganze soziale Varianz der Daseinsproblematik und Bewältigung. An der nötigen empirischen Forschung mangelt es bisher.“ (Wendt, 2006, S. 85) Der Autor dieser Arbeit wählt dieses Zitat, um einerseits den Diskussionsstand zuzuspitzen und andererseits aufgrund eigener Praxis- und Theoriearbeit abwägend darauf zu reagieren.

Tatsächlich gibt es bezogen auf die Fragestellung der vorliegenden Arbeit wenig Forschungsaktivitäten aus der Sozialen Arbeit im Gegensatz zur vielfältigen Praxis. Möglicherweise liegt hier beispielhaft ein generelles Problem der Zuordnung von Kompetenzen vor. Auftraggeber von empirischen Studien, gerade auch im Zusammenhang von angewandten Projektarbeiten, sehen die Soziale Arbeit häufig nicht als kompetente und damit einzubindende Disziplin, wie es in Ausschreibungen festzustellen ist. Bei den Absolventen, insbesondere der Fachhochschulen, ist in der Vergangenheit tatsächlich ein größerer Wert auf berufsspezifische, generalistische Handlungskompetenz gelegt worden. Erst Aufbaustudiengänge, wie z. B. Soziale Gerontologie (vgl. Autor dieser Arbeit), mit ihren speziellen Fachgebieten ermöglichen vertieftes wissenschaftliches Arbeiten und verschaffen sich zunehmend in der Praxis Akzeptanz. Eine aus dieser These folgende Konsequenz ist die Einrichtung von Bachelor- und Masterstudiengängen.

Neben dieser Neuausrichtung von Studiengängen, letztlich aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen und damit zusätzlichen Bedarfs seitens der Praxis, wird auch die theoretisch-methodische Weiterentwicklung notwendig sein. Erfreulich sind hier u. a. aktuelle Bestrebungen der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit, wie sie einem Bericht der ‚Sektion Gemeinwesenarbeit‘ zu entnehmen sind. So wird hier der internationale Austausch gefördert und die Verbindung zwischen Studieninhalten der Gemeinwesenarbeit im Zusammenhang mit Sozialpolitik und Sozialökonomie disku-

tiert. Darin eingebunden wird ein Bogen gespannt von Grundagentheorien über Analyseverfahren hin zu Handlungstheorien und Praxismodellen (vgl. Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit, 2005, S. 13-15). In einer Resolution der genannten Sektion wird die Bedeutung der Gemeinwesenarbeit für die Entwicklung neuer Studiengänge beschrieben und mit konkreten Inhalten als Module für Bachelor- und Master-Studiengänge dargelegt (vgl. Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit, 2006, S. 13-15).

Deutlich äußert sich die Verwobenheit Sozialer Arbeit mit gesellschaftlichen Veränderungen und ihr Bestreben, mitgestaltend und einflussnehmend zu wirken. Dieses geschieht in internen Diskussionsprozessen als auch nach außen hin auf unterschiedlichen Ebenen der Lehre, Forschung und Praxis. Möglicherweise wird es zukünftig auch um Lehr- und Forschungskonzepte gehen müssen, die eben diese Gedanken konzeptionell aufgreifen und alle Akteure als gemeinsame Zielgruppe verstehen und nicht einseitig in Richtung der Hauptamtlichen blicken. Sodann ist auch der Lehrkörper gefordert, Netzwerkdenken und -förderung in Seminaren und Modellprojekten umzusetzen.

V. Kapitel

Resümierender Ausblick

Dieses abschließende Kapitel ist einerseits ein Resümee nach einigen Jahren der Auseinandersetzung mit dem Praxisphänomen der Zusammenarbeit von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten. Bis in die heutige aktuelle Praxis des Autors dieser Arbeit wirken die gewonnenen Erkenntnisse hinein. Neben der direkten Arbeit mit Mitarbeitern und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten ist es jedoch auch der Grad an theoretischer Reflexion – als Dialog zwischen Praxis und Theorie einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung –, der als nährender Prozess erkannt wurde und dessen paradigmatischen Anforderungen nachzukommen ist.

Tatsächlich ist hier auch der Ausblick am Ende dieser Arbeit zu beginnen. Bezogen auf die Akteure in der Zusammenarbeit wird es zukünftig darum gehen, Rahmenbedingungen mitzuentwickeln, die eine konstruktiv-kritische, partizipative und reflexive Ausrichtung haben. Dazu ist eine Moderations- und Arbeitsmethodik nötig, die letztlich einen solchen komplexen Prozess entstehen lässt und begleiten kann. Wesentlicher Aspekt wird dabei sein, eine gemeinsame Werteorientierung zu bestimmen, die Grundlage der Zusammenarbeit ist. Diese wiederum wird am Wandel des Denkens und damit am Wandel des Handelns zu erkennen sein. So wird Macht im Sinne von Beherrschen und Kolonialisieren als Strukturelement nicht nachhaltig erfolgversprechend sein. Macht im Sinne von Einfluss auf andere in einem beiderseitigen Verständnis der Akteure kommt in der Zusammenarbeit hingegen große Bedeutung zu. Ebenfalls wird die Selbst- und Fremdwahrnehmung Gegenstand der Betrachtung sein, so wie subjektive Altersbilder, die im Stigmatisierungsprozess der Akteure untereinander analysiert und theoretisch sowie praktisch reflektiert werden müssen.

Die hier angedeuteten Veränderungen werden auch in den Organisationen und Institutionen, gerade im sozialen und politischen Sektor, nicht ohne Wirkung sein. Wohlfahrtsverbände, Kirchen und Kommunen mit ihren Einrichtungen und Diensten im

lokalen Gemeinwesen als formelle Netzwerke werden diesen Paradigmenwechsel mitgestalten bzw. den Wertewandel als Herausforderung und Anfrage annehmen. Die sich daraus ableitende strukturelle, inhaltliche und organisatorische Neuordnung benötigt eine Systematik, die den differenzierten Anforderungen mit mehrdimensionalen, systemischen, ganzheitlichen Konzepten begegnet.

Das Denken und Handeln in Netzwerken mit der Neuformulierung von Werten ist eine mögliche, wenn nicht notwendige Neuorientierung. Damit ist auch eine Weiterentwicklung der Wissenschaft und ihrer Disziplinen anzusprechen. Gerade die Integrationswissenschaften leisten in diesem Zusammenhang eine Weiterentwicklung des Wissenschaftsverständnisses. Dabei scheint es ihnen als häufig ‚junge Wissenschaften‘ leichter zu fallen – da ohne altherwürdige Tradition behaftet und ohne Gefahr, Macht und Einfluss zu verlieren – sich differenzierten Fragestellungen auch im Dialog mit Personen, Gruppen und Institutionen der Praxis partizipativ anzunähern. Damit wird die Diskussion der Grundlagen- und Anwendungswissenschaft zu einer eher akademischen Positionsdebatte. Für die Herkunftsdisziplin(en) des Autors dieser Arbeit, der Sozialen Arbeit und der Sozialen Gerontologie, konnten nachweislich bestätigende Grundpositionen gefunden werden.

Auch in anderen Disziplinen sind Diskussionen aufgeflammt, insbesondere hervorgerufen durch die Auseinandersetzung mit Netzwerkkonzepten. Hier sind nachweisbar Anknüpfungspunkte der Zusammenarbeit in Praxis- und Theorieentwicklung vorhanden, wenn diese von der Sozialen Arbeit, explizit der Sozialarbeitswissenschaft als Möglichkeit erkannt und gefördert wird. Diese wird dann auch für die nötige berufspolitische Perspektivdebatte von Bedeutung sein, denn auch hier besteht Bedarf an Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen Sachthemen sowie an Identifikation mit dem eigenen ‚beruflichen Stand‘ im Kontext mit anderen.

Nicht zuletzt werden aufgrund finanzieller Umschichtungen auf lokaler Ebene völlig neue Allianzen bei der Lösung sozialer Fragestellungen entstehen. Damit werden Berufstätige in Wissenschaft und Praxis wie auch zukünftige Absolventen der sich neu konzipierten Studiengänge (Bachelor und Master) der Sozialen Arbeit und Sozialen Gerontologie mit zusätzlichen Kompetenzen auszustatten sein. Neben einer persönlichen Kompetenz, die soziale und ethische Reflexivität beinhaltet, gilt es, wis-

senschaftliche und arbeitsmethodische Kompetenz zu erlangen. Hierzu sind curriculare Entwicklungen nötig, wie sie im Rahmen der o.g. Entwicklung neuer Studiengänge stattfinden. Darüber hinaus werden Sozialarbeitswissenschaftler/Sozialgerontologen in Lehre, Forschung und Praxis tätig sein, um interdisziplinär identitätsstiftend zu wirken und in der Praxis in leitenden Funktionen mitgestaltend arbeiten zu können.

Auf die Praxis der Zusammenarbeit von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten wird die zunehmende Qualifikation auch der Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten zu berücksichtigen sein. Dies setzt bei Hauptamtlichen zunächst die entsprechende Erkenntnis voraus wie auch die Fähigkeit, theoretischer Reflexion zum Dialog bzw. Diskurs mit methodischer Kompetenz Raum zu geben. Darin wird es um Wertebestimmung sowie um Zielfindung und gemeinsame Vorgehensweisen im Arbeitsprozess gehen. Eine angewandte gemeinwesenorientierte Netzwerkförderung steht in der Tradition der Gemeinwesenarbeit in enger Verknüpfung mit der Netzwerkforschung. Eben diese erweiterte Betrachtung auf der Meso-Ebene, die als Verbindungsebene zwischen der Mikro- und Makroebene anzusehen ist, kann für die Theoriediskussion der Sozialen Arbeit und damit der Sozialarbeitswissenschaft und der Sozialen Gerontologie von Bedeutung sein, insbesondere bezogen auf die Zusammenarbeit der Akteure in der Praxis. Die Diskussion um ‚Soziale Netzwerke‘ und ihre Förderung ist noch am Anfang und stellt die lohnende Aufgabe, zur Entwicklung einer theoretischen Fundierung innerhalb der Sozialen Arbeit zu gelangen.

Schlussendlich bleibt dem Autor dieser Arbeit die eigene Erkenntnis darüber, dass er selbst Zeitzeuge seiner Zeit ist und nur vorläufige nähernde Entwicklungen reflektieren kann. Aber eben diese Reflexionsmöglichkeit bei aller subjektiven Begrenztheit sind der wissenschaftliche Nährboden bei aller Vorläufigkeit der gewonnenen Erkenntnisse.

Diese Arbeit setzt sich mit einem Praxisphänomen der Sozialen Arbeit auseinander, sie versteht sich als ein Beitrag zu Sozialarbeitsforschung mit dem Verständnis, theoretische, empirische und praktische Aspekte der eigenen Disziplin(en) des Autors dieser Arbeit exemplarisch zu reflektieren. Sie ist ein Beispiel für die zunehmend ge-

forderte Praxisforschung, die den Dialog zu unterschiedlichen Berufsgruppen und Professionen und damit auch wissenschaftlichen Disziplinen sucht.

Letztlich ist es der überzeugte Wille des Autors dieser Arbeit, seine eigene berufliche und wissenschaftliche Position reflexiv nährend weiterzuentwickeln, wie es sich in einer angewandten gemeinwesenorientierten Netzwerkförderung vorerst beschreiben lässt.

Anhang

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
Bd.	Band
BRD	Bundesrepublik Deutschland
EA	Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte
ebd.	ebenda
Ev.	Evangelisch
e. V.	eingetragener Verein
Ev.-luth.	Evangelisch-lutherisch
et al.	und andere
DBSH	Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.
HA	Hauptamtliche
HA div.	Hauptamtliche diverse (d.h. Mitarbeiter von Einrichtungen)
HA P./D.	Hauptamtliche Pastoren/Diakone
Kap.	Kapitel
Kath.	Katholisch
Kg.	Kirchengemeinde
NpflegeG	Niedersächsisches Pflegegesetz
Übers. v. Verf.	Übersetzung vom Verfasser
Univ.	Universität
vgl.	vergleiche

Abbildungsverzeichnis

Abb. I.a.	Struktur der Initiativarbeit im ‚Netzwerk Altern‘	30
Abb. I.b.	‚Netzwerk zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen‘ im Ev.- luth. Kirchenkreis Georgsmarienhütte; Übersicht der Aktivitäten mit Teilnehmerzahlen	31
Abb. II.a.	Das ökosoziale „magische Dreieck“	67
Abb. II.b.	‚Denken‘ und ‚Werte‘	70
Abb. II.c.	Grundprogramm der Gemeinwesenarbeit nach der aktivierenden, katalytischen Methode	80
Abb. III.a.	Wirkung von Selbsthilfegruppen	118
Abb. III.b.	Ausgabe und Rücklauf der Fragebögen	155
Abb. III.c.	Genannte Motive und Gründe aus dem Motivkreis ‚Gestaltungswillen‘.	158
Abb. III.d.	Genannte Motive und Gründe aus dem Motivkreis ‚Helfen‘	160
Abb. III.e.	Genannte Motive und Gründe aus dem Motivkreis ‚Ich-Bezug‘	161
Abb. III.f.	Ansprüche der Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten an die Zusammenarbeit	163
Abb. III.g.	Ansprüche der Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten an die Zusammenarbeit	165
Abb. III.h.	Wichtige Angebote zur Unterstützung der Ehrenamtlichen/ Freiwillig Engagierten	167

Literaturverzeichnis

- Appel, D.; Horstamnn, R.: Wege einer konstruktiven Zusammenarbeit von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen. In: Institut für Soziale Infrastruktur (Hrsg.): Ansätze und Methoden der Engagementförderung im dritten Lebensalter. Bearbeitet von Sybille Böge. Veröffentlichung der Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros (BaS), Bonn. Stuttgart/Marburg/ Erfurt 1999; S. 96–112
- Alinsky, S. D.: Leidenschaft für den Nächsten – Strategien und Methoden der Gemeinwesenarbeit. Gelnhausen/Berlin 1973
- Beck, U.: Erwerbsarbeit durch Bürgerarbeit ergänzen. In: Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen, Teil III. Bonn 1997; S.152
- Behr, K.; Liebig, R.; Rauschenbach, T.: Das Ehrenamt in empirischen Studien – ein sekundäranalytischer Vergleich. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). 1. Aufl.; Stuttgart/Berlin/Köln 1998
- Blau, P. M.: A macrosociological theory of social Structure. In: American Journal of Sociology; 83. 1977/1978
- Blätter der Wohlfahrtspflege. Wohlfahrtswerk für Baden-Württemberg (Hrsg.). Jg.152, Heft 3/2005. Baden-Baden 2005; S. 81–120
- Boissevain, J.: Friends of friends – Networks, manipulators and coalitions. Basil Blackwell, Oxford 1974; S.7
- Bourdieu, P.: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen 1983
- Bronfenbrenner, U.: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung – Natürliche und geplante Experimente. Stuttgart 1981
- Bückner, M.: Gemeinwesenarbeit In: Eyferth, H.; Otto, H.-U.; Thiersch, H. (Hrsg.). Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Darmstadt/Neuwied 1984; S. 415–429
- Bullinger, H.; Nowak, J.: Soziale Netzwerkarbeit – eine Einführung für soziale Berufe. Freiburg i. Br. 1998
- Capra, F.: Lebensnetz – Ein neues Verständnis der lebendigen Welt. (Titel der Originalausgabe: The Web of Life). 1. Aufl.; Bern/München/Wien 1996

Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit: Mitteilungen 3/2005; S.13–15

Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit: Mitteilungen 2/2006; S.13–15

Dewe, B.; Wohlfahrt, N. (Hrsg.): Netzwerkförderung und soziale Arbeit – Empirische Analyse in ausgewählten Handlungs- und Politikfeldern. Bielefeld 1991; S. 7–30

Dreher, M.; Dreher, E.: Gruppendiskussionsverfahren. In: Flick, U. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München 1991; S. 186–188

Enquete-Kommission: Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements. Deutscher Bundestag. Schriftenreihe, Bd. 4. Opladen 2002

Etzioni, A.: Die Entdeckung des Gemeinwesens – Ansprüche, Verantwortlichkeiten und das Programm des Kommunitarismus. Stuttgart 1995

Eyferth, H.; Otto, H.-U.; Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Darmstadt/Neuwied 1984

Ferchoff, W.: Der ökologische Ansatz und das neue berufliche Selbstverständnis von sozialer Arbeit am Beispiel der netzwerkorientierten Gemeinwesenarbeit.

In: Dewe, B.; Wohlfahrt, N. (Hrsg.): Netzwerkförderung und soziale Arbeit – Empirische Analyse in ausgewählten Handlungs- und Politikfeldern. Bielefeld 1991; S.209–225

Flick, U. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München 1991

Forscherguppe Soziale Gerontologie: Subjektive Alterstheorien von ehrenamtlich Tätigen in der Altenhilfe. Weber, G.; Erlemeier, N; Lucas, R. Universität und Fachhochschule. Münster 1991

Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST): Reformspielräume in der Kirche. Reihe A, Nr. 43. Heidelberg 1997

Frank, G.: Praxisforschung. In: Fachlexikon der sozialen Arbeit. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge. 4. vollst. überarb. Aufl.; Stuttgart/Berlin/Köln 1997; S. 731–732

Friedrichs, J.: Methoden empirischer Sozialforschung. 14. Aufl.; Opladen 1990.

Friedrichs, J.: Stadtsoziologie. Opladen 1995.

Gängler, H.; Rauschenbach, T.: „Sozialarbeitswissenschaft“ ist die Antwort. Wie aber war die Frage? In: Grunwald, K.; Ortmann, F.; Rauschenbach, T.; Treptow, R. (Hrsg.): Alltag, Nicht-Alltägliche und die Lebenswelt – Beiträge zur lebenswelt-

- orientierten Sozialpädagogik. Festschrift für Hans Thiersch zum 60. Geburtstag. Weinheim/München 1996; S. 157–178
- Gaskin, K.: Ein neues bürgerschaftliches Europa – Eine Untersuchung zur Verbreitung und Rolle von Volunteering in zehn Ländern. Robert Bosch Stiftung (Hrsg.). Freiburg i. Br. 1996
- Gohde, J.: „Konfessionalität und Professionalität“. Diakonische Konferenz. Diakonisches Werk der EKD. Bremen 1997
- Granovetter, M.: The strength of weak ties. In: American Journal of Sociology; 78. 1973; S. 1360–1380
- Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns; Bd. I. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt a. M. 1981; 2. Aufl. 1997 (Taschenbuchausg.)
- Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns; Bd. II. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt a. M. 1981; 2. Aufl. 1997 (Taschenbuchausg.)
- Habermas, J.: Die neue Unübersichtlichkeit. Einmalige Sonderausgabe. Frankfurt a. M. 1996
- Hauser, R.; Hauser, H.: Die kommende Gesellschaft. Handbuch für soziale Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit. München 1971
- Homans, G. C.: Social behavior – Its elementary forms. Harcourt, Brace & World, New York 1961
- Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung: Private Hilfenetze – Solidaritätspotentiale von Verwandtschaft, Nachbarschaft und Freundschaft – Ergebnisse einer egozentrierten Netzwerkanalyse. Materialien des Instituts für Entwicklungsplanung und Strukturforschung; Bd. 145. Hannover 1990
- Jansen, D.; Schubert, K.: Netzwerkanalyse, Netzwerkforschung und Politikproduktion – Ansätze zur ‚cross-fertilization‘. In: Jansen, D.; Schubert, K. (Hrsg.): Netzwerke und Politikproduktion – Konzepte, Methoden, Perspektiven. Marburg 1995; S. 9–23
- Kähler, H. D.: Der professionelle Helfer als Netzwerker – Beschreib mir dein soziales Netzwerk, vielleicht erfahre wir, wie dir zu helfen ist. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit; 14/ 1983; S. 225–244

- Kapferer, B.: Norms and the manipulation of relationship in a work context. In: Mitchell, C. (Hrsg.): Social networks in urban situations – Analyses of personal relationships in Central African towns. University Press, Manchester 1969; S. 181–244
- Kappelhof, P.: Blockmodellanalyse – Positionen, Rollen und Rollenstrukturen. In: Pappi, F. U. (Hrsg.): Methoden der Netzwerkanalyse. München 1987; S. 101–128
- Karas, F.; Hinte, W.: Grundprogramm Gemeinwesenarbeit – Praxis des sozialen Lernens in offenen pädagogischen Feldern. Wuppertal 1978
- v. Kardorff, E.: Soziale Netzwerke. In: Flick, U. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung; Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München 1991; S. 402–405
- v. Kardorff, E.; Stark, W.: Zur Verknüpfung professioneller und alltäglicher Hilfenetze. In: Keupp, H.; Röhrle, B. (Hrsg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt a.M./New York; 1987; S. 219–244
- Karl, F.; Schmitz-Scherzer, R. (Hrsg.): Soziale Gerontologie – Wissenschaft und Praxis. Kasseler Gerontologische Schriften; Bd. 15. Kassel 1994
- Keul, A. G.: Soziales Netzwerk – System ohne Theorie. In: Laireiter, A. (Hrsg.): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung – Konzepte, Methoden und Befunde; Bd. 1. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle 1993; S. 45–54
- Keupp, H.: Psychisches Leiden und alltäglicher Lebenszusammenhang aus der Perspektive sozialer Netzwerke. In: Röhrle, B.; Starke, W. (Hrsg.): Soziale Netzwerke und Stützsysteme. Tübingen 1985
- Keupp, H.: Soziale Netzwerke – Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs. In: Keupp, H.; Röhrle, B. (Hrsg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt a.M./New York 1987; S. 11–53
- Keupp, H.: Handeln in Gemeinschaft als Quelle der Selbstverwirklichung – für einen bundesrepublikanischen Kommunitarismus. In: Stiftung Mitarbeit u. a. (Hrsg.): Solidarität inszenieren. Freiwilligen-Agenturen in der Praxis. Verlag Stiftung Mitarbeit, Bonn 1997; S. 13–35
- Klusmann, D.: Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. Eine Übersicht und ein Interviewleitfaden. (Dissertation) Universität Hamburg 1986

- Krech, V.: Soziologische Aspekte. In: Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST): Reformspielräume in der Kirche; Reihe A, Nr. 43. Heidelberg 1997; S.31–69
- Laireiter, A. (Hrsg.): Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung – Konzepte, Methoden und Befunde; Bd. 1. Bern/Göttingen/Toronto/ Seattle 1993
- Laireiter A.; Baumann, U.; et al.: Soziale Netzwerke – Soziale Unterstützung – Bibliographie. Institut für Psychologie der Universität; Salzburg 1989
- Lamnek, S: Qualitative Sozialforschung; Bd. 1. München 1988; S. 21–30
- Lange, H.: Wege zu einer Kultur des Dienens. In: Öhlschläger, R.; Brüll, H.-M. (Hrsg.): Unternehmen Barmherzigkeit – Identität und Wandel sozialer Dienstleistung. 1. Aufl.; Baden-Baden 1996; S. 179–190
- Lehr, U.: Psychologie des Alterns. 5. Aufl.; Heidelberg 1984
- Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (MAGS): Zukunft des Sozialstaates – Leitideen und Perspektiven für eine Sozialpolitik der Zukunft. WAZ-Druck, Duisburg 1994
- Mitchell, C.: Social Networks in urban situations – Analyses of personal relationships in Central African towns. University Press; Manchester 1969
- Mühlum, A.: Die ökologische Perspektive – Folgerungen für eine Handlungstheorie der sozialen Arbeit. In: Mühlum, A., Olschowy, G., Oppl, H., Wendt, W. R.: Umwelt – Lebenswelt. Beiträge zu Theorie und Praxis ökosozialer Arbeit. Frankfurt/Berlin/München 1986; S. 208–240
- Mühlum, A.: Zur Notwendigkeit und Programmatik einer Sozialarbeitswissenschaft. In: Wendt, W.R. (Hrsg.): Sozial und wissenschaftlich arbeiten – Status und Position der Sozialarbeitswissenschaft. Freiburg i. Br. 1994; S. 41–74
- Mühlum, A.: Sozialarbeitswissenschaft – Notwendig, möglich und in Umrissen schon vorhanden. In: Puhl, R. (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft – Neue Chancen für theoriegeleitete Soziale Arbeit. Weinheim/München 1996; S. 25–40
- Mühlum, A.: Sozialarbeitswissenschaft, Pflegewissenschaft, Gesundheitswissenschaft. Mühlum; A.; Batholomeyczik, S.; Göpel, E. (Hrsg.). Freiburg i. Br. 1997
- Müller-Kohlenberg, H.: Laienhilfe – die bessere Alternative? In: Müller; S. u. Rauschbach, T. (Hrsg.): Das soziale Ehrenamt. Weinheim/München 1988; S. 185–194.

- Nestmann, F.: Förderung sozialer Netzwerke – eine Perspektive pädagogischer Handlungskompetenz. In: Neue Praxis. 19. Jg., 1989; S. 107–123
- Nestmann, F.: Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung. In: Dewe, B.; Wohlfahrt, N. (Hrsg.): Netzwerkförderung und soziale Arbeit – Empirische Analyse in ausgewählten Handlungs- und Politikfeldern. Bielefeld 1991; S. 31–61
- Nestmann, F.: Soziale Unterstützung, Alltagshilfe und Selbsthilfe bei der Bewältigung. In: Flick, U. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München 1991; S. 308–312.
- Notz, G.: Ehre(n)Amt und Arbeit – Wer ist der Engagierteste im Land? In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegung. Jg. 13, Heft 2/2000. Stuttgart 2000; S. 48–57.
- Öhlschläger, R.; Brüll, H.-M. (Hrsg.): Unternehmen Barmherzigkeit – Identität und Wandel sozialer Dienstleistung. Rahmenbedingungen – Perspektiven – Praxisbeispiele. 1. Aufl.; Baden-Baden 1996.
- Oppl, H.: Die Entfaltung des ökosozialen Gedankens in der Sozialarbeit – Handlungstheoretische Ansätze und Perspektiven. In: Oppl, H.; Tomaschek, A. (Hrsg.): Soziale Arbeit 2000; Bd. 1. Freiburg i. Br. 1986; S. 81–138.
- Otto, U.: Engagement als multiple Netzwerkintervention. In: Otto, U.; Müller, S.; Besenfelder, Ch. (Hrsg.): Bürgerschaftliches Engagement für Fachkräfte und Verbände. Opladen 2000; S. 11–44.
- Otto-Schindler, M.: Berufliche und ehrenamtliche Hilfe – Perspektiven der Zusammenarbeit. Eine empirische Studie zu Bedingungen und Erfahrungen in der sozialen Arbeit. Univ.-Verlag Rasch, Osnabrück 1996
- Pankoke, E.: Netzwerke, sozial. In: Fachlexikon für soziale Arbeit. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge. 4. vollst. überarb. Aufl.; Eigenverlag, Frankfurt 1997; S. 666–667.
- Pantenburg, S.: Marketingstrategien freigemeinnütziger Unternehmen im Altenhilfektor. 1. Aufl.; Baden-Baden 1996.
- Pappi, F. U.: Die Netzwerkanalyse aus soziologischer Perspektive. In: Pappi, F. U. (Hrsg.): Methoden der Netzwerkanalyse. München 1987; S. 11–37
- Peglow, M.: Das neue Ehrenamt. Erwartungen und Konsequenzen für die soziale Arbeit. Marburg 2002

- Rapoport, J.; Swift, C.; Hess, R. (Hrsg): Studies in empowerment – Steps toward understanding and action. The Haworth Press, New York 1984
- Richter-Junghölter, G.: Gemeinwesenarbeit (GWA). In: Fachlexikon für soziale Arbeit. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge. 4. vollst. überarb. Aufl.; Eigenverlag, Frankfurt 1997; S. 384–385.
- Rieger, G.: Weniger Staat, mehr Politik – Soziale Arbeit als politischer Unternehmer. In: Blätter der Wohlfahrtspflege. Jg. 153, Mai/Juni 2006. Baden-Baden 2006; S. 90–93
- Röhrle, B.: Soziale Netzwerke und Unterstützung im Kontext der Psychologie. In: Keupp, H.; Röhrle, B. (Hrsg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt a.M./New York 1987; S. 54–108
- Rogers, E. M.; Kincaid, D. L.: Communication networks – Towards a new paradigm for research. Free Press, New York 1981
- Rosenblatt, B.; Picot, S.: Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und bürgerschaftliches Engagement. Repräsentative Erhebung 1999 – Überblick über die Ergebnisse. München 1999
- Ross, M. G.: Gemeinwesenarbeit – Theorie, Prinzipien, Praxis. Freiburg 1971
- Rothmann, J. et al.: Innovation und Veränderung in Organisationen und Gemeinwesen. Ein Handbuch für Planungsprozesse. Freiburg 1979
- Rucht, D.: Soziale Bewegungen und Initiativgruppen In: Flick, U. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München 1991; S. 408–411
- Saup, W.: Alter und Umwelt. Eine Einführung in die Ökologische Gerontologie. Stuttgart/Berlin/Köln 1993
- Scharpf, F. W.: Die Handlungsfähigkeit des Staates am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts. In: Politische Vierteljahresschrift. 32. Jg., Heft 4. 1991; S. 621–634
- Schenk, M. : Soziale Netzwerke und Kommunikation. Tübingen 1984.
- Schöffler, M.: Ehrenamtliche Mitarbeit organisieren. Vincentz Network. Hannover 2006
- Schubert, K.: Struktur-, Akteur- und Innovationslogik – Netzwerkkonzeption und die Analyse von Politikfeldern. In: Jansen, D; Schubert, K. (Hrsg.): Netzwerke und

- Politikproduktion – Konzepte, Methoden, Perspektiven. Marburg 1995; S. 222–240
- Schulz-Nieswandt, F.: Person, Relation, Kontext – Zugleich Einleitung und Bausteine zur Grundlegung einer allgemeinen Soziologie und der Alter(n)ssoziologie vom personalistischen Standpunkt von Frank Schulz-Nieswandt. Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V. Berlin-Weiden (Hrsg.). 1997
- Schumacher, J.: Förderung und Unterstützung der Freiwilligenarbeit älterer Menschen durch Hauptamtliche. In: Institut für Soziale Infrastruktur (Hrsg.): Praxisbeiträge zum bürgerschaftlichen Engagement im Dritten Lebensalter. Grundsatzthemen der Freiwilligenarbeit. Theorie und Praxis des sozialen Engagements und seine Bedeutung für ältere Menschen. Bearbeitet von Susanne Huth. Veröffentlichung der Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros (BaS), Bonn. Stuttgart/Marburg/Erfurt 2002; S. 161–175
- Schumacher, J.; Stiehr, K.: Handbuch für die Freiwilligenarbeit von und mit älteren Menschen – Ergebnisse des Projektes ‚Seniorengerechte Rahmenbedingungen für das soziale Ehrenamt‘. Institut für Soziale Infrastruktur (ISIS). Stuttgart/Marburg/Erfurt 2002
- Simmel, G.: Conflict and the web of group affiliations. The Free Press, New York 1955 (dt. Original erschienen 1908)
- Staub-Bernasconi, S.: Soziale Arbeit als Gegenstand von Theorie und Wissenschaft. In: Wendt, W. R. (Hrsg.): Sozial und wissenschaftlich arbeiten: Status und Position der Sozialarbeitswissenschaft. Freiburg i. Br. 1994; S. 75–104
- Staub-Bernasconi, S.: Soziale Probleme – Soziale Berufe – Soziale Praxis. In: Heiner, Maja et al.: Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. 4. erw. Aufl.; Freiburg i. Br. 1998; S. 11–98
- Steinbacher, E.: Bürgerschaftliches Engagement in Wohlfahrtsverbänden – Professionelle und organisationale Herausforderungen in der Sozialen Arbeit. 1. Aufl.; Wiesbaden 2004
- Streck, B.: Netzwerk. In: Streck B. (Hrsg.): Wörterbuch der Ethnologie. Köln 1987
- Tews, H. P.: Altersbilder – Über Wandel und Beeinflussung von Vorstellungen von und Einstellungen zum Alter. Kuratorium deutsche Altershilfe (Hrsg.). Köln 1991

- Thiersch, H.: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim/München 1992
- Thürkow, K.: Altersbilder in massenmedialen, massenkulturellen und künstlerischen Werken – Eine Literaturübersicht. Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V. Berlin 1985
- Tokarski W.; Schmitz-Scherzer, R.: Situationen – Konzepte – Perspektiven. Aktuelle Beiträge zur Gerontologie. Kasseler Gerontologische Schriften; Bd. 2. Kassel 1987
- Trojan, Alf et al.: Selbsthilfe, Netzwerkforschung und Gesundheitsförderung – Grundlagen einer „gemeindebezogenen Netzwerkförderung“ als Präventionsstrategie. In: Keupp, H., Röhrle, B. (Hrsg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt a.M. 1987; S. 294–317
- Ueltzhöffer, J.; Ascheberg, C.: Engagement in der Bürgergesellschaft – Die Geislingen-Studie. Ein Bericht des Sozialwissenschaftlichen Instituts für Gegenwartsfragen Mannheim (SIGMA). Sozialministerium Baden-Württemberg (Hrsg.). 2. veränd. Aufl.; Stuttgart, Juni 1996
- Vester, F.: Leitmotiv vernetztes Denken. 4. Aufl.; München 1993
- Vester, F.: Die Kunst vernetzt zu denken – Ideen und Werkzeuge für einen neuen Umgang mit Komplexität. 2. durchgesehene Aufl.; Stuttgart 1999
- Waterkamp, Ch.: Sozialarbeit in Kirchengemeinden und Gemeinwesen (Diplomarbeit). In: Ev. Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe (Hrsg.): Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Bd. 7. Bochum 1988
- Waterkamp, Ch.: Initiierung und Etablierung sozialer Netzwerkarbeit. In: Walter, U.; Altgeld, T. (Hrsg.): Altern im ländlichen Raum – Ansätze für eine vorausschauende Alten- und Gesundheitspolitik. Frankfurt a. M. /New York 2000; S. 226–234
- Weber, G.; Erlemeier, N.; Lucas, R.: Subjektive Alterstheorien von ehrenamtlich Tätigen in der Altenhilfe. Forschergruppe Soziale Gerontologie an der Universität und Fachhochschule Münster. Münster 1991
- Wendt, W.R.: Die ökosoziale Aufgabe – Haushalten im Lebenszusammenhang. In: Mühlum, A., Olschowy, G., Oppl, H., Wendt, W.R.: Umwelt – Lebenswelt. Bei-

träge zur Theorie und Praxis ökosozialer Arbeit. Frankfurt/Berlin/München 1986; S. 7–84

Wendt, W.R. (Hrsg.): Sozial und wissenschaftlich arbeiten – Status und Position der Sozialarbeitswissenschaft. Freiburg i. Br. 1994

Wendt, W.R.: Professionelles Handeln im Wandel – die Soziale Arbeit muss sich neu verorten – In: Blätter der Wohlfahrtspflege. Jg. 153, Mai/Juni 2006. Baden-Baden 2006; S. 83–87

Whitten, N. E. jr.; Wolfe, A. W.: Networkanalysis. In: Honingmann, J. J. (Hrsg.): Handbook of social and cultural anthropology. Rand McNally. Chicago 1973; S. 717–746

Anlagen

Anlage 1 – Übersichtspapier

Thesen, Forschungsfragen und Fragenkatalog für EA (Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte aus Initiativen) und HA (Hauptamtlichen aus Kirchengemeinden, Sozialstationen, Altenheimen, Krankenhäusern) zur Untersuchung „Zusammenarbeit von Ehren- und Hauptamtlichen“ (Stand: 5.1.1998)

Leitende Forschungsfrage:

Welche Diskrepanzen und Übereinstimmungen lassen sich an der gegenseitigen Erwartungshaltung in der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten aus Initiativen (EA) und Hauptamtlichen (HA) im Bereich der Begegnungs-, Hilfe- und Unterstützungsarbeit beschreiben?

These 1:

Das Selbstverständnis (Motive und Gründe) von Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten, sich für die Organisation und Umsetzung von „Begegnung, Unterstützung und Hilfen“ einzusetzen, ist nicht deckungsgleich mit der Benennung des Selbstverständnisses von Ehrenamtlichen durch HA.

Hinweis:

Das „Neue bürgerschaftliche Engagement“ wurde in der Geislingen-Studie untersucht.

Aus der gesamten Untersuchung soll der Bereich „Motive“ übernommen werden, um das Selbstverständnis (Motive und Gründe) Ehrenamtlicher zu beschreiben.

Forschungsfragen:

- 1.a) Welche Motive und Gründe werden von Ehrenamtlichen wie gewichtet?
- 1.b) Sind Unterschiede im Selbstverständnis (Benennung von Motiven und Gründen) der Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten und der Benennung von Motiven und Gründen Ehrenamtlicher durch Hauptamtliche festzustellen?
- 1.c) Sind innerhalb der verschiedenen HA-Gruppen spezifische Unterschiede in der Benennung von Motiven und Gründen von EA zu differenzieren?

Gegenüberstellung des Fragenkataloges für EA und HA aus dem Fragebogen:

Aus welchen Motiven bzw. Gründen engagieren Sie sich ehrenamtlich in Ihrer Initiative bzw. Gruppe? - Weil es mir Spaß macht, anderen zu helfen - Weil es Bürgerpflicht ist - Weil alles besser klappt, wenn sich die Bürger selbst um etwas kümmern - Weil ich gerne unbürokratisch arbeite - Weil es mir Spaß macht, gemeinsam mit anderen Probleme zu lösen - Weil ich mein Lebensumfeld mitgestalten möchte - Um mit meinen eigenen Problemen besser fertig zu werden - Weil es freiwillig ist - Um meine persönlichen Fähigkeiten einzubringen - Um aus dem Haus rauszukommen - Um Menschen in Not zu helfen - Um Anerkennung zu finden - Weil Stadt und Land (Kirchen und Wohlfahrtsverbände) Geld sparen müssen - Um neue Leute kennen zu lernen - Weil es um meine eigenen Interessen geht - Um aktiv zu bleiben - Um etwas Nützliches zu tun	Aus welchen Motiven bzw. Gründen engagieren sich Ehrenamtliche Ihrer Ansicht nach in Initiative bzw. Gruppen? - Weil es ihnen Spaß macht, anderen zu helfen - Weil es Bürgerpflicht ist - Weil alles besser klappt, wenn sich die Bürger selbst um etwas kümmern - Weil sie gerne unbürokratisch arbeiten - Weil es ihnen Spaß macht, gemeinsam mit anderen Probleme zu lösen - Weil sie ihr Lebensumfeld mitgestalten möchten - Um mit ihren eigenen Problemen besser fertig zu werden - Weil es freiwillig ist - Um ihre persönlichen Fähigkeiten einzubringen - Um aus dem Haus rauszukommen - Um Menschen in Not zu helfen - Um Anerkennung zu finden - Weil Stadt und Land (Kirchen und Wohlfahrtsverbände) Geld sparen müssen - Um neue Leute kennen zu lernen - Weil es um ihre eigenen Interessen geht - Um aktiv zu bleiben - Um etwas Nützliches zu tun
---	--

These 2:

Die Bewertung der Lebenserfahrung, beruflicher Kenntnisse und erworbener Sachkenntnisse im ehrenamtlichen Arbeitsbereich, als Grundlage für gute ehrenamtliche Arbeit, ist bei EA und HA unterschiedlich.

EA beurteilen je nach Stand eigener Qualifikation, wie wichtig Lebenserfahrung, berufliche Kenntnisse und erworbener Sachkenntnisse, für gute ehrenamtliche Arbeit sind.

(Die Frage der Voraussetzungen für gute ehrenamtliche Arbeit und die damit verbundene Qualität sind immer wieder Beurteilungsgrad für die Übertragung von Aufgaben und Verantwortung von HA an EA.)

Forschungsfragen:

- 2.a) Wie werden die verschiedenen Voraussetzungen für gute ehrenamtliche Arbeit von EA und HA bewertet?
- 2.b) Werden innerhalb der EA-Gruppe Unterschiede bei den Voraussetzungen für gute ehrenamtliche Arbeit vorgenommen, je nach eigenen Qualifikationen?
- (2.c) Würde ein differenzierter Kenntnisstand über vorhandene Voraussetzungen der EA einen wesentlichen Beitrag für eine gute Zusammenarbeit von EA und HA leisten?)

Inwieweit trifft aus Ihrer Sicht die nachfolgende Aussage zu?	Inwieweit trifft aus Ihrer Sicht die nachfolgende Aussage zu?
Ich leiste gute ehrenamtliche Arbeit.	Ehrenamtliche leisten gute Arbeit.

Wie wichtig sind die nachfolgend genannten Voraussetzungen für Sie persönlich, um gute ehrenamtliche Arbeit zu leisten:	Wie wichtig sind aus Ihrer Sicht die nachfolgenden Voraussetzungen, damit Ehrenamtliche gute Arbeit leisten?
- Lebenserfahrung	- Lebenserfahrung
- Berufliche Kenntnisse	- Berufliche Kenntnisse
- für die ehrenamtliche Arbeit erworbene Sachkenntnisse	- für die ehrenamtlichen Arbeit erworbene Sachkenntnisse

These 3:

Eine klare Zuordnung eines eigenverantworteten Aufgabenbereiches und die Klärung der Zeitressourcen sind für eine effektive Zusammenarbeit von HA und EA wichtig.

Forschungsfragen:

- 3.a) Wie wichtig ist EA und HA die klare Zuordnung eines eigenverantworteten Aufgabenbereiches für eine effektive Zusammenarbeit von HA und EA bei der Organisation und Umsetzung von „Begegnung, Unterstützung und Hilfen“?
- 3.b) Lassen sich Unterschiede in der Bewertung des Faktors 'zeitliche Vorstellungen' innerhalb der Gruppen von EA und HA sowie im Vergleich herausarbeiten?

In der Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen brauche ich auf jeden Fall einen Aufgabenbereich mit klar vereinbarten Rechten und Pflichten.	In der Zusammenarbeit brauchen Ehrenamtliche auf jeden Fall einen Aufgabenbereich mit klar vereinbarten Rechten und Pflichten.
Es ist mir sehr wichtig, daß der Umfang meiner zeitlichen Vorstellungen von Hauptamtlichen berücksichtigt wird.	Es ist sehr wichtig, daß der Umfang zeitlicher Vorstellungen Ehrenamtlicher von mir berücksichtigt wird.

These 4:

Die Koordination der Zusammenarbeit (im Sinne von Planung, Beratung, Bildung, und Koordinierung) muss regelmäßig in Mitarbeiterbesprechungen, Teamsitzungen oder Einzelgesprächen erfolgen.

Forschungsfragen:

- 4.a) Wie wird der Anspruch auf Beteiligung an Teamsitzungen oder Mitarbeiterbesprechungen von EA beurteilt?
- 4.b) Wird regelmäßigen Einzelgesprächen besondere Priorität eingeräumt?
- 4.c) Lassen sich innerhalb der HA-Gruppe Unterschiede in der Bewertung der Beteiligung an Teamsitzungen oder Mitarbeiterbesprechungen von EA verdeutlichen?

Wie wichtig sind Ihnen die nachfolgenden Möglichkeiten zur <u>Koordination</u> von Haupt- und Ehrenamtlichen?	Wie wichtig sind Ihnen die nachfolgenden Möglichkeiten zur <u>Koordination</u> von Haupt- und Ehrenamtlichen?
- regelmäßige Beteiligung an Mitarbeiterbesprechungen oder Teamsitzungen	- regelmäßige Beteiligung an Mitarbeiterbesprechungen oder Teamsitzungen
- regelmäßige Einzelgespräche	- regelmäßige Einzelgespräche

These 5:

Die Kontinuität, also die Regelmäßigkeit und Zuverlässigkeit der Wahrnehmung übernommener Aufgaben in der Zusammenarbeit von HA und EA, wird von beiden Gruppen annähernd gleich bewertet.

Forschungsfragen:

- 5.a) Läßt sich innerhalb der HA-Gruppe eine annähernd gleiche Bewertung des Kriteriums 'Kontinuität' für die Zusammenarbeit mit EA beschreiben?
- (5.b) Wie bedeutend ist das Kriterium Kontinuität?)
- (5.c) Ist die Kontinuität eher ein Ausschlußkriterium für Ehrenamtliche, da dieses gerade ein Qualitätsmerkmal hauptamtlicher Arbeit ist?)

Von mir übernommene Aufgaben werden nach Absprache <u>regelmäßig und zuverlässig</u> wahrgenommen.	Von Ehrenamtlichen übernommene Aufgaben werden nach Absprache <u>regelmäßig und zuverlässig</u> wahrgenommen.
--	---

These 6:

Eine neutrale (hauptamtliche) Anlaufstelle, als moderierende und vermittelnde Instanz, garantiert die prozessuale Begleitung, besonders in Konfliktsituationen.

Forschungsfragen:

- 6.a) Wie wichtig wird von EA und HA die neutrale Anlaufstelle angesehen?
- 6.b) Lassen sich EA und HA in der Einschätzung der neutralen Anlaufstelle unterscheiden?
- 6.c) Wie ist die Einschätzung von EA und HA bzgl. einer neutralen Anlaufstelle in Konfliktsituationen
- 6.d) Gibt es Unterschiede in der generellen Bewertung einer neutralen Anlaufstelle im Vergleich speziellen Bewertung in Konfliktsituationen?

Aus meiner Sicht ist eine <u>neutrale Anlaufstelle</u> zur Begleitung der Ehren- und Hauptamtlichen für eine effektive Zusammenarbeit sehr wichtig.	Aus meiner Sicht ist eine <u>neutrale Anlaufstelle</u> zur Begleitung der Ehren- und Hauptamtlichen für eine effektive Zusammenarbeit sehr wichtig.
---	---

In <u>Konfliktsituationen</u> zwischen Ehren- und Hauptamtlichen ist mir eine „neutrale“ Anlaufstelle sehr wichtig.	In <u>Konfliktsituationen</u> zwischen Ehren- und Hauptamtlichen ist mir eine „neutrale“ Anlaufstelle sehr wichtig.
---	---

These 7:

Das Zulassen von Transparenz und Partizipation am Beispiel der Beteiligung an Informations- und Entscheidungsprozessen ist wesentliche Grundlage für die Zusammenarbeit von HA und EA..

Forschungsfragen:

- 7.a) Wie wichtig ist EA und HA die Beteiligung am Informationsaustausch bzw. an Entscheidungsprozessen?
- 7.b) Lassen sich innerhalb der HA-Gruppe Unterschiede zur Bewertung der Beteiligung von EA sowohl am Informationsaustausch als auch an Entscheidungsprozessen beschreiben?

Wie wichtig sind ihnen nachfolgende Ansprüche bei der Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen?	Wie wichtig sind ihnen nachfolgende Ansprüche bei der Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen?
- daß ich informiert werde und informieren kann	- daß sie informiert werden und informieren können
- daß ich Mitsprache bei Entscheidungen habe	- daß sie Mitsprache bei Entscheidungen haben

These 8:

Zwischen EA und HA liegt häufig die Lebenszeit einer Generation, ein Phänomen, das nur selten wahrgenommen bzw. reflektiert wird.

(Hierin liegen Chancen, Grenzen und Konfliktpotential der generationsübergreifenden Zusammenarbeit.)

Forschungsfragen:

- 8.a) Wie ist die Wahrnehmung eines möglichen Generationenunterschiedes von EA und HA?
- 8.b) Unterstützt die Stichprobe aufgrund der Altersangabe im Fragebogen o. g. These.
- 8.c) Läßt sich der mögliche Generationenunterschied zwischen EA und HA durch das Erleben „Mutter-Vater-Rolle“ bei EA abbilden?
- 8.d) Erleben sich EA, je nach Alter, in der Zusammenarbeit in einer „Mutter-Vater-Rolle“ gegenüber HA?

Zwischen dem Lebensalter Ehrenamtlicher und dem vieler Hauptamtlicher liegt eine Generation.	Zwischen dem Lebensalter Ehrenamtlicher und dem vieler Hauptamtlicher liegt eine Generation.
Ich erlebe mich in der Mutter- bzw. Vater-Rolle gegenüber vielen Hauptamtlichen.	Ehrenamtliche erleben sich in der Mutter- bzw. Vater-Rolle gegenüber vielen Hauptamtlichen.

These 9:

Die vorhandene Kompetenz (älterer) Ehrenamtlicher kann auch als persönlicher Rat an HA weitergegeben werden. (Ältere) Ehrenamtliche verlangen danach, durch ihre Kompetenzen Anregungen zur Veränderung der gemeinsamen Arbeit mit HA einzubringen (vgl. These 2).

Forschungsfragen:

- 9.a) Wie wichtig ist EA, die sich außerhalb vorhandener Ausschüsse und Gremien befinden, Anregungen zur Veränderung der gemeinsamen Arbeit geben zu können?
- 9.b) Wie beurteilen HA die Bereitschaft EA, die nicht in Ausschüssen und Gremien vertreten sind, Anregungen zur Veränderung der gemeinsamen Arbeit zu geben?
- 9.c) Lassen sich hierzu Unterschiede in der HA-Gruppe feststellen?
- 9.d) Welcher Stellenwert wird dem persönlichen Rat EA an HA durch HA eingeräumt?
- 9.e) Lassen sich in der HA-Gruppe Unterschiede feststellen?

Als Ehrenamtliche(r) ist es mir sehr wichtig, den Hauptamtlichen Anregungen zur Veränderung der gemeinsamen Arbeit zu geben.	Ehrenamtlichen ist es sehr wichtig, Anregungen zur Veränderung der gemeinsamen Arbeit zu geben.
--	---

In der Zusammenarbeit sollten Hauptamtliche auch von mir <u>persönlichen Rat</u> annehmen.	In der Zusammenarbeit sollte ich als Hauptamtliche(r) auch von Ehrenamtlichen <u>persönlichen Rat</u> annehmen.
--	---

These 10:

In der Zusammenarbeit von EA und HA erleben EA Konkurrenz unter Hauptamtlichen. Bei der Organisation und Umsetzung von Begegnung, Unterstützung und Hilfen werden EA von HA als Konkurrenten angesehen.

Forschungsfragen:

- 10.a) Erleben EA Konkurrenz der HA untereinander ?
- 10.b) Erleben EA wie auch HA das ehrenamtliche Engagement bei der Organisation und Umsetzung von Begegnung, Unterstützung und Hilfen als Konkurrenz zu HA?

Ich erlebe Konkurrenz unter Hauptamtlichen.	Ehrenamtliche erleben Konkurrenz unter Hauptamtlichen
Bei der Organisation und Umsetzung von Begegnung, Unterstützung und Hilfen werde ich von Hauptamtlichen wie ein(e) Konkurrent(in) angesehen.	Bei der Organisation und Umsetzung von Begegnung, Unterstützung und Hilfen sehe ich Ehrenamtliche wie Konkurrenten an.

These 11:

EA haben Erwartungen und Wünsche zur Unterstützung ihrer Arbeit und ihrer persönlichen Weiterentwicklung, die sich insbesondere in Fortbildung, Beratung und Begleitung durch Einrichtungen, Dienste und Institutionen, mit denen sie zusammenarbeiten, beschreiben lassen.

Forschungsfrage:

- 11.a) Welche Formen der Unterstützung erwarten bzw. wünschen sich Ehrenamtliche für ihre Arbeit und persönliche Weiterentwicklung?

Manche Ehrenamtliche wünschen sich Unterstützung von den Einrichtungen, Diensten und Institutionen, mit denen sie zusammenarbeiten.

Wie wichtig sind für Sie die folgenden Angebote?

- Fortbildung
- Supervision
- Fachliche Beratung
- Rechtliche Beratung
- Seelsorgerische Begleitung
- persönliche Begleitung
- Austausch mit Hauptamtlichen
-
-

Wie wichtig sind für Ehrenamtliche Ihrer Einschätzung nach die folgenden Angebote?

- Fortbildung
- Supervision
- Fachliche Begleitung
- Rechtliche Beratung
- Seelsorgerische Begleitung
- persönliche Begleitung
- Austausch mit Ehrenamtlichen
-
-

These 12:

Gerade neue Formen ehrenamtlicher Arbeit, wie Initiativen und Foren im Rahmen des Freiwilligen Engagements, müssen sich erst einmal etablieren. Darum sind sie aufgefordert, in der Öffentlichkeit für ihr Anliegen zu werben.

- 12.a) Wie wichtig ist EA und HA für neue Formen der ehrenamtlichen Arbeit zu werben?
- 12.b) Wie wichtig ist den Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen, gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben?
- 12.c) Lassen sich hinsichtlich der Öffentlichkeitsarbeit unterschiedliche Auffassungen zwischen EA und HA verdeutlichen?

Für neue Formen der ehrenamtlichen Arbeit muss in der Öffentlichkeit geworben werden.	Für neue Formen der ehrenamtlichen Arbeit muss in der Öffentlichkeit geworben werden
---	--

Wie wichtig sind Ihnen die folgenden Möglichkeiten gemeinsamer Öffentlichkeitsarbeit? - Gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit von Ehren- und Hauptamtlichen - Gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit von Ehrenamtlichen und beteiligten Diensten, Einrichtungen und Institutionen	Wie wichtig sind Ihnen die folgenden Möglichkeiten gemeinsamer Öffentlichkeitsarbeit? - Gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen - Gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit von Ehrenamtlichen und beteiligten Diensten, Einrichtungen und Institutionen
--	--

These 13:

Ähnlich den Selbsthilfegruppen kommt es dem einzelnen EA aus Initiativen im Rahmen des Freiwilligen Engagements darauf an, sich untereinander auszutauschen.

Forschungsfrage:

13.a) Wie wichtig ist den Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten, gemeinsam mit „Gleichgesinnten“ in Kontakt zu sein, um sich auszutauschen?

In meiner Ehrenamtlichen Arbeit ist mir der Austausch mit anderen Ehrenamtlichen sehr wichtig.	Ehrenamtlichen ist es in ihrer Arbeit sehr wichtig, sich mit anderen Ehrenamtlichen auszutauschen.
--	--

Anlage 2a – Befragungsleitfaden für Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte**Befragung ‚Netzwerk Altern‘
Leitfaden für Gruppendiskussion (hier: Initiativen)****A) Vorstellung**

- Einbettung in die Dokumentation der Modellmaßnahme ‚Netzwerk Altern‘.
- Gruppendiskussion ist Teil der Befragung, die mit einer Fragebogenaktion beendet wird.
- Nutzen für die Initiativgruppen: Chancen, Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Diensten, Einrichtungen und Institutionen zu bedenken, aber auch die bisherigen Erfahrungen einzubeziehen.
Außerdem ist Zeit gegeben, sich über eigene Motive der Mitarbeit in der Initiative auszutauschen.
- Protokoll wird nur intern genutzt.
- Da sehr viele Aussagen und Hinweise zusammengetragen werden und nicht so genau mitgeschrieben werden kann, möchten wir, mit Ihrem Einverständnis, ein Band mitlaufen lassen.
- Sowohl für die Aufzeichnung als auch für das Mitprotokollieren garantieren wir strenge Vertraulichkeit.
- Wir sehen Sie als Experten an und möchten natürlich möglichst viele Gedanken und Erfahrungen von Ihnen hören. Leider sind zeitliche Grenzen gesetzt. In unserer Vorbereitung haben wir max. 1 Std. 20 Minuten eingeplant. Sind Sie damit einverstanden?

B) Herr v.K. ist sehr an der Arbeit unserer Initiativen interessiert.

Welches Anliegen hat die Initiative?

C) Welche Gründe, Erfahrungen, Motive liegen vor, soziale Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung zu organisieren und mitzugestalten?

- soziale Kontakte finden (zugezogen!)
- sozialpolitische Motive (im Nahbereich Veränderungen mitgestalten)
- eigene Betroffenheit (u.a. Pflegende Angehörige)
- eigene Vorsorge treffen
- Entfaltung eigener (sozialer) Kreativität und Fähigkeiten
- christliche Ethik/ Religiosität
- (- Bürgerschaftliches Engagement)

D) Welche Erfahrungen haben Sie im Rahmen der Initiativarbeit mit (Hauptamtlichen)

Mitarbeitern/Leitungen aus: Kirchengemeinden (Pastor/in; Diakon/in; Kirchenvorst.)
 Kindergärten (Leitung; Mitarbeiterinnen)
 Diakonie-/Sozialstationen (ambul. Pflegediensten) (PDL;)
 Altenheimen (PDL; Heimleitung)
 Krankenhäusern (PDL; Ärzte; Sozialdienst)
 Stadtverwaltung (Amtsleitung; Bürgermeister; Sachbearb.)

Achtung: Unterscheide a) Persönliche Ebene und b) Sachliche Ebene

- zu a) - nicht ernstgenommen werden (Frau, Ehrenamtliche; Vertreter/in einer Initiative)
 - Generationenkonflikt
 - Unsicherheit
 - Angst vor Vereinnahmung
 - achte auf positive Merkmale (persönliche Anerkennung als Experte)

- zu b) - vgl. Interessenlagen
 - ggf. gemeinsame Motive (Einschätzung der soz.polit. Rahmenbedingungen)

- c) Fachwissen/Kompetenzen
 - Erfahrungswissen
 - angeeignetes Wissen (Literatur, Vorträge, Seminare)
 - Umgang mit Frustration und Ablehnung

E) Welche Wünsche, Erwartungen haben Sie an die Zusammenarbeit mit (hauptamtlichen)

Mitarbeitern (s. d.)?

- a) sachliche Ebene: - Fortbildung
 - rechtliche Beratung
 - finanzielle/materielle Unterstützung
 - Organisationsberatung
 - Mitgestaltung von Veranstaltungen
 - Erfahrungsaustausch/Problemlösung

- b) persönliche Ebene: - Akzeptanz
 - Partizipation
 - Selbstständigkeit/ Eigenverantwortung

F) Wie sehen aus Ihrer Sicht als Initiative weitere konkrete Schritte der Entwicklung für die Organisation von Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung aus am Beispiel der Zusammenarbeit mit Kirchengemeinden, Diensten und Einrichtungen etc.?

- zentrale/neutrale Organisations- und Vermittlungsstelle
- mehr Beteiligungsmöglichkeiten (z. B. Mitarbeiterbesprechung)
- mehr öffentliche Anerkennung von Freiwillig Engagierten
- öffentliches Bekenntnis von Funktionsträgern in Kommunen, Kirchen etc. zum Freiwilligen Engagement
- Runde Tische zum Austausch

G) Schluss

- Ist jetzt noch etwas Wichtiges unerwähnt geblieben?
- Dank für die z.T. sehr persönlichen Ausführungen
- Angesprochene und nicht vertiefte Überlegungen sollten in kommender Sitzung aufgenommen werden
- Wer möchte noch eine eigene Einschätzung zum Gespräch mitteilen?
- Weiteres Verfahren: Ende November Fragebögen – ggf. über die Sprecher/innen der Initiativen

Anlage 2b – Befragungsleitfaden für Hauptamtliche**Befragung ‚Netzwerk Altern‘****Leitfaden für Gruppendiskussion (hier: Professionelle/Hauptamtliche)****A) Vorstellung****Ergänzung:**

In der letzten Besprechung wurde uns einmal mehr deutlich, dass viele ältere Patienten, die hier versorgt wurden, sich häufig in schlechten häuslichen Bedingungen befinden.

(Wohnung in der 2. Etage; Witwe(r); Kinder weiter entfernt; Kinder können nicht täglich helfen; ...)

Deutlich wurde auch, dass der Arbeitsalltag im Krankenhaus – trotz des großen Engagements und des Willens allen Patienten gerecht zu werden – kaum zu leisten ist. Gründe sind u. a. personelle Engpässe, zeitliche Grenzen im Arbeitsablauf. Uns wurde damals deutlich, dass, ähnlich wie es aus der Suchtarbeit bekannt ist, Initiativ- und Selbsthilfearbeit als eine Form der Ergänzung vorhandener Arbeit auch in der Geriatrie wichtig wäre.

B) Herr v.K. ist sehr an der Arbeit der Geriatrie im Diakonie-Krankenhaus interessiert.

Welche Anliegen sind aus medizinischer, therapeutischer und pflegerischer Sicht besonders zu erwähnen?

C) Welche Gründe, Erfahrungen, Motive sehen Sie, soziale Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung (insbesondere für ältere und alte Menschen) zu organisieren und mitzugestalten?

- sozialpolitische Motive (Nahbereich muss sich verändern)
- eigene Betroffenheit
- begrenzte zeitliche Ressourcen im Arbeitsalltag der Dienste und Einrichtungen
- moralische Verpflichtungen

D) Welche Erfahrungen haben Sie mit Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten gemacht?

- aus Selbsthilfegruppen
- Initiativen
- Grüne Damen
- weitere

- wollen ernstgenommen werden
- sich nicht vereinnahmen lassen
- gemeinsame Interessenlage/Interessenkonflikt (Bedrohung der prof. Arbeitsplätze)
- persönliche Anerkennung wichtig
- hilflose Helfer
- unsicher
- brauchen viel Unterstützung
- sind nicht belastbar
- keine Kontinuität
- Abgrenzung der Tätigkeiten muss gegeben sein
- Erfahrungswissen/angeeignetes Wissen
- Konsens / Dissens zur ehrenamtlichen/freiwilligen Arbeit innerhalb des Teams der Institution (z.B. Verwaltung)
- Effektive / ineffektive Zusammenarbeit

E) Sollte sich eine Zusammenarbeit mit einer Initiative/Selbsthilfegruppe, also Ehrenamtlichen ergeben, welche Wünsche, Erwartungen haben Sie an Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte?

- Mitgestaltung von Veranstaltungen
- nicht abgedeckte Ressourcen wahrnehmen (soziale Begleitung)
- hohe Motivation
- zeitlich klare Vorstellungen
- gegebenenfalls auf Abruf bereit
- Teilnahme an Mitarbeiterbesprechungen
- Veränderungen innerhalb der Einrichtung durch neue Impulse von außen
- Reflexion der eigenen Arbeit
- neue Ideen für die Arbeit
- ganzheitliches Angebot für Patienten

- 1.1 In welchen Aufgabenbereichen ist für Sie eine Zusammenarbeit mit Initiativen, Freiwillig Engagierten wichtig?
- 1.2 Gibt es aus Ihrer Erfahrung eine Akzeptanz von Freiwillig Engagierten bzw. Initiativen bei Patienten, Angehörigen ?
2. Welche Angebote / Unterstützungen würden Sie Freiwillig Engagierten zukommen lassen?
 - finanzielle / materielle
 - organisatorische
 - Fortbildung
 - fachliche / rechtliche Beratung

F) Nennen Sie aus Ihrer Sicht konkrete Schritte, die für die Organisation von sozialer Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung in Zusammenarbeit mit Initiativen/Freiwillig Engagierten wichtig sind?

- Gespräche/Austausch ermöglichen
- Informationsveranstaltung (Professionelle und Freiwillig Engagierte informieren Öffentlichkeit)
- Werbung/Öffentlichkeitsarbeit
- Koordinierungsstelle (interne / externe)
- finanzielle und personelle Ressourcen
- Öffnung der Einrichtung zwecks größerer Transparenz und Partizipation

G) Schluss

- Ist jetzt noch etwas Wichtiges unerwähnt geblieben?
- Dank für die z.T. sehr persönlichen Ausführungen
- Angesprochene und nicht vertiefte Überlegungen sollten in kommender Sitzung aufgenommen werden.
- Wer möchte noch eine eigene Einschätzung zum Gespräch mitteilen?
- weiteres Verfahren: Ende November Fragebögen – ggf. über die stellv. PDL

Anlage 3a – Fragebogen für Ehrenamtliche/Freiwillig Engagierte

Wichtig: Bitte lesen Sie vor der Bearbeitung zunächst das Deckblatt!

Der vorliegende Fragebogen soll einen Beitrag dazu leisten, die Zusammenarbeit von sozial engagierten Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen zu untersuchen. Einige der nachfolgenden Fragen sprechen sehr direkt Tabus in der Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen an. Wir bitten Sie, auch diese Fragen offen zu beantworten, denn gerade in diesen Bereichen liegen große Chancen zur Verbesserung.

Bitte kreuzen Sie bei jeder Frage jeweils nur ein Kästchen an. Falls Sie eine Frage nicht beantworten können, gehen Sie einfach zur nächsten über.

Aus welchen Motiven bzw. Gründen engagieren Sie sich ehrenamtlich in Ihrer

Initiative bzw. Gruppe:

	trifft überhaupt nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft ganz genau zu
- Weil es mir Spaß macht, anderen zu helfen. -----	☐	☐	☐	☐
- Weil es Bürgerpflicht ist. -----	☐	☐	☐	☐
- Weil alles besser klappt, wenn sich die Bürger selbst um etwas kümmern. -----	☐	☐	☐	☐
- Weil ich gerne frei und unbürokratisch arbeite. -----	☐	☐	☐	☐
- Weil es mir Spaß macht, gemeinsam mit anderen Probleme zu lösen. -----	☐	☐	☐	☐
- Weil ich mein Lebensumfeld mitgestalten möchte. ---	☐	☐	☐	☐
- Um mit meinen eigenen Problemen besser fertig zu werden. -----	☐	☐	☐	☐
- Weil es freiwillig ist. -----	☐	☐	☐	☐
- Um meine persönlichen Fähigkeiten einzubringen. ---	☐	☐	☐	☐
- Um aus dem Haus rauszukommen. -----	☐	☐	☐	☐
- Um Menschen in Not zu helfen. -----	☐	☐	☐	☐
- Um Anerkennung zu finden. -----	☐	☐	☐	☐
- Weil Stadt und Land (Kirchen und Wohlfahrtsverbände) Geld sparen müssen. -----	☐	☐	☐	☐
- Um neue Leute kennenzulernen. -----	☐	☐	☐	☐
- Weil es um meine eigenen Interessen geht. -----	☐	☐	☐	☐
- Um aktiv zu bleiben. -----	☐	☐	☐	☐
- Um etwas Nützliches zu tun. -----	☐	☐	☐	☐

Inwieweit trifft aus Ihrer Sicht die nachfolgende Aussage zu? (Wir bitten Sie auch hier um eine offene Antwort.)					
	trifft gar nicht zu	wenig	teils- teils	ziemlich	trifft völlig zu
Ich leiste gute ehrenamtliche Arbeit.	☐	☐	☐	☐	☐

Wie wichtig sind die nachfolgend genannten Voraussetzungen für Sie persönlich, um gute ehrenamtliche Arbeit zu leisten:					
	gar nicht wichtig	kaum	mittelmäßig wichtig	ziemlich	sehr wichtig
- Lebenserfahrung	☐	☐	☐	☐	☐
- berufliche Kenntnisse	☐	☐	☐	☐	☐
- für die ehrenamtliche Arbeit erworbene Sachkenntnisse	☐	☐	☐	☐	☐

Inwieweit treffen aus Ihrer Sicht die nachfolgenden Aussagen zu?					
	trifft gar nicht zu	wenig	teils- teils	ziemlich	trifft völlig zu
In der Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen brauche ich auf jeden Fall einen Aufgabenbereich mit klar vereinbarten Rechten und Pflichten.	☐	☐	☐	☐	☐
Es ist mir sehr wichtig, daß der Umfang meiner zeitlichen Vorstellungen von Hauptamtlichen berücksichtigt wird.	☐	☐	☐	☐	☐

Wie wichtig sind Ihnen die nachfolgenden Möglichkeiten zur <u>Koordination</u> von Haupt- u. Ehrenamtlichen?					
	gar nicht wichtig	kaum	mittelmäßig wichtig	ziemlich	sehr wichtig
- regelmäßige Beteiligung an Mitarbeiter- besprechungen oder Teamsitzungen	☐	☐	☐	☐	☐
- regelmäßige Einzelbesprechungen	☐	☐	☐	☐	☐

Inwieweit treffen aus Ihrer Sicht die nachfolgenden Aussagen zu?	trifft gar nicht zu	wenig	teils- teils	ziemlich	trifft völlig zu
Von mir übernommene Aufgaben werden nach Absprache <u>regelmäßig und zuverlässig</u> wahrgenommen.	☐	☐	☐	☐	☐
Aus meiner Sicht ist eine <u>neutrale Anlaufstelle</u> zur Begleitung der Ehren- und Hauptamtlichen für eine effektive Zusammenarbeit sehr wichtig.	☐	☐	☐	☐	☐
In <u>Konfliktsituationen</u> zwischen Ehren- und Hauptamtlichen ist mir eine neutrale Anlaufstelle sehr wichtig.	☐	☐	☐	☐	☐

Wie wichtig sind Ihnen nachfolgende Ansprüche bei der Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen?	gar nicht wichtig	kaum	mittelmäßig wichtig	ziemlich	sehr wichtig
- daß ich informiert werde und informieren kann	☐	☐	☐	☐	☐
- daß ich Mitsprache bei Entscheidungen habe	☐	☐	☐	☐	☐

Inwieweit treffen aus Ihrer Sicht die nachfolgenden Aussagen zu?	trifft gar nicht zu	wenig	teils- teils	ziemlich	trifft völlig zu
Zwischen dem Lebensalter Ehrenamtlicher und dem vieler Hauptamtlicher liegt eine Generation.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich erlebe mich in der Mutter- bzw. Vaterrolle gegenüber vielen Hauptamtlichen.	☐	☐	☐	☐	☐
Als Ehrenamtlicher ist es mir sehr wichtig, den Hauptamtlichen Anregungen zur Veränderung der gemeinsamen Arbeit zu geben.	☐	☐	☐	☐	☐
In der Zusammenarbeit sollten Hauptamtliche auch von mir <u>persönlichen Rat</u> annehmen.	☐	☐	☐	☐	☐
Ich erlebe Konkurrenz unter Hauptamtlichen.	☐	☐	☐	☐	☐
Bei der Organisation und Umsetzung von Begegnung, Unterstützung und Hilfen werde ich von Hauptamtlichen wie ein(e) Konkurrent(in) angesehen.	☐	☐	☐	☐	☐

Manche Ehrenamtliche wünschen sich Unterstützung von den Einrichtungen, Diensten und Institutionen, mit denen sie zusammenarbeiten.

Wie wichtig sind für Sie persönlich die folgenden Angebote?

	gar nicht wichtig	kaum	mittelmäßig wichtig	ziemlich	sehr wichtig
- Fortbildung -----	☐	☐	☐	☐	☐
- Supervision -----	☐	☐	☐	☐	☐
- Fachliche Beratung -----	☐	☐	☐	☐	☐
- Rechtliche Beratung -----	☐	☐	☐	☐	☐
- Seelsorgerische Begleitung -----	☐	☐	☐	☐	☐
- persönliche Begleitung -----	☐	☐	☐	☐	☐
- Austausch mit Hauptamtlichen -----	☐	☐	☐	☐	☐
- -----	☐	☐	☐	☐	☐
- -----	☐	☐	☐	☐	☐

Inwieweit trifft aus Ihrer Sicht die nachfolgende Aussage zu?

	trifft gar nicht zu	wenig	teils- teils	ziemlich	trifft völlig zu
Für neue Formen der ehrenamtlichen Arbeit muß in der Öffentlichkeit geworben werden.	☐	☐	☐	☐	☐

Wie wichtig sind Ihnen die folgenden Möglichkeiten gemeinsamer Öffentlichkeitsarbeit?

	gar nicht wichtig	kaum	mittelmäßig wichtig	ziemlich	sehr wichtig
- Gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit von Ehren- und Hauptamtlichen	☐	☐	☐	☐	☐
- Gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit von Ehrenamtlichen und beteiligten Einrichtungen, Diensten und Institutionen	☐	☐	☐	☐	☐

Inwieweit trifft aus Ihrer Sicht die nachfolgende Aussage zu?

	trifft gar nicht zu	wenig	teils- teils	ziemlich	trifft völlig zu
In meiner ehrenamtlichen Arbeit ist mir der Austausch mit anderen Ehrenamtlichen sehr wichtig.	☐	☐	☐	☐	☐

Wir bedanken uns sehr herzlich für Ihre Unterstützung!

Zum Abschluß haben Sie hier Gelegenheit, Anmerkungen zum Fragebogen oder zum Thema
'Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen' zu machen.

Wir bitten Sie abschließend um einige Angaben zu Ihrer Person.

Geschlecht:	☐ weiblich ☐ männlich
Alter:	 Jahre
Bitte geben Sie Ihren zuletzt erreichten Schulabschluß und Ihre beruflichen Qualifikationen an: (Mehrfaches Ankreuzen möglich)	☐ Volks-/ Hauptschulabschluß ☐ Real-/ Mittelschulabschluß ☐ Abitur ☐ Abgeschlossene Berufsausbildung ☐ Zusatzqualifikation / Meisterbrief ☐ Fachhochschul-/ Hochschulabschluß
Familiäre Situation: (Mehrfaches Ankreuzen möglich)	☐ alleinlebend ☐ dauerhaft in Partnerschaft lebend ☐ verheiratet ☐ verwitwet
Konfession:	☐ ev. luth. ☐ röm. kath. ☐ sonstige ☐ konfessionslos
Anzahl der Kinder: Ggf. Alter der Kinder:	

Wie lange wohnen Sie bereits am Ort?	☐ bis zu 5 Jahren ☐ 6 - 10 Jahre ☐ 11 - 20 Jahre ☐ über 20 Jahre ☐ immer schon
Sind Sie aktiv in der Kirchengemeinde tätig?	☐ ja ☐ nein
Gehören Sie einer der neuentstandenen Initiativen, Foren oder Gruppen im Rahmen des "Netzwerk Altern" an?	☐ ja ☐ nein
Sind Sie Sprecher(in) einer dieser Initiativen?	☐ ja ☐ nein
Welcher Initiative bzw. Gruppe gehören Sie an?	
Wieviel Zeit stellen Sie für ehrenamtliche Arbeit durchschnittlich pro Monat zur Verfügung?	 Stunden
Wieviel Zeit wären Sie bereit für ehrenamtliche Arbeit durchschnittlich pro Monat zur Verfügung zu stellen?	 Stunden

Anlage 3b – Fragebogen für Hauptamtliche

Wichtig: Bitte lesen Sie vor der Bearbeitung zunächst das Deckblatt!

Der vorliegende Fragebogen soll einen Beitrag dazu leisten, die Zusammenarbeit von sozial engagierten Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen zu untersuchen. Einige der nachfolgenden Fragen sprechen sehr direkt Tabus in der Zusammenarbeit zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen an. Wir bitten Sie, auch diese Fragen offen zu beantworten, denn gerade in diesen Bereichen liegen große Chancen zur Verbesserung.

Bitte kreuzen Sie bei jeder Frage jeweils nur ein Kästchen an. Falls Sie eine Frage nicht beantworten können, gehen Sie einfach zur nächsten über.

Aus welchen Motiven bzw. Gründen engagieren sich Ehrenamtliche Ihrer Ansicht nach in Initiativen bzw. Gruppen?

	trifft überhaupt nicht zu	trifft eher nicht zu	trifft eher zu	trifft ganz genau zu
- Weil es ihnen Spaß macht, anderen zu helfen. -----	☐	☐	☐	☐
- Weil es Bürgerpflicht ist. -----	☐	☐	☐	☐
- Weil alles besser klappt, wenn sich die Bürger selbst um etwas kümmern. -----	☐	☐	☐	☐
- Weil sie gerne frei und unbürokratisch arbeiten. -----	☐	☐	☐	☐
- Weil es ihnen Spaß macht, gemeinsam mit anderen Probleme zu lösen. -----	☐	☐	☐	☐
- Weil sie ihr Lebensumfeld mitgestalten möchten. ----	☐	☐	☐	☐
- Um mit ihren eigenen Problemen besser fertig zu werden. -----	☐	☐	☐	☐
- Weil es freiwillig ist. -----	☐	☐	☐	☐
- Um ihre persönlichen Fähigkeiten einzubringen. -----	☐	☐	☐	☐
- Um aus dem Haus rauszukommen. -----	☐	☐	☐	☐
- Um Menschen in Not zu helfen. -----	☐	☐	☐	☐
- Um Anerkennung zu finden. -----	☐	☐	☐	☐
- Weil Stadt und Land (Kirchen und Wohl- fahrtsverbände) Geld sparen müssen. -----	☐	☐	☐	☐
- Um neue Leute kennenzulernen. -----	☐	☐	☐	☐
- Weil es um ihre eigenen Interessen geht. -----	☐	☐	☐	☐
- Um aktiv zu bleiben. -----	☐	☐	☐	☐
- Um etwas Nützliches zu tun. -----	☐	☐	☐	☐

Inwieweit trifft aus Ihrer Sicht die nachfolgende Aussage zu?
(Wir bitten Sie auch hier um eine offene Antwort.)

	trifft gar nicht zu	wenig	teils- teils	ziemlich	trifft völlig zu
Ehrenamtliche leisten gute Arbeit.	☐	☐	☐	☐	☐

Wie wichtig sind aus Ihrer Sicht die nachfolgend genannten Voraussetzungen, damit Ehrenamtliche gute Arbeit leisten?

	gar nicht wichtig	kaum	mittelmäßig wichtig	ziemlich	sehr wichtig
- Lebenserfahrung	☐	☐	☐	☐	☐
- berufliche Kenntnisse	☐	☐	☐	☐	☐
- für die ehrenamtliche Arbeit erworbene Sachkenntnisse	☐	☐	☐	☐	☐

Inwieweit treffen aus Ihrer Sicht die nachfolgenden Aussagen zu?

	trifft gar nicht zu	wenig	teils- teils	ziemlich	trifft völlig zu
In der Zusammenarbeit brauchen Ehrenamtliche auf jeden Fall einen Aufgabenbereich mit klar vereinbarten Rechten und Pflichten.	☐	☐	☐	☐	☐
Es ist sehr wichtig, daß der Umfang zeitlicher Vorstellungen Ehrenamtlicher von mir berücksichtigt wird.	☐	☐	☐	☐	☐

Wie wichtig sind Ihnen die nachfolgenden Möglichkeiten zur Koordination von Haupt- u. Ehrenamtlichen?

	gar nicht wichtig	kaum	mittelmäßig wichtig	ziemlich	sehr wichtig
- regelmäßige Beteiligung an Mitarbeiterbesprechungen oder Teamsitzungen	☐	☐	☐	☐	☐
- regelmäßige Einzelbesprechungen	☐	☐	☐	☐	☐

Inwieweit treffen aus Ihrer Sicht die nachfolgenden Aussagen zu?	trifft gar nicht zu	wenig	teils- teils	ziemlich	trifft völlig zu
Von Ehrenamtlichen übernommene Aufgaben werden nach Absprache <u>regelmäßig und zuverlässig</u> wahrgenommen.	☐	☐	☐	☐	☐
Aus meiner Sicht ist eine <u>neutrale Anlaufstelle</u> zur Begleitung der Haupt- und Ehrenamtlichen für eine effektive Zusammenarbeit sehr wichtig.	☐	☐	☐	☐	☐
In <u>Konfliktsituationen</u> zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen ist mir eine neutrale Anlaufstelle sehr wichtig.	☐	☐	☐	☐	☐

Wie wichtig ist es Ihnen für eine gute Zusammenarbeit, daß Ehrenamtlichen folgende Ansprüche zugestanden werden?	gar nicht wichtig	kaum	mittelmäßig wichtig	ziemlich	sehr wichtig
- daß sie informiert werden und informieren können	☐	☐	☐	☐	☐
- daß sie Mitsprache bei Entscheidungen haben	☐	☐	☐	☐	☐

Inwieweit treffen aus Ihrer Sicht die nachfolgenden Aussagen zu?	trifft gar nicht zu	wenig	teils- teils	ziemlich	trifft völlig zu
Zwischen dem Lebensalter Ehrenamtlicher und dem vieler Hauptamtlicher liegt eine Generation.	☐	☐	☐	☐	☐
Ehrenamtliche erleben sich in der Mutter- bzw. Vaterrolle gegenüber vielen Hauptamtlichen.	☐	☐	☐	☐	☐
Ehrenamtlichen ist es sehr wichtig, Anregungen zur Veränderung der gemeinsamen Arbeit zu geben.	☐	☐	☐	☐	☐
In der Zusammenarbeit sollte ich als Hauptamtliche(r) auch von Ehrenamtlichen <u>persönlichen Rat</u> annehmen.	☐	☐	☐	☐	☐
Ehrenamtliche erleben Konkurrenz unter Hauptamtlichen.	☐	☐	☐	☐	☐
Bei der Organisation und Umsetzung von Begegnung, Unterstützung und Hilfen sehe ich Ehrenamtliche wie Konkurrenten an.	☐	☐	☐	☐	☐

Manche Ehrenamtliche wünschen sich Unterstützung von den Einrichtungen, Diensten und Institutionen, mit denen sie zusammenarbeiten.

Wie wichtig sind für Ehrenamtliche Ihrer Einschätzung nach die folgenden Angebote ?

	gar nicht wichtig	kaum	mittelmäßig wichtig	ziemlich	sehr wichtig
- Fortbildung	☐	☐	☐	☐	☐
- Supervision	☐	☐	☐	☐	☐
- Fachliche Beratung	☐	☐	☐	☐	☐
- Rechtliche Beratung	☐	☐	☐	☐	☐
- Seelsorgerische Begleitung	☐	☐	☐	☐	☐
- persönliche Begleitung	☐	☐	☐	☐	☐
- Austausch mit Hauptamtlichen	☐	☐	☐	☐	☐
-	☐	☐	☐	☐	☐
-	☐	☐	☐	☐	☐

Inwieweit trifft aus Ihrer Sicht die nachfolgende Aussage zu?

	trifft gar nicht zu	wenig	teils- teils	ziemlich	trifft völlig zu
Für neue Formen der ehrenamtliche Arbeit muß in der Öffentlichkeit geworben werden.	☐	☐	☐	☐	☐

Wie wichtig sind Ihnen die folgenden Möglichkeiten gemeinsamer Öffentlichkeitsarbeit?

	gar nicht wichtig	kaum	mittelmäßig wichtig	ziemlich	sehr wichtig
- Gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen	☐	☐	☐	☐	☐
- Gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit von Ehrenamtlichen und beteiligten Einrichtungen, Diensten und Institutionen	☐	☐	☐	☐	☐

Inwieweit trifft aus Ihrer Sicht die nachfolgende Aussage zu?

	trifft gar nicht zu	wenig	teils- teils	ziemlich	trifft völlig zu
Ehrenamtlichen ist es in ihrer Arbeit sehr wichtig, sich mit anderen Ehrenamtlichen auszutauschen.	☐	☐	☐	☐	☐

Zum Abschluß haben Sie hier Gelegenheit, Anmerkungen zum Fragebogen oder zum Thema ‚Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen‘ zu machen.

[illegible]

Wir bitten Sie abschließend um einige Angaben zu Ihrer Person.

Geschlecht:

- ☐ weiblich
☐ männlich

Alter:

..... Jahre

Bitte geben Sie Ihren zuletzt erreichten
Schulabschluß und Ihre beruflichen

Qualifikationen an:

(Mehrfaches Ankreuzen möglich)

- ☐ Volks-/ Hauptschulabschluß
☐ Real-/ Mittelschulabschluß
☐ Abitur
☐ Abgeschlossene Berufsausbildung
☐ Zusatzqualifikation / Meisterbrief
☐ Fachhochschul-/ Hochschulabschluß

Familiäre Situation:

(Mehrfaches Ankreuzen möglich)

- ☐ alleinlebend
☐ dauerhaft in Partnerschaft lebend
☐ verheiratet
☐ verwitwet

Konfession:

- ☐ ev. luth.
☐ röm. kath.
☐ sonstige
☐ konfessionslos

In welcher Art von Einrichtung, Dienst oder Institution sind Sie tätig?

- ☐ Kirchengemeinde/Kirchenkreis
- ☐ Altenheim / Seniorenzentrum
- ☐ Krankenhaus
- ☐ Diakonie-/Caritas-/Sozialstation
- ☐ Sonstige:

Wie viele Jahre sind Sie berufstätig?

..... Jahre

Welcher Berufsgruppe gehören Sie an?

- ☐ Pastor/in
- ☐ Diakon/in
- ☐ Krankenschwester/-pfleger
- ☐ Altenpfleger/in
- ☐ Helfer/innen im Pflegebereich
- ☐ Krankenhausseelsorger/in
- ☐ Arzt/Ärztin
- ☐ Sozialarbeiter/in
- ☐ Ergotherapeut/in
- ☐ Krankengymnast/in
- ☐ Sonstige:

Gehören Sie einer der neuentstandenen Initiativen, Foren oder Gruppen im Rahmen des "Netzwerk Altern" an?

- ☐ ja
- ☐ nein

Sind Sie Sprecher(in) einer dieser Initiativen?

- ☐ ja
- ☐ nein

Welcher Initiative bzw. Gruppe gehören Sie an?

.....
.....

Anlage 4 – Auswertungstabelle der Fragebögen

	EA/HA 3-stufig				EA/HA 3-stufig		
	Ehrenamtliche	Hauptamtliche diverse	Pastoren / Diakone		Ehrenamtliche	Hauptamtliche diverse	Pastoren / Diakone
FR_01				FR_13			
Mean	3,7143	4,0345	4,3810	Mean	3,5172	3,5818	3,6667
Std.d	1,0452	,7940	,6690	Std.d	1,2136	1,0662	1,0646
FR_02A				FR_14			
Mean	4,5128	4,1186	3,7500	Mean	2,6957	2,8727	4,0000
Std.d	,6014	1,0185	,9665	Std.d	1,5793	1,1065	,8367
FR_02B				FR_15			
Mean	3,1351	2,9661	2,8500	Mean	2,1333	1,4912	1,3810
Std.d	1,3367	,8703	,8751	Std.d	1,3830	,7820	,6690
FR_02C				FR_16A			
Mean	4,0000	4,4915	4,2500	Mean	3,9459	4,0357	4,2000
Std.d	1,0150	,7040	,9105	Std.d	1,1772	,8304	,8335
FR_03				FR_16B			
Mean	3,3529	4,3448	4,6000	Mean	3,2857	3,1228	2,2941
Std.d	1,2764	,9282	,5982	Std.d	1,3012	1,1963	1,1600
FR_04				FR_16C			
Mean	4,0303	4,3148	4,7619	Mean	4,0278	4,0893	3,9048
Std.d	1,2621	,8428	,5390	Std.d	,9098	,9000	1,0443
FR_05A				FR_16D			
Mean	3,4865	3,7288	4,1000	Mean	4,0313	3,8750	3,4286
Std.d	1,1211	1,2294	,9679	Std.d	1,0621	1,0456	1,1650
FR_05B				FR_16E			
Mean	3,0938	3,7500	4,4000	Mean	3,7647	4,0690	4,4286
Std.d	1,1461	1,0660	,7539	Std.d	1,0168	,8956	,6761
FR_06				FR_16F			
Mean	4,5250	4,1786	4,0500	Mean	3,5862	4,3036	4,2381
Std.d	,7157	,8114	,8256	Std.d	1,2682	,7609	,7684
FR_07				FR_16G			
Mean	4,0278	3,9091	3,0588	Mean	3,8182	4,2586	4,2500
Std.d	1,2302	1,0589	1,1440	Std.d	1,2107	,8698	,7164
FR_08				FR_16H			
Mean	4,0909	4,0545	3,3333	Mean	.	.	.
Std.d	1,1282	,9510	1,2834	Std.d	.	.	.
FR_09A				FR_16I			
Mean	4,5641	4,5536	4,8095	Mean	.	.	.
Std.d	,7879	,7366	,4024	Std.d	.	.	.
FR_09B				FR_17			
Mean	4,1143	3,4737	4,5238	Mean	4,6842	4,3390	4,0952
Std.d	,9322	1,0708	,6796	Std.d	,5745	,7337	,8891
FR_10				FR_18A			
Mean	3,2500	3,1273	2,5714	Mean	4,4211	4,0877	4,0000
Std.d	1,3390	1,0725	,9258	Std.d	,8584	,9312	,8402
FR_11				FR_18B			
Mean	2,0000	2,5818	2,3000	Mean	4,3158	4,2105	3,8333
Std.d	1,4384	1,1657	1,0311	Std.d	1,0425	,9953	,9235
FR_12				FR_19			
Mean	3,6053	3,1228	3,7000	Mean	4,5750	4,5763	4,0000
Std.d	,9455	,9649	,9787	Std.d	,7808	,6487	1,0000

	EA/HA 3-stufig			Gruppen - Gesamtw ert
	Ehrenam tliche	Hauptam tliche diverse	Pastore n / Diakone	
MOT_01 Mean Std.d	3,4634 ,8092	3,4912 ,5386	3,2857 ,4629	3,4454 ,6338
MOT_02 Mean Std.d	2,7568 1,1880	1,7091 ,8090	1,6000 ,5982	2,0357 1,0478
MOT_03 Mean Std.d	3,0571 1,0556	2,4464 ,8294	2,3500 ,8127	2,6216 ,9444
MOT_04 Mean Std.d	3,3684 ,8194	2,7193 ,9015	3,0500 ,6863	2,9913 ,8835
MOT_05 Mean Std.d	3,3500 ,8022	3,2281 ,5981	3,2500 ,5501	3,2735 ,6647
MOT_06 Mean Std.d	3,2439 ,8883	3,0678 ,6396	3,4762 ,5118	3,1983 ,7259
MOT_07 Mean Std.d	1,8718 ,9509	2,4211 ,8853	2,9500 ,6863	2,3276 ,9489
MOT_08 Mean Std.d	3,4103 ,9095	2,8621 ,8470	3,0000 ,9733	3,0684 ,9166
MOT_09 Mean Std.d	3,4054 ,6438	3,3898 ,4919	3,4762 ,5118	3,4103 ,5438
MOT_10 Mean Std.d	1,9211 ,8505	2,9298 ,7987	3,0952 ,7003	2,6293 ,9374
MOT_11 Mean Std.d	3,5122 ,7114	3,5517 ,5355	3,2857 ,4629	3,4917 ,5940
MOT_12 Mean Std.d	1,7714 ,7702	2,7627 ,9161	3,2857 ,6437	2,5565 ,9929
MOT_13 Mean Std.d	2,0263 ,9149	1,9649 ,8653	1,5500 ,5104	1,9130 ,8436
MOT_14 Mean Std.d	2,7179 ,7591	3,0526 ,5801	2,9524 ,6690	2,9231 ,6715
MOT_15 Mean Std.d	2,0811 1,0105	2,5636 ,9577	3,0000 ,7071	2,4867 ,9830
MOT_16 Mean Std.d	3,1951 ,7148	3,3220 ,5395	3,1905 ,6016	3,2562 ,6128
MOT_17 Mean Std.d	3,3902 ,7375	3,6525 ,5107	3,2381 ,5390	3,4917 ,6191

Antworten des Fragebogens als
Variablen fr_01 bis fr_19 (Fragen)
sowie mot_01 bis mot_17 (Motive)
nach der Reihenfolge im Fragebogen;
ausgewertet in deskriptiven Messzahlen
nach Mittelwert (Mean) und
Standardabweichung (Standard
Deviation) über SPSS.

Anlage 5 – Ausführungen von Sprecher/innen neu gegründeter Initiativen

Die folgenden Ausführungen entstammen Statements von Sprecherinnen und Sprecher der im Rahmen der Modellmaßnahme ‚Netzwerk zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen‘ gegründeten Initiativen aus dem Jahr 1997 (vgl. Waterkamp, 1998). Sie sind Beleg für ein gemeinwesenorientiertes, prozesshaftes Denken und Handeln von Akteuren aus Initiativgruppen. Sie stellen exemplarisch die Funktionen ‚Kleiner Netzwerke‘ im Innen- und Außenverhältnis vor und sind Beispiel für persönliche Identifikation mit ihnen. Diese komplexen Handlungen sind über die klassische Netzwerk- und Unterstützungsforschung kaum wahrzunehmen, u. a. deshalb weil der Blick sich eher auf die individuelle Unterstützungsleistung bezieht.

Die Freie-Zeit-Initiative Hasbergen ist entstanden durch die Modellmaßnahme ‚Netzwerk zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen‘.

Hasbergen ist eine ländliche Gemeinde in der Nähe von Osnabrück mit einem gewissen Arbeiteranteil durch die ehemalige Georgsmarienhütte. Nach dem Krieg zogen viele Flüchtlinge aus Schlesien zu. Heute gibt es mehrere Neubaugebiete.

Die erste Einladung zu einem Informationsabend erfolgte durch unseren jungen Pastor. Meine persönlichen Motive, der Einladung zu folgen, waren diese: Nach dem Neuzuzug wollte ich unter tätigen Menschen sein im Sinne christlich gelebter Nachbarschaft. Besonders interessiert hat mich das Profil der Gruppe: Nach außen wirkend, ökumenisch und Solidarität schaffend. Geld ist nicht ausschlaggebend, auch eine kleine Leistung wird als vollwertig anerkannt. Als ich der Gruppe beitrug, wurden Themen aus dem Funkkolleg besprochen zum Thema Altwerden. Es wurde klargestellt, welche Leistungen erbracht werden können und welche nicht vorgesehen sind. Wir entwickelten ein Faltblatt und ein Logo. Durch die Gespräche machten wir auf uns aufmerksam. Im letzten Sommer gestalteten wir einen Gottesdienst unter dem Thema: „Wir wollen, dass unsere Zeit füreinander Früchte trägt“. Inzwischen fingen wir mit unseren ‚etwas anderen‘ Besuchen an. Der Pastor gab uns Adressen von besonders vereinsamten Menschen und meldete uns dort auch an. Wir gingen zuerst zu zweit, später aber auch allein. Eine ältere Frau wurde nach einem Unfall bei der Hausarbeit unterstützt. Es wurden Fahrdienste geleistet, polnische Briefe übersetzt und bei der Grabbepflanzung geholfen. Im Herbst hatten wir eine Pflanzentauschbörse im Rahmen der Woche des ev. Kindergartens. Hier fanden wir Gelegenheit, auch bei jüngeren Gemeindemitgliedern bekannt zu werden.

Wir sind im Augenblick eine Gruppe von 6 Mitgliedern und treffen uns alle 4 Wochen im Gemeindehaus. Wir besuchen auch gemeinsam Ausstellungen oder Einrichtungen wie Büchereien und die Medienzentrale. Durch das Wirken unseres Koordinators, Herrn Christian Waterkamp, durch seine Informationen und Anregungen und die Fortbildungsmaßnahmen, die uns angeboten wurden, ist unser Selbstvertrauen sehr unterstützt worden und viel Vertrauen gewachsen. Sehr nützlich ist auch die Vernetzung der Gruppen untereinander. Wir sind eine richtig gute Gruppe geworden, die viel Arbeit vor sich sieht. Unser neuer Pastor wird uns sicherlich weiter unterstützen.

Renate Urban, Sprecherin der Gruppe ‚Freie-Zeit-Initiative Hasbergen Miteinander Jung und Alt‘

Eine gut vorbereitete öffentliche Bürgerversammlung war der Startschuss [für das Forum ‚Älterwerden in Bad Iburg‘]. Engagierte Bürgerinnen und Bürger sowie Vertreter des Rates von Bad Iburg, eingeladen durch Christian Waterkamp, saßen auf dem Podium im Christophorusheim und hatten Gelegenheit, ihre Vorstellungen darüber auszutauschen, wie die Stadt den Bedürfnissen einer immer stärker anwachsenden Zahl von älteren Mitbürgern gerecht wird und wie das Umfeld dafür noch verbessert werden könnte. Dieser Meinungsaustausch führte zu dem Wunsch, ein Forum ins Leben zu rufen, in dessen Rahmen diese Fragen weiter diskutiert und vorangetrieben werden könnten. Mehr als 60 Interessierte trugen sich in eine ausliegende Liste ein. In mehreren Diskussionsabenden mit lebhafter Beteiligung wurden Vorschläge erarbeitet, bis sich eine Form der Arbeit abzeichnete, mit der schließlich, etwa ein Dreivierteljahr später, das ‚Forum Älterwerden in Bad Iburg‘ an die Öffentlichkeit trat.

Das Forum sollte, wie der Name andeutet, ein offenes Angebot für alle Interessierten sein und bleiben. Daher wurde die Gründung eines Vereins, trotz wiederholter Vorstöße in dieser Richtung, immer wieder abgelehnt. Erst kürzlich wurde jedoch, ohne etwas an der Offenheit und Selbständigkeit der örtlichen Initiativen zu ändern, der Verein ‚Netzwerk Miteinander‘ gegründet, um die an verschiedenen Orten der Region Osnabrück Süd entstandenen ähnlich gearteten Initiativen zu vernetzen und die Möglichkeit zur Ausstellung von Spendenquittungen anzubieten.

Für das Forum erwiesen sich zwei Arbeitsformen als notwendig. Einmal ein Hilfsangebot, das unter der Überschrift ‚Wünsche und Angebote‘ Kontakte zwischen Menschen vermittelt, die eine ihrer Fähigkeiten für andere bzw. zum Dienst an der Gesellschaft zur Verfügung stellen möchten, und solchen, die von diesen Angeboten Gebrauch machen möchten. Dabei geht es um einfache Dienste im Sinne der Nachbarschaftshilfe wie kleine Reparaturen, Hilfe beim Einkaufen, Begleitung beim Spaziergehen, Vorlesen oder ähnliches, nicht um echte Pflegedienste. – Die andere Arbeitsform, die sich als notwendig bzw. gewünscht herausstellte, war ein mehr oder weniger regelmäßiges Treffen zum Gedankenaustausch, auch mit allgemein interessierenden Themen, die zum Gespräch untereinander anregen. Dies wiederum dient dem besseren Kennenlernen und dem Aufbau eines Vertrauensverhältnisses, das eine wichtige Voraussetzung für den Austausch von Hilfeleistungen ist. Themen der Vortrags- oder Gesprächsabende während des ersten Jahres waren u.a., bei wechselnder Teilneh-

merzahl (zwischen 15 und 45 Personen): „Wie das Leben wieder anfang“ – Gesprächsabend über die Währungsreform vor 49 Jahren; „Mobile Dienste oder Altersheim?“; „Furcht vor dem Euro?“; „Vorstellung des Ortsentwicklungsplans Bad Iburg“; „Zufall, Schicksal oder Fügung?“ – Gesprächsabend; „Sicherheit zu Hause und auf der Straße“ mit einem Polizeifachmann. Geplant ist als nächstes ein Abend über „Umweltschutz im eigenen Haushalt“.

Das Forum wählte drei Personen zu Sprecherinnen bzw. Sprechern: Frau Wiltrud Kühhirt, Ehefrau eines Arztes und selbst als Krankenschwester bei einem mobilen Pflegedienst teilzeitbeschäftigt, sowie meine Frau und mich. Ich bin 68 Jahre alt, seit 5 Jahren im Ruhestand. Als evangelischer Pfarrer war ich in den letzten Berufsjahren besonders stark belastet. Meine Frau (65) war nicht berufstätig, aber als Pfarrfrau ebenfalls in der Gemeinde sehr engagiert. So war unser Bestreben nach der Umsiedlung nach Bad Iburg zunächst darauf gerichtet, zur Ruhe zu kommen und uns in der neuen Umgebung und Situation zurechtzufinden. Erst vor knapp zwei Jahren lasen wir von einem öffentlichen Podiumsgespräch zum Thema Älterwerden, an dem wir dann auch teilnahmen und dabei unser Interesse an einer weiteren Mitarbeit bekundeten. Unser Engagement schien uns sinnvoll, weil wir inzwischen Bad Iburg besser kennen gelernt und ein Defizit in der Kommunikation unter älteren Menschen und auch zwischen den Generationen bemerkt hatten. So hoffen wir, durch unsere Mitarbeit dazu beizutragen, dass einige Menschen in dieser Stadt, unter anderem auch wir selbst, das Älterwerden besser bewältigen können.

Wichtig ist uns dabei die Zusammenarbeit mit dem Christophorusheim (Altenpflegeheim) und seiner Leiterin, Schwester Hermine Hindriks, die in ihrer Arbeit von der Erkenntnis ausgeht, dass Diakonie nicht nur die dem einzelnen Menschen zugewandte Pflege ist, sondern immer auch eine Öffentlichkeitsdimension hat. Die offene Form des Forums sehen wir als eine wichtige Ergänzung zu traditioneller, institutionsgebundener kirchlicher Arbeit, weil hierbei ein intensiverer Kontakt zwischen Kirche und Gesellschaft entsteht. Wir hoffen, dass davon Impulse sowohl für die Ortsgemeinde als auch für die Kirchengemeinde und für deren Zusammenwirken ausgehen können.

Problematisch könnte für uns persönlich werden, dass wir durch die festen terminlichen Verpflichtungen zuweilen Schwierigkeiten haben, die Verbindungen mit unseren Kindern, Enkeln, Freunden und Verwandten so zu pflegen, wie wir es uns für unseren Ruhestand gewünscht hätten. Von daher ist unser Verständnis dafür gewachsen, dass manche Menschen sich nur zögerlich zu ehrenamtlicher Arbeit bereit finden: Sie scheuen die festen Verpflichtungen, die sich daraus ergeben könnten. Es wird eine wichtige Aufgabe sein, ehrenamtliche Arbeit so zu gestalten und zu propagieren, dass Befürchtungen dieser Art auf ein Minimum reduziert werden. Zeitliche Begrenzung, Möglichkeiten zu gegenseitiger Vertretung, weitgehende Selbstbestimmung in der Ausgestaltung der Tätigkeit werden dafür entscheidend sein. Die Verteilung der Verantwortung auf ein Dreierteam hat sich in dieser Hinsicht bereits als sehr hilfreich erwiesen.

Martin Hüneke, Sprecher des Forums ‚Älterwerden in Bad Iburg‘

Ich möchte unsere Initiative kurz vorstellen.

Wir sind Christen aus Georgsmarienhütte, die sich zusammengefunden haben, um anderen Menschen zu helfen und auch Hilfe zu bekommen.

Bei einem Gottesdienst stellten Herr Waterkamp und Herr Vikar Gerdes in einem Laienspiel dar, was Menschen noch alles bewegen können, wenn sie ihre Freizeit (Rentenalter) sinnvoll nutzen wollen. Durch ein anschließendes Gespräch im Gemeindesaal wurde das ‚Neue Ehrenamt‘ den dort Interessierten näher gebracht. Es wurde nach Wünschen und Bedürfnissen gefragt und wie man diese in ein Miteinander verwandeln kann.

Die Problematik, der Ellenbogengesellschaft ein wenig entgegen zu wirken, war zum Beispiel Motivation genug, für mich und einige andere, uns in der Gruppe zu engagieren. Wir sind ca. 10 Frauen und Männer, die sich regelmäßig treffen, um Erfahrungen auszutauschen und neue Dinge zu besprechen oder auch nur einfach miteinander zu reden.

In den zwei Jahren, die wir zusammen sind, haben sich schon einige Dinge getan. Neben der Erstellung unseres Prospektes (Öffentlichkeitsarbeit ist auch wichtig), konnten schon einige Hilfen eingesetzt werden. Diese sind zum Beispiel: Einkaufsbegleitung, Begleitung zum Arzt und zu Behörden, kleinere Reparaturen, Besuche, Gespräche und Freizeitgestaltung wie Spielen und Spaziergehen.

Unser Ziel ist, Menschen zueinander zu bringen, Kontakte zwischen verschiedenen Generationen zu fördern und sich gegenseitig bei kleineren Problemen im Alltag Hilfe zu geben. Um für diese Aufgaben gerüstet zu sein, besuchen wir regelmäßig Seminare, die die jeweiligen Probleme behandeln. Darüber hinaus haben wir mit anderen Initiativen zusammen einen Verein gegründet, der unsere Idee unterstützen soll. In der Hoffnung, einen kleinen Beitrag für das Miteinander der Menschen zu leisten, wünschen wir uns Unterstützung von Kirche, Politik und natürlich von Christen aller Nationen.

Dietrich Störmann, Sprecher der Initiative ‚Geben und Annehmen‘, Georgsmarienhütte

Anlage 6 – Protokolle der Gruppendiskussionen

Achtung: Nur für internen Gebrauch!

Protokoll in Stichworten von der Gruppendiskussion

mit dem ‚Forum Älterwerden‘

am 25.09.97 10⁰⁰ bis 11²⁰ im Christopherusheim in Bad Iburg

(Herr v. K.)

A) Vorstellung

Verlauf entsprechend des Diskussionsleitfadens: u.a. Vorstellung des Diskussionsthemas und Diskussionsziels, Vorstellung von Herrn v.K.. Genehmigung des Tonbandmitschnittes.

B) Welches Anliegen hat die Initiative? Kurze Vorstellung der Initiativ-Mitglieder

- H.H.: Bin selbst vom Älterwerden betroffen; will die Dinge nicht nur laufen lassen, sondern ‚man muss was tun‘.
- Fr.K.: Ist in der ambulanten Altenpflege tätig, kennt auch das Chr.-Heim. Sieht viele Missstände (macht mich sehr traurig) und will das Forum nutzen, um etwas zu ändern.
- Fr.S.: Ist im Vorstand des Chr.-Heims, Ratsherrin, möchte das Klima zwischen den Generationen verbessern.
- Fr.H.: Interessiert sich für die Begegnung von jung und alt, kam aus Neugierde zum Forum, interessiert sich für die Begegnung zwischen Einzelnen.
- Fr.L.: Wohnt im Chr.-Heim mit ihrem Mann, beklagt den zu geringen Kontakt zu Gleichgesinnten (uns fehlen Ansprechpartner rund um die Uhr), möchte auch anderen helfen.
- Fr.E.: Wohnt seit 10 Jahren im Chr.-Heim, möchte durch die Mitarbeit im Forum erfahren, ‚was nach außen geschieht und von draußen hereinkommt‘ ins Heim. Wünscht sich mehr Kontaktmöglichkeiten im Heim, ‚gemeinsam was unternehmen‘.

C) Welche Gründe, Erfahrungen, Motive liegen vor, soziale Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung zu organisieren und mitzugestalten?

- F.L.: (Betont: Ich bin nicht einsam) Wünscht sich Unterhaltung, Kommunikation, das fehlt im Haus, daran herrscht Mangel. Es ist schwer, im Chr.-Heim ‚was zu ändern‘. Bietet an, anderen vorzulesen; das kann sie gut und davon hat auch sie selbst etwas, das macht ihr Freude.
- Fr.E.: ‚Man ist alleine‘, sie regt wohl ab und zu gemeinsame Aktivitäten an, aber die anderen Heimbewohner reagieren nicht (ausreichend); ‚kein Wiederhall...‘
- H.H.: Die Bedürfnisse der Menschen sind unterschiedlich.

- F.K.: Erlebt (bei ihrer Arbeit) sehr viel Einsamkeit und Unzufriedenheit, sieht sich in der moralischen Pflicht, („Welt verbessern“ ??), sieht ihre ehrenamtliche Arbeit aber auch als Chance, selber zu lernen.
- H.H.: Ist neu in der Gemeinde, findet durch Forum Einbindung.
- F.S.: ‚Helfersyndrom‘ (Scherz ???), ihr geht's gut, fühlt sich verpflichtet, das weiterzugeben, hat gute Kontakte, die sie dem Forum zur Verfügung stellen will.
- F.H.: schließt sich F.K. voll an.

D) Welche Erfahrungen haben Sie im Rahmen der Initiativarbeit mit (hauptamtlichen) Mitarbeitern/Leitungen?

- F.S.: Forum traf auf Skepsis, weil es neu war (Vernetzung), weil es schon kirchliche Frauengruppen gab, die sich in Frage gestellt sahen, Forum hat sich bisher zu sehr im kleinen Kreis bewegt, zu wenig Außenwirkung. Die Stadt unterstützt alles, was kein Geld kostet, hat auch Forum begrüßt und unterstützt. Die Parteien reagierten ebenfalls positiv.

Es entsteht eine Diskussion über das Engagement der Initiativ-Mitglieder. Es fehlen die ‚Mittelalten‘ (40 - 50).

- H.H.: War enttäuscht von der Resonanz bei kath. und ev. Gemeinde. Ev. Pastorin sah Forum als Konkurrenz. Geld für Stelle Waterkamp fehle in der Gemeinde.
Es fehlt persönliche (?) Unterstützung durch ev. Gemeinde. Forum darf Papiere auslegen, aber Pastorin macht keinerlei Werbung darüber hinaus. „Wir kommen nicht vor“ werden kaum zur Kenntnis genommen.
Kath. Gemeinde: Große Infoveranstaltung zu Beginn; Caritas Frauen fühlten sich verdrängt, es gab Klärungsversuche. Wir versuchen, den Konflikt zu dämpfen.
- F.K.: Konflikt ist noch nicht bereinigt.
- H.W.: Konflikt auf Sach- oder auf der persönlichen Ebene?
- F.L.: Komme von außerhalb.
- F.S.: „Tolopen Volk“.
- F.L.: Es dauert lange, bis man miteinander warm geworden ist (man muss zwei Sack Salz zusammen gegessen haben).
- F.K.: Wir sind suspekt, weil wir kein Geld nehmen; die wollen was bezahlen.
- F.S.: Nein, in Iburg hat ehrenamtliche Arbeit Tradition.
- F.K.: Auch der ökumenische Ansatz ist suspekt. Außerdem dokumentieren wir mit unserer Arbeit, dass es noch Mängel und Nachholbedarf gibt.
- F.S.: Ökumenischer Ansatz für mich äußerst wichtig.
- F.K.: Macht die Arbeit aber schwerer.
- H.H.: Kirchengemeinden haben Schwierigkeiten mit Gruppen, die in ihrem Bereich arbeiten, aber nicht so ihrer Kontrolle unterliegen. Die haben noch nicht kapiert, dass man mit selbständigen Gruppen zusammen arbeiten kann.
- F.S.: Stadt unterstützt Forum, kann aber einer Gruppe ohne Rechtsform kein Geld geben.

- H.H.: Parteien haben Forum finanziell unterstützt
- H.W.: Chr.-Heim unterstützt Forum stark.

Allgemeine Zustimmung; Unterstützung fehlt nur dann, wenn einzelne Alte die Initiative ergreifen.

E) Welche Wünsche, Erwartungen haben Sie an die Zusammenarbeit mit (hauptamtlichen) Mitarbeitern?

- H.H.: Die Stadt hat uns Hilfe zugesagt. Wenn wir einen Raum im Kurhaus brauchen, dann erwarte ich, dass die Stadt uns den zur Verfügung stellt.
- F.H.: Falsch. Kurhaus ist Privatbetrieb. Wir sollten überall, wo es um Geld geht, unsere Erwartungen niedrig halten, um nicht enttäuscht zu werden.
- H.W.: Sind Fortbildung, Supervision, Begleitung nicht berechnete Forderungen an Einrichtungen, Hauptamtliche etc.?
- F.S.: Forderungen berechnete, wir wollen kein ‚Cocooning‘. Aber im Augenblick ist es nicht so leicht, an Finanzmittel dafür zu kommen.
- H.v.K.: Würden Sie sich von Einrichtungen und Institutionen so etwas wie Fortbildungsangebote, Beratungsangebote, z.B. in Rechtsfragen und ähnliches wünschen?
- F.H.: Ja, an wen würde man so eine Forderung eigentlich stellen?
- F.?: Bis jetzt ist der Fall ja noch gar nicht aufgetreten.
- F.H.: Wir brauchen Supervision, an wen könnten wir uns wenden?
- H.W.: Da gibt es wohl Bedarf; es ist die Frage, wen man dafür in Anspruch nimmt und wie man das finanziert.
- H.H.: Wir müssen versuchen, auch ohne Eintragung als Verein Gelder zu bekommen.
- F.S.: In Iburg wird der Rat nicht von dem Beschluss abweichen, nur e.V.'s finanziell zu fördern. Aber wir können natürlich nach anderen Quellen suchen.
- F.K.: Ich erwarte vom ambulanten Pflegedienst, dass durch die Kontakte in den Häusern unsere Arbeit bekannter wird. Aber ich fürchte, diese Erwartung wird nicht erfüllt, weil die Angst vor Konkurrenz so groß ist. Ich renne da gegen Wände. Weiterhin merke ich, dass ich meine eigenen Erwartungen an meine Arbeit nicht erfülle, insbesondere bei der Vermittlung zwischen den Diensten. Das macht mich ungeheuer unzufrieden und sehr, sehr traurig. Ich habe nicht genügend Zeit, und manchmal fühle ich mich hilflos. Ich brauchte bessere Unterstützung, bessere Ausbildung, bessere Beratung. Ich erwarte, dass man mir da hilft. Über die Finanzierung habe ich noch nicht so schrecklich viel nachgedacht, aber ich meine, dass die Kirchengemeinde, die das ganze ins Rollen gebracht hat, auch die Verpflichtung hat, die Menschen, die sie hier arbeiten lässt, aufzufangen.
- F.S.: Wir bräuchten Rentenanswartschaft und Versicherungsschutz für Ehrenamtliche. Dazu müsste aus der Bevölkerung mehr Druck kommen. Die Öffentlichkeit sieht im Grunde nicht, was alles von Ehrenamtlichen geleistet und abgedeckt wird (mal einen Tag die Arbeit niederlegen ...). Wir sollten lauter fordern.
- H.W.: In Georgsmarienhütte werden auch Initiativen ohne e.V. finanziell unterstützt.

F) Wie sehen aus Ihrer Sicht als Initiative weitere konkrete Schritte der Entwicklung für die Organisation von Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung aus am Beispiel der Zusammenarbeit mit Kirchengemeinden, Diensten und Einrichtungen etc.?

- F.K.: Die Institutionen sollten uns helfen, bekannt zu werden. Ich möchte angstfrei mit der Pastorin reden können.
- F.S.: Angstfrei? Das ist erschütternd! Frau K. müsste doch gelobt und gepriesen werden für ihre Arbeit.
- F.K.: Ich finde es furchtbar, dass die Pastorin so eine ablehnende Haltung einnimmt. Ich habe keinen Mut, zu ihr hinzugehen.
- F.H.: Die Pastorin ist da sicher eine Ausnahme.
- H.H.: Ich habe ähnliche Widerstände in Köln auch schon erlebt (Pflegedienst als e.V.). Es liegt in der Struktur der Kirche mit ihren Traditionen, dass sie Neues nicht immer gleich akzeptiert. Das darf man aber nicht als Schicksal hinnehmen.
- F.H.: Die Zeiten ändern sich. Als P. mit seiner Diakonie anfang, da hieß es, das ist nicht Aufgabe der Kirche; das kann man sich doch heute kaum noch vorstellen.
- F.H.: Ein Hauptproblem ist: Wir müssen noch bekannter werden. Wir müssten z.B. in die Iburger Bürgerinformationsbroschüre hinein.
- H.W.: Brauchen wir Gesprächskreise?
- F.S.: Kommunikation is the key! Wir müssen immer wieder ins Gespräch kommen.
- F.K.: Wir sollten einen offenen Nachmittag an einem fixen Termin machen, wo sich die Menschen zwanglos begegnen und dann merken können, wen sie näher kennen lernen möchten.

G) Schluss

- H.W.: Fehlt noch was Wichtiges?
- H.H.: Noch zwei Dinge: Wir sollten den Superintendenten der ev. Kirche mal einladen, und wir sollten mal mit dem Seniorenbeirat ins Gespräch kommen.
- F.K.: Das Rote Kreuz will mit uns zusammenarbeiten.
- H.W.: Bedankt sich, sagt, wie es mit den Fragebögen weitergeht, spricht Schlusswort.

Achtung: Nur für internen Gebrauch!

**Protokoll in Stichworten von der Gruppendiskussion
mit der ‚Freie-Zeit-Initiative Hasbergen‘
am 02.10.97 19¹⁵ bis 20³⁰
(Herr v. K.)**

A) Vorstellung

Verlauf entsprechend des Diskussionsleitfadens: u.a. Vorstellung des Diskussionsthemas und Diskussionsziels, Vorstellung von Herrn v.K., Genehmigung des Tonbandmitschnittes.

B) Welches Anliegen hat die Initiative? Kurze Vorstellung der Initiativ-Mitglieder

- H.C.: Kontakt mit Älteren, auch mit anderen Gruppen.
- Fr.Br.: Das Leben wird schöner durch Miteinander, wichtig auch die Begegnung von Jung und Alt. Wir helfen eher anderen, selber annehmen ist schwer. Wo wir helfen können, das muss noch aufgebrochen werden.
- Fr.Ba.: Miteinander von Jung und Alt, Schwerpunkt bei jungen Leuten. Es gibt sehr wenig Miteinander. Gemeindeleben lebendiger gestalten. Miteinander „dranbleiben“, was passiert mit meinem Nachbarn? Heute wird nur konsumiert („ich zahle ja Kirchensteuer...“), das soll sich ändern.
- Fr.U.: Die Menschen von 55 - 65, teilweise Frührentner, können was einbringen, „Sinnvolles tun“, sie haben Kraft, Erfahrung. Anderen geht es nicht so gut. Man kauft sich so leicht mit Geld frei, ich möchte Zeit geben. Mir geht es auch um mich selber. Ich möchte unter Menschen sein, meinen Horizont über die Familie hinaus erweitern.

C) Welche Gründe, Erfahrungen, Motive liegen vor, soziale Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung zu organisieren und mitzugestalten?

- H.W.: Geht es auch um eigene Vorsorge?
- Fr.U.: Menschen möchten selbständig sein, gar nichts in Anspruch nehmen. Deshalb fehlt auch die Nachfrage.
- Fr.Br.: Das müssen wir aufbrechen. Auch ich bin in einer ganz verwickelten Situation, und trotzdem mag ich zu keinem sagen: „Hilfst Du mir?“. Ich bin dafür ein Musterbeispiel.
- Fr.Ba.: Unzufrieden mit Kirchengemeinden. Liegt an Strukturen. Möchte selbst etwas einbringen, mitgestalten. Kirchengemeinde muss lebendiger werden. Sonst werde ich mich umorientieren. Beispiel Bibelstunde: Pastor aktiv, Teilnehmer passiv, das passt nicht mehr, das möchte ich verändern, meine Generation möchte aktiv teilnehmen.
Früher gab es mehr Gemeinsamkeit in der Gemeinde. Gottesdienst ist kein Treffpunkt mehr, das ist es nicht mehr. Meine Generation ist in der Kirchengemeinde fast nicht mehr vertreten.
- H.W.: Was müsste sich ändern?
- Fr.Ba.: Die Strukturen.

- Fr.U.: Beim Pastorenwechsel wurden wir viel zu spät gefragt. Das hat uns gar nicht gefallen. Die, die austreten, die bleiben Christen. Warum treten die aus, darüber sollten wir noch reden.
- Fr.Br.: Mir gibt die Kirche was. Das was Sie fordern, das hatte ich nie, das vermisse ich auch nicht so. Früher war der Pfarrer die Autorität.
In Hasbergen innerhalb 33 Jahren 10 Pastoren, deshalb kaum Vertrauensbildung möglich.
Trotzdem gibt der Gottesdienst mir sehr viel. Ich gehe hin, wenn ich das Bedürfnis habe, etwa einmal im Monat.
- H.C.: Im Fall T. wurde „per Ordre di Mufti“ entschieden. Da war für mich das Thema durch.
- H.W.: Weitere Motive für die ehrenamtliche Arbeit?
- Fr.U.: Ich hatte früher einen Horror vor dem Ausdruck „Ehrenamt“. In einer Schulung wurden wir ermuntert, uns selbst zu bestimmen, aus uns selbst unsere Aufgaben zu suchen, das war für mich sehr wichtig.
Ich hoffe, dass Menschen, die sich in der Familienperiode etwas von der Kirche zurückgezogen haben, sich hier in der Initiative zu anderen Themen wieder finden.
Auch ich brauche den weihetvollen Gottesdienst, z.B. zu Erntedank, das ist Tradition.
Ich hoffe, dass mehr Menschen sich wieder persönlich engagieren, statt nur zu spenden.
- Fr.Br.: Wer anderen hilft, ist christlich, auch wenn er nicht zur Kirche geht.

D) Welche Erfahrungen haben Sie im Rahmen der Initiativarbeit mit (hauptamtlichen) Mitarbeitern/Leitungen?

- H.W.: Welche Erfahrungen ...?
- Fr.Br.: Wir haben einen Gottesdienst gestaltet, der wurde von der Leiterin des ev. Kindergartens Gaste gelobt. Sie bot Zusammenarbeit an bei Kindern ohne Großeltern u.ä. Wir sind auch mit Leiterin des ev. Kindergartens Hasbergen in Kontakt; gemeinsame Pflanzenbörse. Sie wollte so etwas wie wir machen, deshalb machen wir es zusammen.
- H.W.: Sie wurden also ernst genommen?
Zustimmung.
- Fr.Br.: Es gab noch nicht so viel Kontakt mit Hauptamtlichen, weil wir nicht an sie herangetreten sind.
- H.W.: Gab es auch kritische Erfahrungen, wurden Sie auch mal glattgebügelt?
- Fr.U.: Herr T. hat uns voll unterstützt. Mit dem neuen Pfarrer, Herrn H., hatten wir noch kaum Kontakt.
- H.W.: Gab es zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen auch Konflikte, gab es Machtausübung, Reibungspunkte?
- Fr.Br.: Ich betreue zwei ältere Menschen. Ich könnte mir vorstellen, dass ich in einem Fall mit dem Besuchsdienst kollidiere. Allerdings tue ich dort Dinge, die der Besuchsdienst nicht macht, z.B. habe ich dort geputzt. Da wäre noch ein Gespräch erforderlich, um das zu regeln.
Mir hat die Zusammenarbeit mit den Hauptamtlichen oft gestunken. Beispiel Gottesdienst: Das sollte eine Selbstverständlichkeit sein, dass wir das machen können. Wir hatten schon vieles zusammengetragen, das war allererste Sahne. Der Pfarrer war bei unseren Treffen zwar immer bis zum Ende

- anwesend, aber teilweise nicht voll bei der Sache (war wohl müde). Er hat uns wohl nicht zugetraut, den Gottesdienst alleine zu gestalten, und er hat uns dann diese Prädikantin vor die Nase gesetzt.
- Fr.Br.: Der Pfarrer hat uns das nicht zugetraut. Die Prädikantin hatte ja schon vorher so eine Art Predigt gehalten, die war sehr gut.
 - Fr.Ba.: Mag sein, aber sie gehörte nicht zu unserer Gruppe.
 - H.W.: Einige in der Gruppe haben das anscheinend akzeptiert, dass der Pfarrer es der Gruppe nicht zugetraut hat.
 - Fr.Ba.: Hat es nicht akzeptiert. War unzufrieden mit dem Verlauf des Gottesdienstes.
 - H.W.: Wird anscheinend nicht von allen so extrem gesehen. Aber wieso traute man Ihnen das nicht zu?
 - Fr.Ba.: Er hätte uns fragen sollen. Wir hätten über unsere Erfahrungen berichten können.
 - Fr.Br.: Wir haben auch schon sehr früh gesagt, was wir beitragen wollen.
 - Fr.Ba.: Herr T. dachte, er hätte uns hier mittragen müssen, hätte er aber nicht gemusst. Als klar war, dass der Kirchenvorstand nicht mehr hinter ihm stand, hat er seinen Part dieser Prädikantin abgetreten, ohne es mit uns auszumachen. Die hat dann das Konzept festgelegt, und wir konnten dann darum herum noch was beitragen. Das war nicht in Ordnung.
 - H.C.: Auch einen jungen Pastor lässt man predigen, obwohl er noch nicht so viel Erfahrung hat. Jeder fängt mal klein an.
 - H.W.: Wird man als Ehrenamtlicher nicht genügend ernstgenommen?
 - Fr.Br.: Kann sein. Herr T. sagte mal ganz erstaunt zu mir: „Sie sind ja kreativ!“.
 - Fr.Ba.: Zusammenarbeit HA und EA ist ein Problem. Die Zeiten sind vorbei, wo EA nur Handlanger waren. EA haben heute eigene Vorstellungen und Wünsche, die sie einbringen wollen. Darauf muss sich der Pastor einstellen.

E) Welche Wünsche, Erwartungen haben Sie an die Zusammenarbeit mit (hauptamtlichen) Mitarbeitern?

- H.W.: Welche Wünsche ...?
Ich frage mich, welche Aufgaben hat der Kirchenvorstand?
- Fr.Ba.: Das ist der Vorgesetzte des Pastors.
- H.W.: Das sollten wir später vertiefen. Welche Erwartungen ...?
- Fr.Ba.: Ich erwarte nicht nur Zustimmung, aber ich möchte auf jeden Fall ernst genommen werden. Ich bin kein Handlanger.
- H.W.: Weitere Erwartungen an Hauptamtliche?
- Fr.Br.: Die HA sollen sich über unsere Ziele informieren. Untereinander sollen sie darüber sprechen, wie sie unserer Initiative helfen können.
Wir werden nicht mal richtig angekündigt im Gottesdienst, entweder gar nicht oder verkehrt. Das wäre doch das allermindeste.
- Fr.Ba.: Es müssten Informationen von uns an andere weitergegeben werden, aber auch Informationen an uns weitergegeben werden. Z.B. wenn wichtige Veranstaltungen auf Kirchenkreisebene statt-

finden, dann wissen wir das i.d.R. nicht. Die HA sollten Informationen in beiden Richtungen vermitteln.

Auch sollten die HA uns bei Bedarf unterstützen, z.B. beim Abfassen eines Zeitungsartikels.

- Fr.U.: Das würde ich lieber selber machen.
- H.W.: Weitere Erwartungen?
- F.U.: Unsere relativ frei arbeitende Gruppe wird als Bedrohung gesehen (dann heißt es „bei uns funktioniert doch alles“, es soll alles so bleiben wie es ist). Wenn so ein Modell vom Kirchenkreis initiiert wird, dann soll es auch unterstützt werden. Wir haben das nicht beschlossen, wir haben uns zur Verfügung gestellt. Aber wir bekommen nicht genug Lob, z.B. vom Pastor. Ich erwarte dann auch Wohlwollen.
- H.W.: Das ist der Punkt.
- Fr.Ba.: Wie bei „Dallas“. Nach oben grinst man, nach unten tritt man gegen das Schienbein. Diese Arbeitsweise wollen wir nicht mehr.
- H.W.: Weitere Punkte?
- Fr.U.: Ich glaube, auch im Altenheim könnte es Ärger geben. Ich habe in Bad Iburg angefragt, und ich hatte den Eindruck, die wollen uns da nicht reinlassen.
Im Paul-Gerhard-Heim fehlen noch Kräfte. Bis jetzt müssen die Angehörigen vieles übernehmen.
- Fr.Br.: Ich würde gerne im Altenheim einen Kurs in Seidenmalerei geben; aber vielleicht würde denen das zuviel Unruhe machen.

F) Wie sehen aus Ihrer Sicht als Initiative weitere konkrete Schritte der Entwicklung für die Organisation von Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung aus am Beispiel der Zusammenarbeit mit Kirchengem., Diensten und Einrichtungen etc.?

- H.W.: Wie muss die Zusammenarbeit sein, welche konkreten Schritte? Wie kommt man in Kontakt mit Diensten und Einrichtungen?
- Fr.Br.: Wir sollten anfragen und unsere Angebote machen: Rollstuhlfahrer betreuen, Freizeitgestaltung anbieten: Tiffany-Technik, Malen, Seidenmalerei. Dann wären wir ganz oben. Aber wir haben auch nicht genügend Zeit.
- Fr.Br.: Wir könnten übergeordnete Stellen in der Kommune ansprechen, um von dort Unterstützung zu bekommen.
- Fr.Ba.: Wir sollten uns selbst vorstellen in der Einrichtung. Anrufen, einen Termin vereinbaren, sich vorstellen. Wir selbst vertreten uns am besten. Wo wir nicht erwünscht sind, da brauchen wir nicht permanent hinterherlaufen. Beispiel: Kontaktaufnahme mit Mütterzentrum.

Es fällt das Stichwort „Runder Tisch“.

- H.W.: Runder Tisch wäre also eine Möglichkeit, sich als Initiative vorzustellen. Könnte man auch selbst einen einberufen?

Allgemeine Zustimmung.

- H.W.: Altenheime sind von der Stiftung Warentest durchweg sehr schlecht beurteilt worden. Solche Untersuchungen verändern das Bewusstsein.

- F.Ba.: Die Senioren haben sich verändert, sind keine Omas und Opas mehr.
- Fr.U.: Neuer Trend: Es passiert wieder mehr in der Gemeinde, der Kirchenwecker ist diesmal doppelt so umfangreich.
- Fr.Br.: Das gilt nicht nur für die Kirche, es ist ein ganzes Netzwerk. Nachbarschaftshilfe und ähnliches zieht sich im Moment wie ein Roter Faden durch die Menschheit.

G) Schluss

- H.W.: Fehlt noch was wichtiges?
- Fr.U.: Die Zeit arbeitet für uns.
- Fr.Ba.: Jetzt ein Bier.
- H.W.: Bedankt sich.
- Fr.Ba./Fr.U.: Auch wir profitieren von dem Gespräch.

Achtung: Nur für internen Gebrauch!

**Protokoll in Stichworten von der Gruppendiskussion
mit dem Geriatrie-Team des Diakonie-Krankenhauses GM-Hütte**

am 06.10.97 11⁰⁰ bis 12³⁰

(Herr v. K.)

Teilnehmer: H.F., Krankenpfleger; F.E., Krankenschwester; F.P., Ergotherapeutin; H.S., Soz. Dienst; Dr. W., Arzt; H.B., Physiotherapeut; F.B., Krankenschwester; stellv. PDL, Dr. R., Arzt

A) Vorstellung

Es fand zunächst die Teambesprechung statt, bevor die eigentliche Diskussion zum Thema begann.

Beginn der Diskussion entsprechend dem Leitfaden: u.a. Vorstellung des Diskussionsthemas und Diskussionsziels, Genehmigung des Tonbandmitschnittes.

B) Welche Anliegen sind aus medizinischer, therapeutischer und pflegerischer Sicht besonders zu erwähnen?

Nicht als separater Abschnitt behandelt.

C) Welche Gründe, Erfahrungen, Motive sehen Sie, soziale Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung (insbesondere für ältere und alte Menschen) zu organisieren und mitzugestalten?

- H.W.: Was sind Gründe, warum Hauptamtliche und freiwillig Aktive mehr zusammenkommen müssen?
- F.B.: Unterversorgung.
- H.S.: Unterversorgung. Die Pflegeversicherung deckt nur einen kleinen Teil des Tages. Wir haben eine Zweiklassen-Versorgung. Nur Begüterte können sich volle Versorgung leisten. Bei den anderen müssen entweder Angehörige die Lücke überbrücken, oder die Person muss in einer Einrichtung untergebracht werden. Hier könnten Ehrenamtliche helfen. Man müsste sie dafür aber kennen, damit man sie ansprechen kann.
- Dr.R.: Besuchsdienste sind sehr wichtig. Kontakt müsste verbessert werden.
- H.S.: Dabei ist Verlässlichkeit wichtig. Keine „Schönwetter-Hilfe“. Kontakt soll schon während des Krankenhausaufenthaltes hergestellt werden. Mir fehlen die Ansprechpartner, um zu klären, was können und wollen Ehrenamtliche leisten.
- H.W.: Noch mal: Was sind die Gründe für Zusammenarbeit?
- Dr.W.: Vermeidung der Einweisung ins Altersheim. Sehr wichtig. Alte wollen nicht ins Altersheim, werden deswegen depressiv.

- Dr.R.: Es müsste die Lücke geschlossen werden zwischen Krankenhaus und Sozialen Diensten.
- F.B.: Wir haben die Grünen Damen. Die besuchen Patienten, erledigen Einkäufe, beschäftigen aber nicht die Patienten.
- F.P.: Wir haben schlechte Erfahrungen mit einer Betreuerin gemacht, die die Patienten beschäftigt hat. Die fühlten sich unterfordert, wollten kein zweites Mal.

D) Welche Erfahrungen haben Sie mit Ehrenamtlichen/Freiwillig Engagierten gemacht?

- H.W.: Welche Erfahrungen ...?
- F.P.: Wir haben zuwenig Koordination mit den Ehrenamtlichen. Auch fühlen sich manche Patienten von den Ehrenamtlichen unterfordert und lehnen sie ab.
- F.B.: Wir haben zuwenig Koordination mit den Grünen Damen, aber dafür sind wir selbst verantwortlich. Im übrigen leisten die doch gute Arbeit.
- F.P.: Ich meinte nicht die Grünen Damen. Es war jemand von der VHS.
- H.S.: Bei Grünen Damen keine Abgrenzungsschwierigkeiten. Wir hatten zu Anfang eine Info-Veranstaltung zum Kennenlernen. Die Grünen Damen geben oft wichtige Informationen. Das ergänzt sich sehr gut, die Grünen Damen halten sich im Hintergrund und stören nicht.
- H.W.: Ehrenamtliche dürfen nicht stören?
- Dr.W.: Ehrenamtliche dürfen keine Therapeutenrolle beanspruchen.
- H.S.: Die Ehrenamtlichen sollen die hohlen Stellen, die Lücken ausfüllen.
- F.B.: Die Abendstunden füllen.
- Dr.W.: Wenn einfach jemand da ist, das ist schon „die halbe Miete“.
- Dr.R.: Auch das Wochenende ist nicht gefüllt. Man könnte mit den Leuten singen, etwas vorlesen, normale Gespräche führen, das wäre toll.
- H.W.: Welche Lücken gibt es noch?
- Dr.W.: Konstanz wäre wichtig. Wir bräuchten feste Bezugspersonen.
- F.B.: Viele Patienten sind einsam, haben z.B. keine Angehörigen. Da wäre Betreuung wichtig. Da hätte ich gerne ehrenamtliche Ansprechpartner. Nicht einsetzen möchte ich Ehrenamtliche für pflegerische Tätigkeiten wie Essen verabreichen. Dazu wäre wieder eine Einarbeitung erforderlich. Es gibt allerdings in religiösen Häusern freiwillige Helfer, die kommen Sonntags regelmäßig und helfen beim Essenverteilen. Die sind dann auch fest mit im Team.
- H.W.: Wäre Teilnahme von Ehrenamtlichen an Teamsitzungen möglich?
- Dr.W.: Schweigepflicht wäre wichtig. Und Konstanz. Oft können Ehrenamtliche auch wichtige Informationen geben.
- H.W.: Wären auch Anregungen und Kritik von Ehrenamtlichen an Hauptamtlichen möglich?
- Dr.W.: Könnte problematisch sein. Kommt auf den persönlichen Umgang an.
- Dr.R.: Wenn es konstruktiv ist und nicht um Machtpositionen geht, selbstverständlich.
- H.S.: Klar gibt es bei uns Betriebsblindheit. Es kommt auf den Ton an.
- F.B.: Ich kenne eine pensionierte Krankenschwester, deren Rat würde ich jederzeit annehmen.

E) Welche Wünsche, Erwartungen haben Sie an die Zusammenarbeit mit (hauptamtlichen) Mitarbeitern?

- H.W.: Wünsche und Erwartungen ...?
 - F.B.: Sterbehilfe. Da haben wir Mangel.
 - Dr.R.: Wir haben ein Hospiz-Zimmer, da könnten auch Ehrenamtliche arbeiten.
 - Dr.W.: Das erfordert „höchste Weisheit“, einfach nur da sein.
 - H.vK.: Welche Fähigkeiten erwarten Sie von Ehrenamtlichen?
 - Dr.W.: Menschliche. Am besten sind Frauen. Wenn die ihre Kinder großgezogen haben, wissen die, worauf es ankommt.
 - Dr.R.: Man sollte ein Spektrum von Ehrenamtlichen haben. Manche älteren Patientinnen hängen z.B. sehr an den Zivildienstleistenden.
 - F.B.: Zustimmung.
 - H.W.: Was ist Menschlichkeit?
 - F.P.: Auf andere zugehen können.
 - F.B.: Ehrlichkeit. Auch sagen können „das kann ich nicht“. Wichtig ist, dass das hauptamtliche Team nicht belastet wird.
 - Dr.R.: Der Patient muss das Gefühl haben, ich bin gemeint.
 - H.S.: Persönlichkeit ist gefragt.
 - Dr.W.: Empathie ist wichtig.
 - Dr.R.: Empathie. Manchmal kann man an der Krankheit nichts mehr ändern, aber man kann für den Patienten da sein.
 - Dr.W.: Stimmt zu. Wir haben in der Geriatrie viele chronisch Kranke. Wichtig bei der Betreuung: Konstanz.
 - H.W.: Warum Konstanz?
 - Dr.W.: Verlässlichkeit ist sehr wichtig.
 - Dr.R.: Wir kennen sie dann besser und können Vertrauen entwickeln, wissen was sie können.
 - F.B.: Auch die Patienten fühlen sich sicherer bei konstanten Beziehungen. Der Patient darf sich nicht im Stich gelassen fühlen.
 - H.W.: Sind die Ehrenamtlichen eine Bedrohung für die professionellen Arbeitsplätze?
 - F.P.: Es könnten Konkurrenz-Gefühle entstehen. Wir müssen ja von den Patienten was fordern, und die Ehrenamtlichen nicht. Es darf für den Patienten nicht die Wahlmöglichkeit zwischen meiner Arbeit und ehrenamtlicher Betreuung geben.
 - H.W.: Kann man Aufgaben auf Ehrenamtliche verlagern?
 - F.P.: Wird in Altenheimen gemacht. Geht auf Kosten der Qualität.
 - H.W.: Ist das eine Bedrohung für Arbeitsplätze?
 - F.P.: Krankengymnastik wird doch schon mit Schülern aufrecht erhalten.
 - H.B.: Wir haben keine Stellen abgebaut wegen Schülern.
 - H.S.: Schüler haben einen Anspruch auf Betreuung, die sparen uns keine Zeit, die kosten uns Zeit.
- Allgemeine Zustimmung.
- H.W.: Nochmal zur Kontinuität.

- Dr.R.: Sehr wichtig.
- H.v.K.: Wie sieht gute Koordination aus? Soll es einen Beauftragten geben, sollen Ehrenamtliche an Teambesprechungen teilnehmen?
- Dr.R.: Teilnahme an den verschiedenen Teambesprechungen bzw. Übergabe-Besprechungen wäre eine Möglichkeit.
- F.B.: Die Ehrenamtlichen müssen klar umrissene Aufgaben haben.
- H.v.K.: Wie kommt man dazu?
- Dr.R.: Indem der Ehrenamtliche an der Teambesprechung teilnimmt und dann die Aufgaben verteilt werden.
- F.B.: Wir müssen uns überlegen, „wofür brauchen wir die?“
- H.W.: Könnte man den Ehrenamtlichen nicht auch fragen, was er einbringen möchte?
- H.S.: Aufgabenbeschreibung muss gemeinsam erarbeitet werden. Aber Ehrenamtliche sollten Lücken füllen. Hauptamtliche dürfen nicht gestört werden.
- H.B.: Es geht um Freizeitgestaltung, nicht um Therapie.
- Dr.R.: Ab 16 Uhr und am Wochenende.
- F.B.: Auch Sterbebegleitung könnte ein Feld sein, wenn jemand da Qualitäten hat.
- H.W.: Welche Angebote zur Unterstützung der Ehrenamtlichen könnten sie sich vorstellen.
- H.v.K.: Z.B. ein Seminar in partnerzentrierter Gesprächsführung?
- Dr.W.: Für solche Seminare reicht meine Zeit nicht.
- Dr.R.: Wir Ärzte haben zunehmend mehr Verantwortung. Ich suche keine ABM-Maßnahme nebenbei, aber wenn mir Freiräume verschafft werden, dann ist es was anderes.
- H.W.: Wäre auch eine fachliche und rechtliche Beratung möglich?
- Dr.W.: Wenn Konstanz gegeben ist, dann ergeben sich ja auch öfter Gespräche, dann wächst ja was.
- Dr.R.: Juristische und Versicherungsfragen müssten allgemein einmal geklärt werden.
- H.S.: Die Grünen Damen sind fast alle dageblieben. Die können auch mal zum Gespräch zu mir kommen, wenn was Ernstes anliegt.
- H.W.: Das gilt auch für fachliche Fragen?
- F.P.: Beratung ist möglich, wie bei Angehörigen auch.
- Dr.R.: Juristische und Versicherungsfragen müssen vorher geklärt werden.
- F.B.: Die grünen Damen sollten uns öfter fragen, zu wem sie gehen sollten. Wir wären schon bereit, da Tips zu geben.

F) Nennen Sie aus Ihrer Sicht konkrete Schritte, die für die Organisation von Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung in Zusammenarbeit mit Initiativen/Freiwillig Engagierten wichtig sind.

- H.W.: Konkrete Schritte ...?
- H.S.: Sozialer Dienst könnte Schalterpunkt sein und den Kontakt zwischen Patient und Helfer herstellen. Mehr kann ich nicht. Die Einzelheiten müssen die Beteiligten unter sich regeln.

- Dr.R.: Herr S. sollte eine Liste mit den Namen der Helfer haben.
- H.W.: Könnte man auch gemeinsam für ehrenamtliche Arbeit werben?
- F.P.: Ist schwierig. Es gibt kein Geld; Ehrenamtliche brauchen oft ein Auto, aber gerade ältere Frauen haben häufig keines.
- H.S.: Dazu fehlt die Zeit. Wir sind voll ausgelastet mit unserer Arbeit.
- Dr.R.: Im Suchtbereich gibt es Patienten, denen fehlt nach der Entlassung aus unserem Haus nicht das Geld, sondern eine Aufgabe. Ich könnte deren Namen in eine Kartei geben. Toll wäre aber, wenn's doch 100,- DM im Monat gäbe.
- H.W.: Ehrenamtliche müssen unterstützt werden, finanziell in Form von Aufwandsentschädigungen, aber auch durch öffentliche Anerkennung.

G) Schluss

- H.W.: Fehlt noch etwas Wichtiges?
 - F.B.: Ehrenamtliche sollen sich über die mit einem Patienten entstehende Arbeit bei uns vorher informieren können.
 - Dr.R.: Wir könnten per Zeitung einen öffentlichen Aufruf zu ehrenamtlicher Arbeit machen.
 - H.S.: Wir sollten dann vorher die Arbeitsinhalte genau festlegen.
 - H.W.: Es gibt bereits Initiativen, die warten auf Anfragen.
 - F.B.: Wir dürfen nicht Konkurrenz zu den Grünen Damen erzeugen.
 - Dr.R.: Die Grünen Damen könnten die Verantwortung übernehmen und leitend mitwirken, Aufgabenbereiche mit vergeben.
 - H.W.: Ja, man könnte die Grünen Damen und die Ehrenamtlichen mal zusammenbringen.
 - F.B.: Die Grünen Damen sollten aber vorher informiert werden, dürfen nicht brüskiert werden.
- Allgemeine Zustimmung.
- H.W.: Dankt, spricht Schlusswort.
 - H.W.: Es gibt Personen, die fallen einfach durchs Netz der Pflegeversicherung. „Pflegestufe 0“.
 - H.S.: Pflegestufe 1 beginnt bei 46 Min. Pflegebedarf, was ist mit denen, die 45 Min. benötigen? Da liegt einiges im Argen.
 - Dr.R.: Bedankt sich für Anregungen.
 - H.W.: Kündigt den Fragebogen an und bittet um Bearbeitung.
 - F.B.: Mich macht es nachdenklich, wie verzwickte die Dinge sind.
 - H.W.: Im Detail zeigt sich, so einfach ist es nicht.
 - Dr.R.: Man brauchte Supervision für Ehrenamtliche.
 - Dr.W.: Das gibt's ja schon. In Hasbergen gibt es die pflegenden Hausfrauen, die haben betreute Treffen. Da wird sehr viel aufgearbeitet.
 - Dr.R.: Weist noch mal auf die Bedeutung der Grünen Damen hin, die ohne viel Aufsehen Basisarbeit leisten.

Achtung: Nur für internen Gebrauch!

**Protokoll in Stichworten von der Gruppendiskussion
mit der Initiative ‚Miteinander – Füreinander‘**

am 07.10.97 ca. 20⁰⁰ bis 21²⁰

(Herr v. K.; Kurz-Protokoll ohne Tonbandabgleich)

A) Vorstellung

Verlauf entsprechend des Diskussionsleitfadens: u.a. Vorstellung des Diskussionsthemas und Diskussionsziels, Vorstellung von Herrn v. K.. Genehmigung des Tonbandmitschnittes.

B) Welches Anliegen hat die Initiative? Kurze Vorstellung der Initiativ-Mitglieder

und

C) Welche Gründe, Erfahrungen, Motive liegen vor, soziale Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung zu organisieren und mitzugestalten?

- H.W.: Welche Gründe, Erfahrungen, Motive ...?
- F.Br.: Ich bin '96 in den Vorruhestand gegangen. Ich habe dann diese Initiative mit gegründet.
Grund: Ich brauche nicht nur Freizeit-Beschäftigung, sondern auch eine Aufgabe mit Menschen; ich möchte „noch was anderes machen“.
- H.S.: Ich möchte helfen.
- F.Bw.: Meine beiden Töchter sind jetzt erwachsen, und ich brauche jetzt andere Menschen, für die ich da sein kann. Ich möchte gebraucht werden, ich habe selbst etwas davon, wenn ich anderen helfe.
- H.S.: Vielleicht kommt die Hilfe ja später auch zurück.
- F.R.: Mir geht es wie Frau Bw. Ich brauche Erfolgserlebnisse, Bestätigung. Helfen gibt mir etwas. Zu dem NOZ-Artikel von heute: Da fehlt ein klarer Hinweis, wie man mit uns Kontakt aufnehmen kann.
- F.Br.: Auf den NOZ-Artikel hatten wir bis jetzt auch noch keine Resonanz. Bei dem Artikel im Blickpunkt war das anders. Da haben sich mehrere gemeldet.
- F.R.: Am Ende so eines Zeitungsartikels müsste ein Abschnitt zu Abtrennen sein, auf dem unsere Kontaktadresse steht.
- H.W.: Noch mal die Frage: Welche Motive ...?
- F.R.: Man vereinsamt.
- F.Ba.: Das gilt auch für mich. Früher fand ich es so schön, wenn z.B. mein Opa den Kindern vorgelesen hat. Dieses Miteinander von Jung und Alt, das möchte ich wiederbeleben und fördern.
- F.D.: Ich möchte spontan helfen, ohne dafür später Gegenleistungen zu erwarten.
Außerdem bin ich sehr introvertiert und neige dazu, zuviel alleine zu machen. In der Initiative übe ich in gewisser Weise den Kontakt zu anderen.

- F.S.: Ich mache seit 20 Jahren Arbeit in der Gemeinde. Neulich habe ich einen Kondolenzbesuch gemacht. Die Frau fragte mich schließlich: Würden Sie wohl einmal mit mir zum Grab gehen? Ich weiß aus Erfahrung, da gibt es Bedarf.
- H.W.: Bei so einem Gang über den Friedhof, da können manchmal ganze Lebensgeschichten wieder aufleben und präsent werden.
- F.S.: Bei der genannten Frau habe ich lange Zeit nur zugehört. Die hat mir ihre ganze Lebensgeschichte erzählt.
- H.W.: Das sagte uns gestern auch Dr. Riedesel in der Gruppendiskussion mit dem Team der Geriatrie des Diakonie-Krankenhauses Georgsmarienhütte: Zuhören ist das allerwichtigste. Wie ist es mit der eigenen Vorsorge? Spielt die auch eine Rolle?
- F.D.: Bei mir nicht. Ich finde, unsere Zeit ist eisiger geworden. Dagegen möchte ich etwas tun.
- F.Ba.: Für mich ist es auch Vorsorge. Ich möchte auch neue Leute kennen lernen.
- F.R.: Ich glaube, ich selbst würde gar keine Hilfe annehmen.
- F.Bw.: Wenn ich z.B. operiert worden wäre, dann könnte ich mir schon vorstellen, die Art von Hilfe anzunehmen, die wir anbieten.
- F.R.: Ich weiß nicht, ich war bisher noch nicht in der Situation.
- H.W.: Ist es so, wie es heute in der NOZ formuliert war: „Wer Hilfe braucht, der outet sich“?
- F.Br.: Man gibt dann was von sich preis.
- F.D.: Man zeigt Schwäche.
- H.W.: Genau. Auch Senioren werden ja in der Werbung immer topfit gezeigt.
- F.D.: Jüngere können leichter Schwäche zeigen. Wir haben früher noch gelernt: Hilf anderen, wo Du kannst, aber zeige selbst keine Schwäche. Wenn ich Hilfe annehmen würde, dann müsste ich eine Gegenleistung bringen.
- F.Br.: Deshalb meine ich: Wenn Menschen uns für unsere Hilfe eine kleine Gegenleistung geben wollen, dann sollten wir die annehmen.
- F.Ba.: Das war doch früher auch so: Hilfe auf Gegenseitigkeit.
- H.W.: Nachbarschaftshilfe, ja, z.B. beim Bauen. Aber im persönlichen Bereich, da hält man sich bedeckt.
- H.S.: Früher traf man sich abends, trank ein Bier zusammen.
- F.Br.: Nachbarschaftshilfe, die gibt es. Aber wenn es um persönlichere Dinge geht, dann ist es schwieriger, wenn man nicht so viel zurück geben kann.

Aber mir gibt ja das Gespräch mit einem anderen auch etwas. Das betone ich gegenüber denen, denen ich helfe: Ich bekomme selbst auch etwas durch unser Gespräch.

D) Welche Erfahrungen haben Sie im Rahmen der Initiativarbeit mit (hauptamtlichen) Mitarbeitern/Leitungen?

- H.W.: Welche Erfahrungen mit HA ...?
- F.S.: Ich habe innerhalb meiner Familie gute Resonanz und Bestätigung bekommen für mein ehrenamtliches Engagement.
- F.Br.: Die Unterstützung unserer Initiative durch den Pastor war begrenzt. Bei der Raumsuche wollte er uns helfen, aber mehr auch nicht. Es war schon schwierig, einen Schlüssel zu bekommen. Der Kirchenvorstand hat immer nur gesagt: „Die Kosten, die Kosten“. Bis heute haben wir noch immer keinen Telefonanschluss. Das wurde mit immer neuen Ausreden verschleppt.
Mittlerweile habe ich meine eigene Tel.-Nr. und Adresse als Kontaktadresse in unserem Werbeblatt angegeben. Dann werden wenigstens nicht Anfragen verschludert, wie es früher schon vorkam. Akzeptanz wird uns verbal bekundet, aber nicht durch entsprechendes Handeln.
- H.W.: Aus welchem Grund?
- F.Br.: Ich habe jetzt einen neuen Ansprechpartner in der Gemeinde.
- H.W.: Gründe ...?
- F.Br.: Der Pastor hat früher mal die Erfahrung gemacht: Bei freiwilligen Vorhaben melden sich zunächst viele, aber wenn es ernst wird, steht er alleine da. Aber er sollte sich mal fragen, ob das nicht auch an ihm selbst liegt.
Ich kenne zwei Leute, die haben die Mitarbeit in der Pfarre aufgegeben, weil sie nicht vom Pastor unterstützt wurden.
- F.S.: Auch der Kirchenvorstand steht uns kritisch gegenüber. Einerseits sagen sie, dass ehrenamtliches Engagement in vielen Bereichen fehlt, aber wenn ich sie darauf hinweise, dass wir genau da aktiv sind, dann akzeptieren sie es nicht.
- F.Bw.: Muss gehen, wird abgeholt.
- F.Br.: Ich arbeite anders als manche anderen Ehrenamtlichen, vielleicht zu forsch. Immerhin bin ich jetzt einmal zu einem Mitarbeiter-Gespräch eingeladen worden.
Ich glaube, das ist neu, dass die Freiwilligen sich so autonom organisieren.
- F.D.: Für mich ist das Überkonfessionelle und Überparteiliche wichtig.
Im übrigen: Hauptamtlich, nebenamtlich, da geht es doch nur um Kompetenzgerangel.
- F.Br.: Machtgerangel.
- H.W.: Machtkollisionen?
- H.S.: Ohne die Freiwilligen geht es doch gar nicht.
- F.Br.: Manche Ehrenamtlichen fragen ja auch mal kritisch nach, und der Pastor möchte sich nicht so gerne 'reinschauen lassen.

E) Welche Wünsche, Erwartungen haben Sie an die Zusammenarbeit mit (hauptamtlichen) Mitarbeitern?

- H.W.: Wünsche und Erwartungen ...?
- F.Br.: Akzeptanz! Gleichberechtigter Dialog. Wir haben vieles zu sagen. Außerdem wäre die Möglichkeit zur Weiterbildung wichtig.
- F.D.: Ich finde Sensibilität wichtig. Respekt vor Hilfsbedürftigen. Mich stößt es ab, wie mit Sozialhilfeempfängern oft umgegangen wird.
- F.R.: Ich meine, die Initiative müsste mal in der Predigt gelobt werden. Das muss von oben kommen.
- F.Ba.: Wir brauchen mehr Werbung. Zeitungsartikel u.ä.
- F.R.: Wie jeder Betrieb auch.
- H.S.: Unser Flugblatt wird schnell wieder vergessen. Wir müssen uns regelmäßig in Erinnerung bringen.
- F.S.: Der Pastor könnte uns bei seinen Hausbesuchen empfehlen und uns so Aufträge vermitteln.
- H.S.: Auch die Hausärzte könnten über unsere Angebote informieren und uns weiterempfehlen.

F) Wie sehen aus Ihrer Sicht als Initiative weitere konkrete Schritte der Entwicklung für die Organisation von Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung aus am Beispiel der Zusammenarbeit mit Kirchengemeinden, Diensten und Einrichtungen etc.?

- H.W.: Welche konkreten Schritte ...?
- F.R.: Ja, wir sollten zu den Allgemeinmediziner*innen gehen. Die sollen uns weiterempfehlen.
- F.Br.: Ich habe unsere Info-Blätter schon bei einem Arzt und einer Apotheke ausgelegt. Aber zu dem neuen Arzt sollte ich noch welche bringen.
- H.W.: Wie steht es mit Lob?
- F.D.: Wir haben einmal einen Gottesdienst gestaltet.
- H.W.: Lob z.B. auch von der Politik?
- F.S.: Wir sollten den Ortsrat mal einladen.
- H.S.: Wir sollten uns in der Fragestunde vor dem Bürgerrat einmal öffentlich vorstellen.
- F.Br.: Oder der Ortsrat kommt zu uns. Oder wir machen eine öffentliche Anfrage: Haben Sie schon von der Initiative „Miteinander - Füreinander“ gehört?
- H.W.: Bürgerverein, Krankenhaus, sind das Ansprechpartner?
- F.R.: Kindergärten.
- H.W.: In Hasbergen gibt es ein Kindergarten-Fest mit Basar. Da richtet eine Initiative eine Staudenbörse aus.

G) Schluss

- H.W.: Fehlt noch was wichtiges?
- F.D.: Wir könnten Kleinanzeigen schalten, so wie es die Parteien vor Wahlen tun.
- H.S.: Das kostet aber Geld.
- F.Br.: Gibt es nicht Blätter, in denen man kostenlos inserieren kann?
- H.vK.: Teilweise können Vereine und Initiativen in Zeitungen kostenlos freien Restplatz für Anzeigen nutzen.
- H.W.: Gibt es sonst noch was? Sonst sind wir durch.
- F.D.: Ich müsste tapferer sein, das fällt mir oft schwer.
- H.W.: Könnte man nicht mal ein Seminar machen, wo man schwierige Situationen übt, z.B. mit Rollenspielen?
- F.Br.: Hatten wir im letzten Jahr bei einem Seminar. War höchst interessant.
- H.W.: Mich interessiert noch: Wie war dieses heutige Gespräch für Sie?
- F.R.: Ich hatte anfangs Bedenken. Die Situation war fremd für mich.
- F.D.: Ich fand die Fragen in Ordnung, es war nicht zu persönlich.
- F.S.: Ich war am Anfang auch etwas gehemmt.
- F.Ba.: Ich fand sehr positiv, dass wir heute noch mal so viele Ideen gesammelt haben.
- H.W.: Spricht Schlusswort, verweist auf den kommenden Fragebogen. Interessenten können ihre Adresse auf der Teilnehmerliste nachtragen.

Achtung: Nur für internen Gebrauch!

**Protokoll in Stichworten von der Gruppendiskussion
mit der Initiative ‚Hospiz und Sterbebegleitung‘**

am 8.10.97 18³⁰ bis 20¹⁵ im Albertinen-Krankenhaus in Dissen

(Protokollant: Herr v. K.; Protokoll mit partiellem Tonbandabgleich)

Die Kürzel in eckigen Klammern bezeichnen aus den Gruppendiskussionen generierte Items.

Teilnehmer:

F.H., Priv. Pflegedienst (HA/EA); H.K., Pflegedienstleiter (HA/EA); F.M., Krankenschwester (HA/EA);
F.S., (EA); H.S., Krankenhausseelsorger (HA); F.T., Diakonie-Sozialstation (HA/EA)

A) Vorstellung

Verlauf entsprechend des Diskussionsleitfadens: u.a. Vorstellung des Diskussionsthemas und Diskussionsziels, Vorstellung von Herrn v. K.. Genehmigung des Tonbandmitschnittes.

B) Welches Anliegen hat die Initiative? Kurze Vorstellung der Initiativ-Mitglieder

Die Teilnehmer stellen sich kurz vor (siehe Teilnehmerliste).

Alle Hauptamtlichen betonen, dass sie in ihren jeweiligen Arbeitsfeldern Gegebenheiten erleben, mit denen sie unzufrieden sind und die sie verändern möchten.

[C2, C3]

Alle Hauptamtlichen außer Herrn S. erklären, dass sie auch Freizeit in die Initiative einbringen und damit teilweise Ehrenamtliche sind.

C) Welche Gründe, Erfahrungen, Motive liegen vor, soziale Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung zu organisieren und mitzugestalten.

- H.W.: Gründe und Motive ...?

- F.H.: Ich habe früher als Krankenschwester viele Nachtwachen gemacht und habe mit Sterbenden alleine viel verarbeiten müssen. Für manche Situationen war ich nicht ausreichend ausgebildet. Jetzt bin ich Selbständige in der häuslichen Pflege; ich kann jetzt mehr von dem verwirklichen, was ich mir unter Pflege vorstelle. Ich kann mir mehr Zeit nehmen. Das ist mir wichtig. Ich habe sehr gerne Sterbebegleitung gemacht.

[C3]

- H.W.: Noch einmal: Gründe ...?

- F.H.: Ich werde gerufen. Es gibt Probleme im Bereich der Pflege.

Ich kann zur Lösung beitragen.

[C2, C6a]

- F.T.: Ich bin seit 12 Jahren in der ambulanten Pflege. Mich bereichert die Arbeit.
Ich möchte gerne auch anderen die Möglichkeit eröffnen, solche Arbeit zu machen. [C3, C2, C7]
Außerdem möchte ich dazu beitragen, dass Sterben zu Hause wieder vermehrt möglich wird. [C2]
- H.W.: Gründe ...?
- H.K.: Ich bin betroffen als Angehöriger: Ich habe meinen eigenen Vater über ein Jahr beim Sterben begleitet. Ich habe mich oft hilflos gefühlt, unfähig, ihn in Ruhe sterben zu lassen. Ich habe immer wieder dafür gekämpft, meinem Vater Lebensmut zu machen. [C3,]
Beruflich habe ich die Erfahrung gemacht, dass im Krankenhaus die Medizintechnik dominiert, der Rest läuft nebenher. Ich finde, es sollte im Krankenhaus mehr Hospiz-Arbeit möglich sein. Technik ja, aber auch menschliche Sterbebegleitung. Es sollte räumlich, personell, ideell besser werden.
Die Mitarbeiter sollten Zeit haben, sich mit dem Thema auseinander zu setzen. [C3, C2]
- F.S.: Ich weiß nicht genau den Grund. Mich interessiert das Thema schon länger. Als ich dann den Zeitungsartikel gelesen habe, bin ich dazugekommen. Ich möchte anderen helfen, mir ist der Kontakt zu Menschen wichtig. Das Organisatorische interessiert mich weniger. Am besten wäre es, wenn der organisatorische Rahmen schon da ist. Außerdem möchte ich dazu beitragen, dass das Sterben enttabuisiert wird. [C6a, C1a]
- F.M.: Mein Vater starb, als ich 16 war. Ich habe seinen Tod letztlich noch nicht ganz verarbeitet.
Beruflich habe ich mich während der Nachtwachen manchmal hilflos gefühlt: Wie soll ich mit dem Patienten umgehen. Hauptamtliche haben oft sehr wenig Zeit für die Patienten, deshalb sind die Ehrenamtlichen wichtig, die auch einmal länger für den Patienten da sein können. Wichtig ist die Sensibilität und das Gespür für Patienten und Angehörige. Im Augenblick bekomme ich weniger vom Sterben mit, denn die meisten Patienten sterben nachts. [C3, C3, C2]
- H.K.: Nachts werden auch die meisten Kinder geboren.
- F.M.: Die Hospiz-Arbeit fördert die Sicherheit bei der Arbeit. Ein Problem: Die Ehrlichkeit, dem Patienten und den Angehörigen zu sagen: Der Tod steht bevor. Das müssten auch die Ärzte machen.
Die müssten wir für Mitarbeit gewinnen. [C2]
- F.S.: Im Krankenhaus gilt: Jeder Tote ist eine Niederlage. [C2]
- F.M.: Eine 80-Jährige kollabiert im Altersheim und wird sofort reanimiert. Ist das richtig? [C2]
- H.S.: Als ich hier anfang war meine Devise: Keiner soll alleine sterben. Doch das gelingt nicht immer.
Es gab auch im Zusammenhang mit dem Angehörigenraum Missstände. [C2]
Es gab Auseinandersetzungen über Zuständigkeiten.
Es ist mir nicht möglich, alleine Sterbebegleitung zu machen. Dann kam die Initiative. Dann ging es los. Jetzt ist es ein Selbstläufer, auch hier im Haus. Es kommt jetzt auch ein Arzt dazu. [C2]

D) Welche Erfahrungen haben Sie im Rahmen der Initiativarbeit mit (hauptamtlichen) Mitarbeitern/Leitungen?

- H.W.: Erfahrungen ...?
- F.S.: Es gab hier ein zweiwöchiges Praktikum für Ehrenamtliche, das war toll. Für die Schwestern ist es allerdings nicht immer einfach. Wenn der Praktikant zu viel „dazu zu sagen hat“, kann das zu Ver-

Verstimmungen führen. Gut ist, dass ich als Ehrenamtliche viel Zeit für den einzelnen Patienten habe.

[D12, D6,]

- F.M.: Ich bin oft unsicher, wenn ein Patient eigentlich Betreuung brauchen könnte: Kann ich jetzt die Ehrenamtliche anrufen, womöglich nachts? Wir sollten ein Treffen einberufen, bei dem Nachtwachen und Ehrenamtliche sich kennen lernen und solche Fragen besprochen und geklärt werden.

[D13]

- H.W.: Weitere Erfahrungen ...?

- F.T.: Wir im ambulanten Bereich haben noch weniger Erfahrungen. Die Ehrenamtlichen sollten sich mehr um die Angehörigen kümmern. Es gab auch Irritationen, die Hospiz-Helferinnen sind mit Ambivalenzen konfrontiert, werden gerufen und dann vielleicht doch wieder zurückgewiesen. Das kann sehr belastend sein, dafür braucht die Hospiz-Helferin eigentlich auch Aussprachemöglichkeiten, einen Gesprächskreis beispielsweise. Bisher war die Begleitung durch uns (Hauptamtliche) allerdings nicht so eng.

[D9c]

Gut ist, dass wir mittlerweile auch gemeinsame Patienten haben [gemeinsam mit Krankenhaus?]. Da geht es um Schmerztherapie, um Ernährung, und da ist die Verzahnung besser geworden.

Wenn so jemand zu Hause sterben möchte, dann sind die Voraussetzungen besser geworden.

Die Vernetzung ist besser geworden, aus den Krankenhausmauern heraus und hinein.

[D12]

- H.W.: Da werden plötzlich neue Ideen in die Arbeitsabläufe hineingetragen.

[D5, D12]

- H.K.: Idealerweise sollte die Pflegerin ein Gespür dafür haben, wo sie (zeitlich) überfordert ist, und die Ehrenamtliche hinzurufen. Das sollte keine Konkurrenz sein.

[D12, D6]

Meine Erfahrung im Seelsorge-Praktikum: Wenn ich ohne Kittel und Blutdruckmessgerät zu einem Patienten gehe, dann kann ich mich nicht hinter diesen Utensilien verstecken und es entsteht eine andere Art von Beziehung. Man sieht die Pflegerinnen, die ins Zimmer kommen, plötzlich aus der Perspektive des Patienten.

[D3, D7]

Wir Pflegenden sind nicht nur für einen Patienten da, sondern vielleicht für 36. Beim Ehrenamtlichen ist das anders, der hat Zeit für den einzelnen Patienten. Wir sollten auch Anregungen von den Ehrenamtlichen annehmen. Die Kritik sollte aber nicht „vernichtend“ sein und auch nicht so aufgenommen werden. Aber es wird auf jeden Fall Kritik-Situationen geben, wenn Ehrenamtliche kommen.

[D7, D6]

Wir merken jetzt, wer im Haus ist für ehrenamtliche Helfer offen? Einige Pflegerinnen, auch einige Ärzte sind offen. Mediziner verbergen sich ja sonst hinter medizinischen Maßnahmen.

[D12]

Was heißt eigentlich Hospiz? Es ist kein Ort, sondern eine Art, wie man den Patienten behandelt.

Dabei gibt es ein Statusproblem: Die Medizin ist oben, Hospiz unten.

[D6]

- H.W.: Verändert sich der Betrieb durch Hospiz-Arbeit?

- H.K.: Wir möchten, dass die Angehörigen nach dem Tod eines Patienten anders behandelt werden.

Nicht einfach den Leuten die Tüte mit den Kleidern in die Hand drücken.

[C2]

- H.S.: Durch meine Stelle ist es in gewisser Weise leichter. Zunächst war ich Fremdkörper, man wusste nichts mit mir anzufangen. Jetzt durch die Hospiz-Arbeit wird öfter mit mir diskutiert. Auch die Ärzte fragen mich. Der Chefarzt rief mich kürzlich zu einem Suizid-Patienten und fragte mich nach meinem Urteil. Ich bin jetzt nicht mehr nur der, der segnend durch das Haus geht.

Das tut mir gut.

[D12, D1]

Ich meine, im Augenblick kommen Medizin, Psychotherapie und Seelsorge mehr zusammen.

Es wird ja auch schon die Koordination für die Ehrenamtlichen direkt angesprochen. [D6, D12,]

Es ist nicht mehr der eigene Saft, es geht darüber hinaus. Aber es gibt auch Probleme.

Manchmal überschreiten Ehrenamtliche ihre Zuständigkeit, es gibt manchmal Konflikte. [D12, D6]

- H.K.: Was ändert sich an der Organisation? Zunächst mal die Einstellung und die Haltung.

Der Durchbruch für uns war der Empfang im Foyer mit den Ärzten. [D1, D7, D12]

- H.W.: Es kommt also auch auf die Obrigkeit an. Wenn die zustimmt, dann läuft es. [D12]

- F.S.: Initiativen, die nicht an ein Haus gebunden sind, laufen sich tot, die finden kaum Aufträge. [D12]

- H.K.: Wir haben unten angefangen, uns nach oben gearbeitet, die „Obrigkeit“ überzeugt. [D7]

- H.W.: Anbindung ist wichtig. Und die Anerkennung durch die Obrigkeit.

- F.T.: Bei uns gibt es einen gemeinsamen Träger. Die Geschäftsführung unterstützt unsere Arbeit. [D12]

- H.K.: Das ist eine wichtige Voraussetzung. [D12, E7]

- H.W.: Aber auch wichtig war der stetige Weg durch die Institutionen bis zu der großen Veranstaltung im Foyer.

E) Welche Wünsche, Erwartungen haben Sie an die Zusammenarbeit mit (hauptamtlichen) Mitarbeitern?

- H.W.: Wünsche und Erwartungen ...?

- F.S.: Jeder sollte einmal die Sicht des anderen einnehmen. [E6, E7]

- H.K.: Das war der Zweck dieser Praktika. [E6]

- F.S.: Wichtig für PflegerInnen: Einmal ohne Kittel zum Patienten zu gehen. [E6]

- F.T.: Wir gehen ohne Kittel zu den Patienten, das ist fast wie bei den Ehrenamtlichen, intensiver. [E6]

- F.H.: Wir tragen auch keinen weißen Kittel, außer zwei Mitarbeiterinnen, die sich hinter dem Kittel verstecken.

- H.W.: Noch Forderungen ...?

- F.M.: Gespräch! Ehrenamtliche und Hauptamtliche, das müssen wir noch mehr lernen.

Die Schwestern brauchen Geduld! Ehrenamtliche sollen Informationen vom Patienten weitergeben an Hauptamtliche und umgekehrt. Stichwort Schmerz. [E6]

- F.S.: Was dürfen Ehrenamtliche wissen? Herr S. informiert uns ganz gut, aber wir würden nicht ins Schwesternzimmer gehen um uns informieren zu lassen. [E6, E8]

- F.M.: Der Ehrenamtliche braucht Informationen, z.B. über die Diagnose, etwa dass der Patient unheilbar erkrankt ist. [E6, E8]

- H.W.: Wäre es denkbar, dass Ehrenamtliche am Stationsgespräch teilnehmen?

- F.M.: Nicht bei der Übergabe. Die Ehrenamtlichen würden vieles davon nicht verstehen.

Aber sie sollen informiert sein. Dabei ist natürlich Schweigepflicht unabdingbar. [E6, E8]

- H.K.: Es ist problematisch, wenn Hauptamtliche Ehrenamtliche über Patienten informieren.

Wenn Ehrenamtliche einen Patienten betreuen, dann sollte eine Fallbesprechung stattfinden.

Die Diagnose ist dabei sekundär. [E6, E8]

- F.S.: Wenn ich gerufen werde, weiß der Patient, dass er stirbt.
- H.K.: Der Ehrenamtliche muss nicht unbedingt die Diagnose kennen. Wenn er die Perspektive des Patienten einnimmt, kann das sehr gut sein.
- H.S.: Ich als Professioneller kann auch ohne Informationen zu einem Patienten gehen.
Aber Ehrenamtliche brauchen Informationen. Beispielsweise auch über bestehende Konflikte mit Angehörigen. Schweigepflicht hin oder her, der Ehrenamtliche braucht eine gewisse Information. [E6, E8]
- F.S.: Ich brauche kein Krankenblatt. Ich bekomme viele Informationen von den Angehörigen. [E6]
- H.K.: Die Schwestern, die Nachtwache haben, wünschen sich, dass Ehrenamtliche da sind.
Sterbende Patienten sollen nicht allein sein. [D1, D12, E7]
- H.S.: Der Knackpunkt ist: Darf ich Ehrenamtliche nachts anrufen? [D13]
- F.M.: Dass Problem dabei ist, man weiß ja nicht, ob der Patient wirklich stirbt. [D13]
- H.K.: Darauf kommt es nicht an. Es ist auf jeden Fall wertvoll, wenn der Patient für eine Nacht betreut wird. [D1, D12]
- H.S.: Das entlastet auch die Angehörigen. Die können dann vielleicht auch mal eine Nacht zu Hause schlafen. [D1]
- H.K.: Der Ehrenamtliche muss ja auch nicht eine ganze Nacht da sein.
Schon ein paar Stunden reichen. Das soll auch an den Möglichkeiten und der Bereitschaft des Ehrenamtlichen orientiert sein. [D1, E8]

F) Wie sehen aus Ihrer Sicht als Initiative weitere konkrete Schritte der Entwicklung für die Organisation von Hilfe und Unterstützung sowie Begegnung aus am Beispiel der Zusammenarbeit mit Kirchengemeinden, Diensten und Einrichtungen etc.?

- H.W.: Konkrete Schritte ...?
- H.S.: Nach unserem ersten „großen Abend“ im Foyer sollten viele regelmäßige kleine Abende folgen.
Mögliche Themen: z.B. Gespräch mit Bestattungsunternehmern, Rituale bei der Beerdigung etc.
Dazu sollte es Gesprächskreise geben.
- H.W.: Was wäre dabei das Ziel?
- H.S.: Sterben und Tod zu enttabuisieren. Bei Beerdigungen erlebt man manchmal einen Krampf, da wird einem schlecht.
- F.H.: Manchmal gelingt es aber auch den Angehörigen, angemessen Abschied zu nehmen.
- H.W.: Weitere konkrete Schritte ...?
- F.T.: Niedergelassene Ärzte kontaktieren. [F6]
- F.H.: Die müssen aber auch kooperieren, uns informieren. [E6]
- F.T.: Es gibt einen Arzt, der kooperiert, Dr. B.. [E6]
- H.W.: Noch weitere Schritte ...?
- H.S.: Es sollten mehr Krankenhaus-Ärzte mitmachen. Es sollte auch mehr über Schmerztherapie gesprochen werden. [E7]

- H.W.: Weitere Schritte ...?
- F.M.: Sponsoren.
- H.S.: Das ist eine Strukturfrage: Wie soll es weitergehen?

[F7]

G) Schluss

- H.W.: Fehlt noch etwas Wichtiges?
- H.S.: Die Pastoren sollten sich beteiligen.
- H.K.: Wir sollten die Pastoren einladen. Wir sollten alle beteiligten Standesgruppen separat einladen und uns vorstellen.
- F.S.: Die brauchen ja gar nicht unbedingt mitzumachen. Hauptsache, die sagen: „Das finden wir gut“.
- H.S.: Wir müssen die verschiedenen Gruppen ansprechen.
- H.K.: Pastoren, Mediziner, Industrielle ansprechen. Persönlichen Kontakt zu jeder Gruppe aufnehmen.
- F.M.: Die Krankenpflegeschule informieren.
- H.K.: Wichtig ist die externe Einstellung zu unserer Arbeit. Es wird darüber in der Bevölkerung diskutiert. Einige sagen: „Stirbt man jetzt bei Euch?“ Da müssen wir vermitteln, dazu müssen wir stehen, dass bei uns auch gestorben wird. Darüber müssen wir aufklären.
- H.W.: Bedankt sich für das Gespräch. Wie war das Gespräch für Sie?
- H.K.: Wir haben uns und unsere Arbeit reflektiert, das tut gut.
- H.S.: Wenn wir darüber reden, denke ich: Es ist doch unheimlich viel passiert.
- F.S.: Der Abend im Foyer war ein großer Erfolg. Das ist ein gutes Gefühl.
- H.K.: Es wird nur eine Minderheit zu unserer Arbeit ja sagen. Aber das reicht vielleicht schon.
- H.S.: Die Grünen Damen haben am Anfang auch Widerstand gespürt. Heute sind sie etabliert. So geht es uns auch.
- H.K.: Unser nächstes Ziel sollte sein, eine Legitimation zu erhalten.
- H.W.: Dr. R. in der Geriatrie in Georgsmarienhütte schlug vor, die Grünen Damen und die Ehrenamtlichen aus den Initiativen zusammenzubringen.
- H.S.: Die sind ja bei uns teilweise personell identisch.
- H.W.: Verweist noch einmal auf den Fragebogen und bittet um Bearbeitung.

[F7]

[F7]

[F4]

[F7]

[F7]

[F7]

[F8]

[F4]